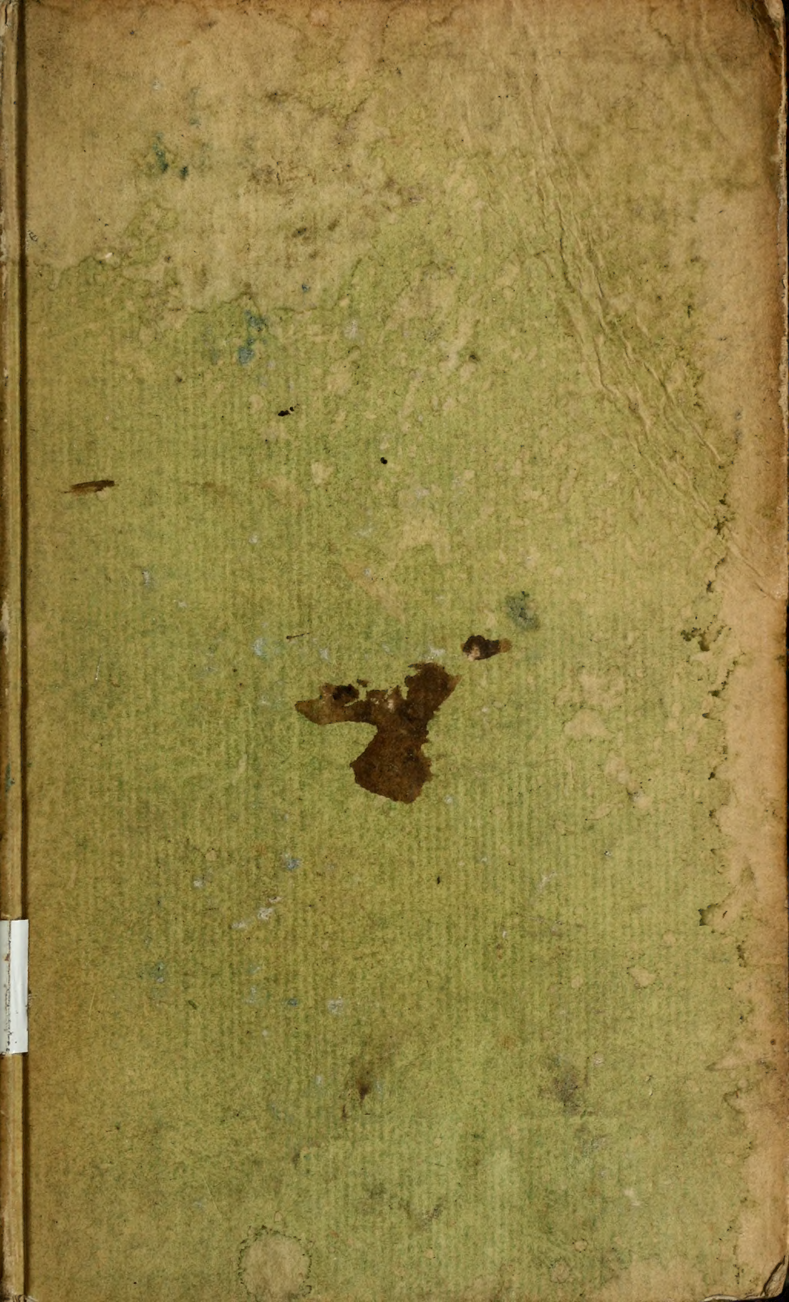
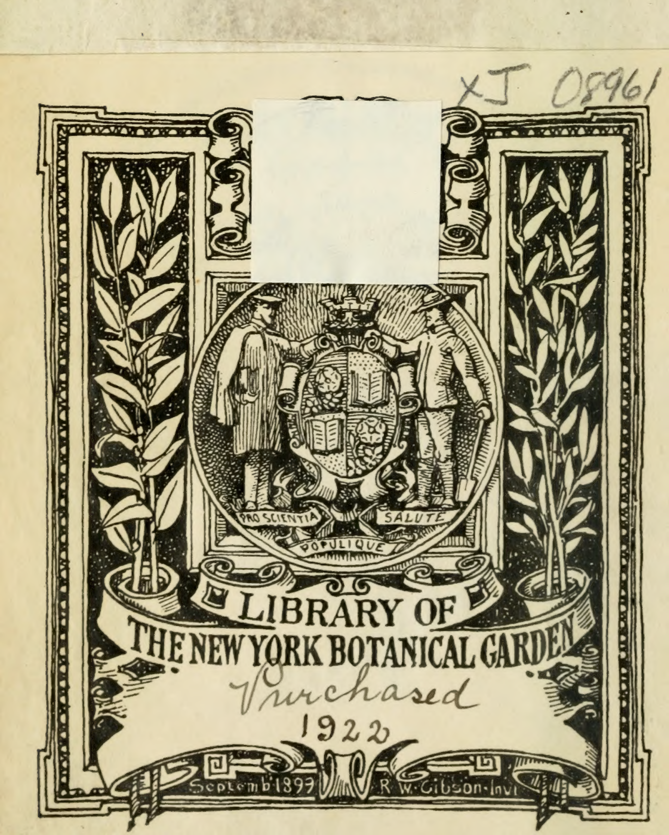
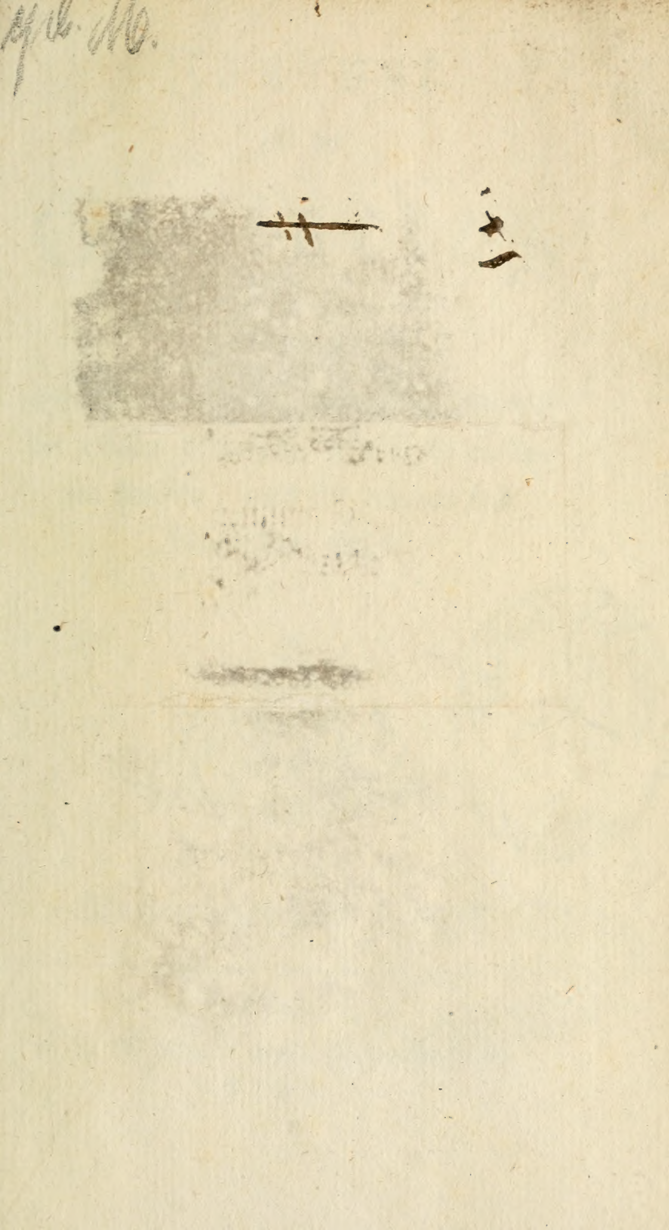
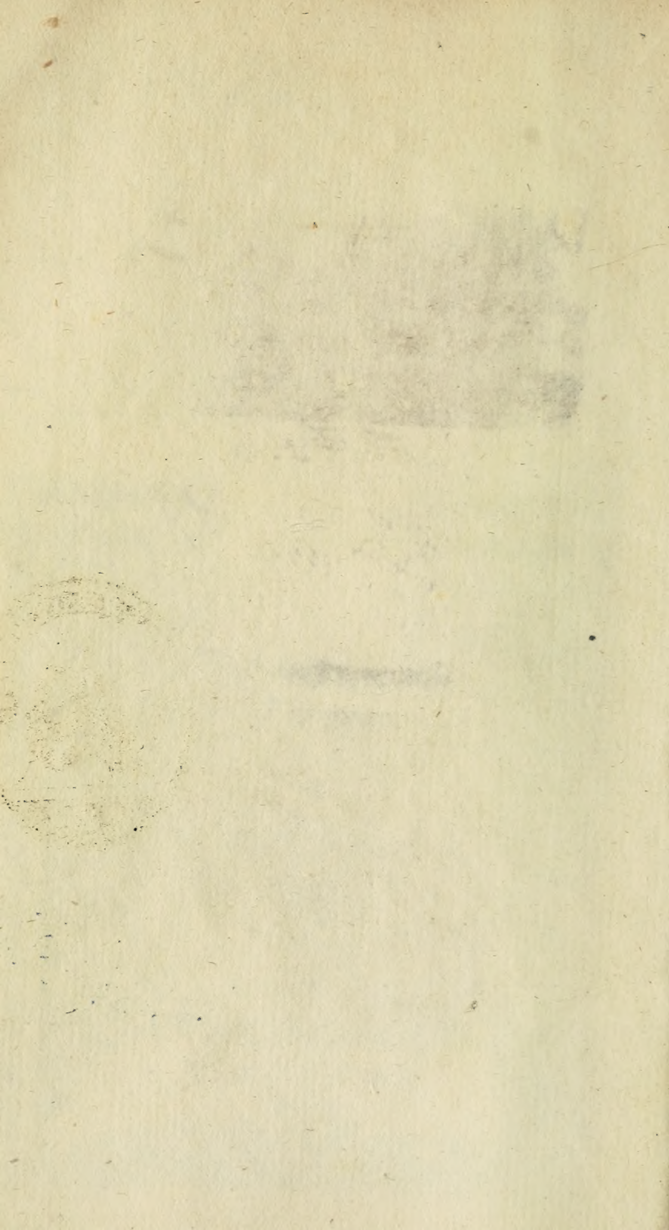



XJ 08961
PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Purchased
1922
Septemb 1897
R. W. Gibson Invt





Journal
für die
Gärtnerey,

welches
eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Neunzehendes Stück.

Stutgart,
in J. B. Mezlers neuen Verlagshandlung.
1791.



Inhalt des neunzehnten Stücks.

Abhandlungen.

I. Der



I.

Der Feigenbaum, Ficus L.

Der Feigenbaum wird sowol in den Gärten der Grossen als auch in denen der Privatpersonen wegen seinen süssen Früchten unterhalten, obgleich diese den Wohlgeschmack ausser ihrem eigentlichen Vaterlande in Asien und vornemlich in einigen Inseln des Archipelagus, nicht erreichen, wo nemlich das Insekt, wodurch die Caprification verrichtet wird, mangelt. Inzwischen gelangen sie doch in manchen Gegenden Teutschlands, insonderheit in den südlichen, zur Reiffe, bekommen eine Süßigkeit, und werden selbst in den Apotheken gebraucht.

Es giebt nicht nur verschiedene Arten von Feigenbäumen, sondern auch von diesen einige Varietäten. Hier ist nur die Rede von der Ficus carica L. dem gemeinen Feigenbaum mit handförmigen Blättern, und dunkelbrauner Frucht. Auch trift man mit weisser langer, weisser runder und mit violetter Frucht, in den Gärten an. Der Feigenbaum ist eine von denjenigen Pflanzen, die unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient. Jede Art dieses Geschlechts, bestehet aus drey besondern Pflanzen. Eine trägt nur allein männliche, die andere nur weibliche, und die dritte hat oben am Boden einige männliche und unter selbigen viele weibliche Blumen. Eine Feige von letzterer Pflanze hat de la Hire, der Jüngere, in den Paris. Abhandl. Th. 4. S. 127. beschrieben. Der gemeinschaftliche Blumenboden, welcher bey der weiblichen Pflanze die Feige ausmacht, und woran inwendig die Blumen sitzen, ist kein Saamengehäuse, sondern vielmehr ein gemeinschaftlicher Kelch, der, wenn er nach und nach saftiger und weicher

geworden, gleichsam eine grosse Beere vorstellt, und die Saamen einschliesset. Aus diesem erhellet nicht allein, daß dadurch keineswegs die Linneische Grundregel, daß die Blumen allemal vor der Frucht hergehen müssen, eine Ausnahme leide, sondern auch wie es zugehe, daß die Früchten des weiblichen Feigenbaums zeitig werden können, ohne daß sie von dem männlichen Saamenstaub beschwängert worden, obgleich alsdann ihre Saamen nicht fruchtbar sind. Wenn aber die Saamen von dem Staube des männlichen Feigenbaums befruchtet worden, und man eine solche Feige, nachdem sie vorher in einige Stücke zerrissen worden, in die Erde bringt: so kommt aus solcher ein Pflänzchen zum Vorschein, dessen Blätter in den ersten Tagen den Malvenblättern gleichen, und die der Ritter Linne im 1. B. der Amoen, acad. Tab. 2. vorgestellt hat.

Wenn der Saamenstaub des männlichen Feigenbaums durch seine eigene Kraft die Feigensaamen des weiblichen Feigenbaums be-

fruchten sollte: so müßte dieser Staub aus der Höhle der männlichen Feige heraussteigen, und mittelst der bewegten Luft auf die weibliche Feige getrieben werden, derselben geschlossenen Nabel durchbohren, und sich durch die ganze Höhle ausstreuen. Dieses ist dem männlichen Feigenstaub unmöglich, und deßwegen hat der Urheber der Natur ein gewisses Insekt, welches zu dem Geschlecht der Galläpfelwürmer (Cynips) gehöret, und welches die Alten Psenes genennet haben, bestimmt, den männlichen Feigenstaub auf seinen Flügeln in die Feigen des weiblichen Baums zu tragen, und solche zu befruchten, welches Geschäfte die bekannte Caprification der Feigenbäume ausmacht, und die auf den Inseln des Archipelagus alle Jahre von den Innwohnern mit einem unermüdeten Fleiß befördert wird. Die Geschichte derselbenbestehtin dem Folgenden:

Der männliche Feigenbaum trägt dreyerley Früchte, oder vielmehr Blumen. Die ersten heissen Fornites, die zweyten Cratitires, und die dritten Orni. Die Fornites

er-

erscheinen im August, und dauren bis zum November. Aus diesen fliegen die obgemeldten Insekten, deren Eyer von ihren Müttern vermittelst eines Stiches dahin gelegt worden sind, heraus, und stechen im October und November die zweyten Früchten an eben demselben Feigenbaum von selbst. Diese, Cratitires genannte Früchten, zeigen sich erst gegen das Ende des Septembers, und die Fornites fallen nach und nach ab, wenn ihre Insekten sich entfernt haben und ausgeflogen sind. Die Cratitires hingegen bleiben auf dem Baume bis zum May, und schliessen die Eyer ein, welche die Insekten der Fornites bey dem Stechen daselbst gelassen haben. Im May fängt die dritte Gattung der Früchten an eben demselben Feigenbaume zu treiben an, welcher die zwo andern hervorgebracht hat. Diese Frucht ist grösser und heißt Orni. Wenn sie zu einer gewissen Grösse gelanget ist, und ihr Auge aufzubrechen anfängt: so wird es an diesem Theil von dem Insekt der Cratitires gestochen, welche sich im Sande finden,

 von

von einer Frucht zur andern zu gehen, und sich ihrer Eyer darauf zu entledigen. Zuweilen fügt es sich, daß, wenn die Insekten der Cratitires in gewissen Gegenden langsam herauskommen, die Orni in eben denselben Gegenden schon geschickt sind, sie anzunehmen. In diesem Falle muß man die Cratitires in einer andern Gegend suchen, und sie an die Spitze der Zweige der Feigenbäume befestigen, deren Orni in gehöriger Beschaffenheit sind, damit sie die kleinen Insekten stechen. Wenn man diese Zeit versäumet: so fallen die Orni ab, und die Insekten der Cratitires fliegen weg, wenn sie nicht Orni finden, die sie stechen können. Daher die Bauren im Archipelagus, die sich auf die Zucht der Feigenbäume legen, die rechte Zeit genau wissen, in der man dafür sorgen muß. Zu dem Ende sehen sie sorgfältig auf das Auge der Feige: denn dieser Theil zeigt nicht nur die Zeit an, da die Stecher ausgehen müssen, sondern auch die, da die Feige mit Nutzen gestochen werden kann. Ist das Auge zu dicht und zu hart,

so kann das Insekt seine Eyer nicht dahin legen; und ist es gar zu offen, so fällt die Feige ab. Wenn nun im Junius und Julius die Insekten anfangen wollen, aus den Orni zu eben derselben Zeit, wann diese in völliger Blüthe sind, herauszufliegen: so nehmen die Bauren die Orni, und hängen sie an ihre weibliche Feigenbäume. Die Insekten kriechen alsdann aus ihren Orni heraus, und sind von dem männlichen Staub derselben voll behängt, paaren sich, und die Weibchen fliegen sofort auf die Früchten des weiblichen Feigenbaums, um allda ihre Eyer zu legen; zu welchem Ende sie sich in die Höhlen der weiblichen Feigen mühsam hineindringen, und während dieser Arbeit den Saamenstaub der männlichen Feige dergestalt auf die Blumen des weiblichen Feigenbaums ausbreiten, daß davon die Eyerstöcke hinlänglich befruchtet werden. Sie legen alsdann ihre Eyer in die Feigen. Der Nutzen dieser Caprification ist, daß solche geschwängerte Feigen nicht allein grösser werden, sondern auch ein auf diese Art gewar-

teter Feigenbaum zehenmal mehr Früchte giebt, als ein anderer, der nicht so behandelt worden. Die Feigen werden nach ihrer erhaltenen völligen Reiffe von den Bauren, deren Nahrung vornehmlich in Feigen und in Gerstenbrod bestehet, in der Sonne und nachher in dem Ofen getrocknet, damit die Eyer, welche die Insekten der Orni hineingelegt haben, verderben müssen. Die Feigen aber, die caprificirt und in der Ofenhitze getrocknet worden, sollen weit den guten Geschmack nicht haben, als andere, die dieser Behandlungsart nicht unterworfen gewesen sind. Paris. Abh. T. 2. S. 548. f.

Hasselquist hat auf die Befruchtung der Feigen ebenfalls seine Aufmerksamkeit angewandt, und von seinen Beobachtungen dem Ritter Linne in Briefen, wovon in dem VII. Band II. St. des Hamb. Magazins eine Uebersetzung aus dem Schwedischen mitgetheilt worden ist, Nachricht gegeben. Ich theile hier das, was Hasselquist beobachtet hat, mit. „Die Besitzer des Feigenbaums, sagt er, wün-

schen

schen gar sehr, daß die bekannte Fliege die Feige steche. Denn sie glauben, ohne diesen Umstand keine Feigen erhalten zu können. Es ist aber eine andere Fliege, welche diese verfolgt und sie, zum Schaden des Eigenthumsherrn, tödtet. Um dieses abzuwenden, beschmieren sie den Baum, gleich unter den Aesten, mit einer Farbe, die nichts als ein gemeines Roth ist. Daher kommts, daß man überall an den Bäumen solche gemalte Ringe antrifft: denn diese vermag das schädliche Insekt nicht zu überschreiten. Von welcher Gattung diß aber sey, kann ich noch nicht bestimmen, weil mich die Jahreszeit verhindert, es zu untersuchen. Um die Fruchtbarkeit zu befördern, nehmen die Wärter dieses Baums auch die schwarzen Feigen, welche die Früchten der wilden Bäume sind (caprificorum) ziehen sie auf eine Leine, wie eine Perlenschnur, und behängen hernach die fruchttragenden Bäume damit. Die Feigenbäume werden häufig mit einer Art der Krätze beschmitzt, welche die Griechen einen Aussatz

nennen. Ich hatte Gelegenheit, zu untersuchen, worinn dieser Ausschlag bestehen möchte, und ich fand, daß er eigentlich nichts anders sey, als eine Menge von kleinen Gehäusen, die gewissen Insekten zum Aufenthalt dienen mögen. Ein jedes derselben ist wol so groß, wie eine Kichererbse, oben etwas eingedrückt, und in der Mitte mit einer Spitze versehen, die von einer sehr zerbrechlichen Materie ist, und zwischen den Fingern leicht zerrieben werden kann. Die Wohnung selbst aber bestehet aus zwey Häutchen, von denen das innere braun, das äussere aber grau ist. Man trifft stets ihrer drey beysammen an, die ein Dreyeck bilden. Daher ist die Rinde der Aeste an unzählichen Stellen mit diesen Figuren besetzt. Es waren diese kleinen Hütten auf allen Bäumen, wo ich sie antraf, ganz ausgetrocknet, und ich habe auf keine Art in ihnen ein lebendiges oder todtes Geschöpf antreffen können."

In dem achten dieser Briefe erzählt Herr Hasselquist: „daß er die Feigen des Sycomorus nicht zu Hunderten sondern zu Tausenden

eröff-

eröffnet habe, ehe er von den Umständen seiner Befruchtung einige Erkenntniß habe erhalten können. Endlich, fährt er fort, habe ich einiges Licht bekommen. Die Knöpfe, die an dessen Blumen anzutreffen, (Calyces) sind theils Zwitter, (Hermaphroditi) theils männlichen Geschlechts, (Masculi) wie bey dem gemeinen Feigenbaume; die leztern aber sind von denjenigen, die sich auf diesem zeigen, genugsam unterschieden.

Eine Schnake (Cynips) hat in den Blumenknöpfen vom männlichen Geschlechte (calycibus masculis) ihre Wohnung, und arbeitet in selbigen. Ich habe aber Ursache zu zweifeln, ob sie jemals in die Blumenknöpfe, welche Zwitter sind, sich verfüge, und zur Befruchtung etwas beytrage. Es ist gleichfalls bey diesem Gewächse besonders, daß die männlichen Blumenknöpfe zur Kost tauglich sind, die Zwitter aber nicht, wovon bey dem gemeinen Feigenbaum das Gegentheil wahrgenommen wird."

Der Feigenbaum ist von den Griechen und Römern aus Asien geholt worden. Durch den Kaiser Julianus ist er zur Zeit, da er Landpfleger in Gallien war, dahin gebracht worden, und er war es, der sie unter diesem Himmelsstrich vor der Kälte zu verwahren, mit Stroh zu bedecken, die Anweisung gab. Vor den Zeiten des Cato des ältern scheinen wenigstens die besseren Feigen in Rom noch nicht sehr bekannt oder gewöhnlich gewesen zu seyn, wenn das richtig ist, was Plutarchus in dem Leben dieses berühmten Römers erzählt. Er besorgte nemlich, die Beredsamkeit des Scipio Nasica nicht überwinden zu können, welcher das Unternehmen eines neuen punischen Kriegs im Senat widerrieth, und fügte zu seiner Rede noch folgende List hinzu. Er warf zu den Füssen des Senats Feigen aus Lybien, welche er in seinem Rock zu sich genommen hatte; und als die Rathsherren ihre Grösse und Schönheit bewunderten, sagte er zu ihnen, das Land, welches diese schöne Frucht trägt, ist nur zwo Tagreisen von Rom. So-

gleich

gleich wurde der Krieg beschlossen, der das Verderben von Carthago nach sich zog. Unius pomi arumento eversa, sagt Plinius der ältere bey dieser Erzählung, die ebenfalls bey ihm gefunden wird.

In Teutschland kann der Feigenbaum vielleicht niemals als Baum und im Freyen einheimisch werden, wo die Winterkälte für ihn zu heftig ist. Er wird jedoch in grossen Gefässen in manchen Gärten als ein Baum von ziemlicher Grösse angetreffen, trägt gute Früchte, kommt gut fort und vermehrt sich stark durch Wurzelausschläge, wenn man Gelegenheit hat, ihn in einem Gewächshaus, oder in einem Gewölbe, oder in einem Gemach, worein keine starke Kälte eindringt, den Winter hindurch aufhalten zu können. Einige Kälte kann er wol ertragen. Ist er noch jung, daß er nieder auf die Erde gebogen werden kann, oder wird er bloß als Strauch gezogen, daß man ihn nur mit vielen Ranken auswachsen läßt, die man über den Winter auf den Boden niederlegt, und mit Erbisstroh wol bedeckt: so daurt er auch eine

eine ziemliche Kälte aus. Man trifft dergleichen allein aus Ranken bestehende Feigenbäume in den Weinbergen in Würtemberg ziemlich häufig an, und diese werden über den Winter, wie die Weinreben, behandelt, auf die Erde niedergelegt, und mit Erde, oder wenn man sie noch besser verwahren will, mit Erbsenstroh bedeckt, worunter sie sich auch in einer strengen Kälte erhalten. Es sind mir Beyspiele bekannt, daß von solchen im Freyen stehenden Feigenbäumen oder vielmehr Gesträuchen einige Pfund wohlzeitiger Feigen gewonnen und an die Apotheker verkauft worden sind. Doch wird ein etwas warmer Sommer zu ihrem völligen Wachsthum und Reiffung erfordert, da nur diejenige Feigen bleiben, wachsen und reif werden, welche im Frühjahr hervortreiben, die aber, welche schon im Spätjahr ansetzen, den Winter hindurch erfrieren und abfallen. An denjenigen Bäumen hingegen, welche an einem warmen Ort überwintert werden, bleiben die mehresten schon im Spätjahr angesetzten jungen Feigen, und reiffen schon im folgenden Junius und Julius.

Die

Die Vermehrung der Feigenbäume gehet leicht von statten. Sie treiben von selbst aus den Wurzeln Geschosse hervor, die ebenfalls Wurzeln gewinnen. Diese werden bey dem Umsetzen der Bäume abgelöset, entweder im Frühjahr in ein Gartenland oder in Töpfe gepflanzt, und wie andere Gewächse verpflegt. Oder man legt die Ranken derjenigen Feigenbäume, die nahe an der Erde stehen, wie die Reben, in den Boden und befestigt sie darinn mit einem Holze, daß sie sich nicht aus der Erde ziehen können, da sie dann in nicht gar langer Zeit sich bewurzeln werden. Man kann solche junge Bäume mit gehöriger Verpflegung und durch fleißiges Abnehmen der Seitenästchen zu einer ansehnlichen Höhe und zu hübschen Bäumen erziehen, die aber im Winter in einem Gewächshauß oder in einem guten Gewölbe, oder wo man sonst Gelegenheit hat, sie vor dem Frost zu verwahren, ihren Platz haben müssen! Wenn die Seitenästchen ausgebrochen oder weggeschnitten werden, so lauft aus den Wunden ein mil-

chigter

chigter Saft heraus; und diese müssen daher, damit die Bäume nicht zu sehr entkräftet werden, mit Baumwachs sogleich verstrichen werden. Man muß sich hüten, selbst ganz grüne und gesunde Blätter abzureissen, weil auch die dadurch verursachte Wunden einen Verlust der Säfte des Baumes, die er zu seinem Wachsthum besser anwenden kann, nach sich ziehen. Der Feigenbaum ist zwar geduldig genug, auch bey einer vernachläßigten Behandlung sich durchzuschlagen; aber wer ihn bey einem guten Wachsthum erhalten und ihn fruchtbar haben will, muß ihn wohl besorgen, ihn von Zeit zu Zeit umsetzen, ihm gute und fruchtbare Erde geben, ihn nicht in zu kleine und enge Gefässe einkerkern, nicht vertrocknen lassen, sondern mit genugsamen Begiessen ihn von Zeit zu Zeit erfrischen.

Wenn keine Kälte mehr zu befürchten ist: so werden die in Geschirren stehende Feigenbäume im Frühjahr wieder in die Gärten und ins Freye gebracht, wo man ihnen eine Stelle geben muß, in der sie so viel möglich den

ganzen

ganzen Tag den Sonnenschein geniessen können, welcher die vollkommene Reiffung der Früchten befördert. Aus den Kellern, Gewölbern und andern in den Häusern gehabten warmen Winterungen können sie schon zu Anfang des Märzen gebracht, und an Orte gestellt werden, wo ihnen die freye Luft mit Oefnung der Fenster zugelassen werden kann, und wo sie von der Sonne beschienen werden können. In einem Gewächshause behalten sie ihren Platz bis zu ihrer Ausstellung ins Freye. Geschiehet das Lezte: so erweißt man ihnen eine Wohlthat, wenn die obere Erde in dem Topf oder Geschirre hinweggeschafft, und mit guter fruchtbarer Erde ersezt wird.

Es ist mir nicht bekannt, daß eine Feige in Teutschland jemals einen zeitigen Saamen gebracht hätte, und ich glaube daher, daß noch kein Versuch gemacht worden sey, den Feigenbaum aus dem Saamen zu erziehen. Wollte man einen solchen Versuch machen; so müßte dazu guter und reiffer Saamen aus den Gegenden verschrieben werden, wo er zur

Zeitigung zu gelangen pflegt, oder er müßte aus solchen Feigen genommen werden, die aus jenen Gegenden zuverläßig gekommen sind, und von denen man weiß, daß sie nicht in einem Ofen gedörrt worden seyen. Doch, da man den Feigenbaum so leicht durch Ausläufer und Ableger fortpflanzen und vermehren kann: so kann man der Erziehung desselben aus dem Saamen leicht entbehren, da es zumal noch ungewiß ist, ob die darauf gewandte Zeit und Mühe mit bessern Sorten belohnet werden dürfte.



II. Bemerkungen über den Zustand der Gärtnerey unter den Landleuten.

Die Landleute, und nicht selten auch solche Bewohner der Städte, die zur geringern Gattung gehören und gewöhnlich die gemeinen

Leute

Leute oder Pöbel benennet werden, und sich von Jugend an eine gröbere Kost angewöhnet haben, begnügen sich, ihre Gärten gemeiniglich nur mit solchen Gewächsen zu bepflanzen, die ihre Schüsseln füllen, deren Zubereitungsart weder kostbar noch mühsam ist, und auf die sie nicht viele Zeit und Feuer verwenden dürfen. In den Gärten und Gärtchen solcher Leute trifft man daher gemeiniglich die schlechteste Sorten von Gemüsepflanzen an, die noch überdiß durch die verkehrte Pflanzungsart mehr und mehr verschlimmert werden. Man gebe solchen Leuten Saamen von den besten und schmackhaftesten Gemüsepflanzen, und schon im ersten Jahre werden sie unter ihren Händen ausarten, weil sie, wenn man sie auch über die rechte Pflanzungsart derselben noch so deutlich belehret, die erforderliche Zeit und Mühe, die sie andern und ihnen nöthigeren und nützlichern Geschäften weder abbrechen wollen noch können, nicht darauf verwenden mögen. Diß ist der Fall bey allen den Landleuten, die ihre Gartenprodukte nur

für sich allein gebrauchen, sowol in denen Gegenden, wo sie nebst den Hülsenfrüchten, Erbsen, Linsen, Bohnen, die sie von ihren Aeckern oder in den Weinbergen, worinn sie die letzten häufig anbauen, gewinnen, ihre meiste Nahrung ausmachen, als auch in denen Gegenden, wo sie größtentheils von Fleisch, Butter, Käse, Erdbirnen u. d. zu leben gewohnt sind. Es scheint auch, daß diese Leute nicht so ganz unrecht haben. Denn eines Theils haben sie gerade zu der Zeit, worein auch die Gartenarbeiten zu fallen pflegen, so viele Feldgeschäfte, an welchen ihnen am meisten liegen muß, zu besorgen, die ihnen alle Zeit hinwegnehmen; theils würde ihnen auch die Zubereitung besserer Gartengemüsearten zu kostbar seyn, die, seyen sie auch noch so zart und noch so gut durch eine sorgfältigere Cultur geworden, noch manche Zuthaten von Fleischbrühe, Gewürzen u. d. erfordern, die die ärmere Menschengattung nicht darauf verwenden kann. Hierzu kommt noch, daß die Zubereitung solcher bessern Gartengewächse auch mehrere Zeit erfordert

fordert, die die arbeitsame Haußmutter nicht darauf verwenden kann, welche erst gegen Mittag von dem Felde nach Hauß kommt, in der Eile ihren Topf oder Pfanne an das Feuer bringt, und ihre Speisen so geschwinde kochen muß, daß die übrigen ihr bald nachfolgenden Personen nicht lange auf die Stillung ihres Hungers warten dürfen, um bald wieder zu ihren Arbeiten zurükkehren zu können. Man darf sich daher über den schlechten Zustand ihrer Gärten nicht verwundern, der sich nach ihren Umständen und nach ihrer Bedürfniß zu richten pflegt, und der lezten noch immer gemäß ist. Wenn ihre Salatbeete noch so gedrungen mit Pflanzen angefüllt sind, wenn sich diese niemal ausbreiten und zu Köpfen erwachsen können, wenn ihre Wirsich und andere Krautarten geringe Häupter bilden, und andere Gewächse nicht die Vollkommenheit erreichen, zu welcher sie in wohl unterhaltenen Gärten gelangen: so sind sie dafür gerade für die Kochart, für die sie bestimmt sind, tauglich, und diese Leute wollen nur davon gesät-

tigt werden. Wollen sie sich etwas an feyerlichen Tagen zu gut thun, und besser essen: so wählen sie dazu Fleischspeisen und Backwerk.

So wenige Mühe und Sorgfalt solche Leute auf ihre Haußgärten anwenden, so vielen Fleiß, Einsicht in die rechte Cultur und Sorgfalt kann man in der Behandlung derjenigen Pflanzen bey ihnen wahrnehmen, die theils zu ihrer Hauptnahrung gehören, theils ihnen durch den Verkauf Geld einbringen. Ihre Aecker, ihre Krautländer, ihre Baumgärten und Weinberge werden von den mehresten recht gut besorgt, und die Produkte, die sie davon gewinnen, bringen sie zu der Vollkommenheit, die nur das Clima, das Erdreich, und die Witterung zuläßt. Für ihre Baumpflanzungen wählen sie solche Obstarten, die ihnen für ihren eigenen Gebrauch die nützlichsten sind, deren Fruchtbarkeit und reichlicher Ertrag ihnen bekannt ist, und mit deren Früchten sie sich auf eine oder die andere Art einen Gelderlöß verschaffen können.

An Orten, die von einer grösseren Stadt entfernt sind, wird man zwar oft gute eßbare Obstsorten bey den Landleuten antreffen, aber selten einige von den edleren, die nur da gepflanzt werden, wo sie in den Städten nach ihrem wahren Werth geschätzt und verkauft werden können, also keine Aprikosen, keine von den vorzüglicheren Pfirschen, Birnen, Aepfeln, Pflaumen. Dagegen unterhalten sie solche Aepfel- und Birnsorten, wovon sie einen guten Obstmost verfertigen, oder kräftige Schnitze bereiten können, die sie mit Vortheil, so wie die gewelkte (gedörrte) Quetschen, an Händler verkaufen, die zu ihnen kommen und diese Waare bey ihnen abholen, und dann weiters verführen, was sie nicht zu ihrem eigenen Gebrauch nöthig haben. Haben sie gleich keine von den französischen oder holländischen Kirschen, so findet man dennoch in manchen abgelegenen Gegenden, vornemlich in steinigten, wo diese Obstart gerne fortkommt, nicht nur fleischigte süsse und saftige Kirschen, die hauptsächlich zur Bereitung

des Kirschenwassers für die Apotheker taugen, und woraus auch ein vortreflicher Kirschengeist gebrannt wird.

Kommt man hingegen in Dörfer, die einer Stadt nahe liegen, so wird man in diesen die Gemüse- und Obstgärten in einer ganz andern Gestalt antreffen, und die besten Gattungen von beiden darinn finden. In den Städten, finden diese Landleute Abnehmer solcher Waaren, die sie ihnen gut bezahlen, und für das erlößte Geld, das oftmals mehr beträgt, als sie mit andern und bloß Feldgeschäften hätten erwerben können, können sie sich andere Nothwendigkeiten für ihre Haushaltung anschaffen. In manchen fruchtbaren und wärmeren Gegenden erziehen sie den schönsten Carfiol, Spargeln, selbst frühzeitig, und entweder in warmen und vor Winden beschirmten Gärten oder in Mistbeeten erzogene Monath-Radischen, Gurken, Kopfsallat u. d. die sie in die benachbarten Städte zu Markte tragen, und die öfters selbst von ihnen abgeholt und theuer bezahlt werden. Der be-

trächt-

trächtliche Vortheil und Gelderlöß, den sich diese Leute mit ihrem auf den Anbau der Gemüsepflanzen und der edlen Obstgattungen verwendeten Fleiß verschaffen, erweckt bey ihnen den größten Eifer, nicht nur die besten und verkäuflichsten Arten sich bekannt zu machen, sich dieselben zu sammlen und sie gut zu pflanzen. Vor einigen Jahren schenkte ich einem solchen Mann einige von den jungetragenden Zwiebeln, die er bald vermehrte, mit Vortheil verkaufte, und die ihm durch eine Ueberschwemmung des Neckars sämtlich verlohren giengen. Er kam in diesem Jahr wieder zu mir, um mich um einige solche Zwiebeln zu bitten, ob er gleich einen Weg fast von sieben Meilen zu machen hatte. Ich führe dieses Beyspiel zur Bewährung der Unverdrossenheit dieser Leute an, die sie zur Beförderung ihres Gartenbaues anwenden, sobald sie einen grössern Vortheil, als von andern Geschäften davon beziehen können.

Und dieser Vortheil ist es, der die Landleute zu neuen Unternehmungen geneigt machen

kann. So weit ich mit den Gegenden um bewohntere Städte bekannt bin, habe ich diese Bemerkung von der bessern Bestellung der Baurengärten jedesmal gemacht. Ich glaube daher, daß der Landmann nur durch einen sicheren Gewinn, den er sich versprechen kann, auf die Verbesserung seiner Gärtnerey gebracht werden könne. Er besucht die Märkte der Städte, siehet, wie die Leute ihre zum Verkauf dahin gebrachte Gartenwaaren, Obst, Blumen u. d. theuer genug zu verkaufen pflegen; er bekommt also Lust und Neigung, seinen Garten auf gleiche Art besser zu benutzen, und es gelingt ihm. Seine Nachbarn lernen ihm dieses ab: und so kann in wenigen Jahren ein ganzes Dorf zu einerley Fleiß, der auf die Gärtnerey verfällt, gelangen.

Doch da, wie gesagt, diß immer nur der Fall in solchen Dörfern seyn kann und wird, die in der Nähe bey grösseren Städten liegen, wodurch der Verschluß der erzogenen Gartenwaaren erleichtert wird: so wird man diejenigen Landleute, die so weit davon entfernt sind,

daß

daß sie ihre Produkte ohne grossen Zeitverlust nicht dahin bringen, und also sich keinen Vortheil davon machen können, auf andere Benutzungen ihrer Gärten und ihrer nahe gelegenen und fruchtbaren Feldstücke leiten müssen. Für sich selbst bessere Gartengemüse zu erziehen, werden sie sich niemal entschliessen, aus den schon im Anfang dieses Aufsatzes angeführten Ursachen, die gewiß gegründet sind, da sie aus langer und genauer Bekanntschaft mit der Lebens- und Nahrungsart solcher Landleute geschöpft worden sind. Aus diesem Grunde läßt sich auch der von andern gemachte Vorschlag: daß die Landleute dadurch, daß ihre Kinder zum Gartenbau schon in der Schule angeführt werden sollen, zur besseren Cultur besserer Gartengemüser, angewöhnt werden können, beurtheilen. Nur auf einige Fälle könnte er nützlich seyn: für diejenigen, welche an andere und für die verbesserte Gärtnerey bequem gelegene Orte mit solchen von Jugend an gelernten und ausgeübten Kenntnissen versetzt werden, und diese nunmehr zu ihrem Vortheil gebrauchen

könn-

könnten; oder für die Knaben insbesondere, wenn diese in der Baumzucht nicht nur einen gründlichen Unterricht bekämen, sondern auch wirklich zur Unterhaltung einer Baumschule, zum Pfropfen, Okuliren, Versetzen ꝛc. der jungen Bäume, zur Behandlung erwachsener Bäume, und was überhaupt zur gesammten Cultur der Bäume erfordert wird, praktisch und zum Selbsthandanlegen angeleitet werden. Denn die Baumzucht wirft aller Orten, wo es nur nicht allzurauh, kalt und unfruchtbar ist, und solcher Orten wird es nach neueren Versuchen und Erfahrungen in Teutschland wenige geben, einen unfehlbaren Nutzen ab; sowol durch den Selbstgebrauch und durch den rohen Genuß des Obstes, als durch den davon gemachten Obstmost und Eßig, als auch der davon gewelkten Waaren, die sie zu Geld machen oder zu ihrer Nahrung gebrauchen können. Es sind mir Gegenden bekannt, wo alle Versuche, die mit Anpflanzung der Aepfel- und Birnbäume daselbst gemacht worden sind, fehlgeschlagen haben, wo aber doch noch die

Kirschen

Kirschenbäume fortkommen, und, wiewol um zween Monathe später vollkommen reiffe Früchte tragen. In diesen Gegenden müßten daher nur Kirschenbäume gepflanzt werden. Aus den Kirschen könnte nicht nur Kirschengeist gebrannt, oder sie könnten auch gedörrt werden, welche beyde Benutzungen desto vortheilhafter ausfallen würden, je wolfeiler an solchen gewöhnlich mit Waldungen angefüllten Gegenden das dazu benöthigte Holz zu stehen kommt.

Ich zweifle jedoch noch sehr, ob nicht durch eine bessere Cultur, und vornemlich durch Umarbeitung und Lockerhaltung der Dammerde, auch in solchen rauhen Gegenden nicht einige für sie taugliche Aepfel- und Birnsorten angepflanzt werden könnten. Wenigstens hat mich eine neue Erfahrung belehrt, daß ein beträchtliches auf einem ziemlich hohen Berge gelegenes Feld, das einen von den Landleuten genannten kalten oder aus gelbem Sand und Leimen bestehenden Boden hat, und worauf Obstbäume weder wachsen noch Obst tragen wollten, und immer kruppig blieben, auch mit Moos ganz

über-

überzogen waren, nunmehr, und seit dem es umgebrochen und zum Kartoffelbau benutzt wor-den, die schönsten und fruchtbarsten Bäume hat, die sich auch in dem kalten Winter von 1788. bis 1789. erhalten haben, selbst die da-selbst angepflanzten Wallnußbäume nicht ausge-nommen. So wolfeil diese Pläße noch vor zwanzig Jahren waren, da man einen ganzen Morgen für zehen Gulden kaufen konnte; so sind sie seither im Preise so sehr gestiegen, daß jezt ein solcher Morgen für den sechs- und acht-fachen vorigen Preiß bezahlt wird. Das gan-ze Feld wird nun nach und nach zu einem Baumgut angepflanzt, nachdem man sowol das gute Gedeihen der Obstbäume darauf, seit-dem es umgebrochen und gebaut worden, wahr-genommen, als auch durch die neue Erfahrung sich ergeben hat, daß die Bäume auf dieser Anhöhe auch von der heftigsten Kälte keinen Schaden nehmen, da die in dem daran liegenden sonst un-gemein fruchtbaren Thal zur Hälfte erfroren sind.

Ausser

Ausser der Obstbenutzung können sich Landleute, sie mögen in der Nähe oder in der Entfernung von Städten wohnen, von der Baumzucht noch den weitern Vortheil mit der Erziehung junger Bäume und Anlegung und Unterhaltung einer Baumschule verschaffen. Der Verschluß junger Bäume von guten Obstsorten wird heut zu Tag immer sichrer, und ihr Preiß hat sich auch seit einigen Jahren erhöhet, seitdem die Baumzucht so viele Liebhaber, wie gegenwärtig, findet, und nachdem die Kälte eine so heftige Verwüstung unter den Obstbäumen angerichtet hat, wovon die Folgen noch einige Jahre fortdauren werden.

Ihre Gärten, und vornemlich nahe gelegene Feldplätze könnten sie zur Erziehung verkäuflicher Sämereyen, des Fenchels, des Anis, des Korianders u. d. ungleich vortheilhafter benutzen, als mit fast jedem andern Gewächse; da diese Saamen im Ertrag reichlich ausgeben, und auch in einem Preise stehen, wofür sie mit Vortheil angebauet werden können. Sie können an Kaufleute verkauft werden; oder, wenn

in Zeitungen und Intelligenzblättern bekannt gemacht würde, daß sie an diesem und jenem Ort in beträchtlichen Quantitäten zu haben seyen, würden sich unfehlbar bald Händler einfinden, die sie, um Handelschaft damit zu treiben, abholen würden. Man wird sich aus Reichards Gartenschaß erinnern, wie vortheilhaft der Anbau solcher Sämereyen in Erfurt getrieben wird.

Allein es wird immer viele Schwierigkeiten haben, die Landleute von den Vortheilen, die sie sich mit der Cultur solcher Gartengewächse verschaffen könnten, zu überzeugen, und sie dazu zu bewegen. Und doch dürfte es vielleicht besser und leichter damit ergehen, als man befürchten sollte, wenn nur das bey solchen Leuten so wirksame Mittel des Beyspiels angewend t wird. Und diß könnte von Geistlichen und Beamten gegeben werden. Man weiß wie langsam es mit der Cultur der Kartoffeln, und dem Anbau der so nützlichen Kleearten zugieng, und wie viele Jahre erfordert wurden, bis die Landleute die großen Vortheile von beyden einsehen lernten,

und

und sich entschliessen konnten, sich dieselben ebenfalls zu Nutz zu machen. Und doch hat sich nunmehr der Anbau dieser Gewächse über ganz Teutschland ausgebreitet. Ich zweifle nicht, daß die Sache sehr befördert werden könnte, wenn der Anfang mit den Schulkindern gemacht, ihnen Sämereyen anfänglich nur zu Versuchen im Kleinen unentgeldlich zugestellt und ihnen Unterricht über ihre Cultur gegeben würde. Was sie herausbrächten, müßte ihnen abgenommen und bezahlt werden von Jemand, der die Auslage durch den Wiederverkauf sich zu verschaffen wüßte. Nach und nach und bey Vermehrung dieser von den Schülern gewonnenen Produkten könnte mit deren Verkaufung eine andere Einrichtung getroffen werden. Würden die Eltern wahrnehmen, daß ihre Kinder sich mit Sämereyen oder mit erzogenen jungen Bäumen Vortheile und Geld Gewinn erwürben; so würde das Beyspiel, das ihnen durch ihre eigene Kinder gegeben worden, die Nachahmung nicht verfehlen.

Ich will das Gesagte mit einer Erzälung von einem zu einem ausserordentlichen Wohlstand gekommenen Ort bestätigen, die in Mösers patriotischen Phantasien II. Th. S. 256. u. f. stehet, davon aber nur die Hauptsache in einem Auszug anführen. Vor dreyßig Jahren war der Ort E. das armseligste Landstädtchen, das man nur sehen konnte, von Misthaufen und Hütten zusammengesetzt. Der Morgen Lands konnte damals des Jahrs nicht 6 Mgr. zur Heuer thun, und Ochsen, Einwohner und Pferde kröpelten das ganze Jahr auf der umher liegenden Heyde herum, um die dürre Narbe davon ab und in die Viehställe zu fahren. Man konnte in einiger Entfernung ganze Felder beynahe umsonst haben, wenigstens lag ein großer Theil verlassen und verwildert. — — Wie groß war aber nicht meine Verwunderung, als ich vor einem halben Jahre wieder dahin kam, und in der Stadt eine Menge der schönsten Häuser, ringsherum aber eine blühende Flur entdeckte. — — Diese ganze glückliche Veränderung

derung war einzig und allein eine Folge des Gewerbes und der Handlung, die zuerst ein Mann, der eine eigene Religion erfunden zu haben glaubte, und eine besondere Gemeinde zu errichten gedachte, hieher gezogen, und zu ihrer jetzigen Höhe gebracht hat. Er ließ sich zuerst in der Absicht hier nieder, um seine Profession als Camelotwürker in der Stille zu treiben, und Gott nach seinem Wahne ungestört zu dienen. Den Anfang dazu gab der Prediger des Orts, der in einem Ruf einer besondern Heiligkeit stand, und in der That ein Mann war, an welchem der Camelotwürker in aller Absicht einen getreuen Gehülfen fand. Er bauete sich zuerst nur ein kleines Hauß, welches aber doch in seiner Einrichtung so etwas besonderes und gefälliges hatte, daß sich alle Einwohner ein gleiches wünschten. In diesem schlug er seinen Weberstuhl auf, und der Prediger verschaffte ihm noch einige Kinder aus dem Orte, die für ihn sponnen und arbeiteten. Diesen wußte er eine solche Liebe gegen sich beyzu-

bringen, daß fast alles, was in dem Städtchen gebohren wurde, sich zu ihm drängte. Der Prediger kam täglich, und unterrichtete sie bey der Arbeit; der Weber sorgte dafür, daß sie alle reinlich und auf eine vorzügliche Art in Camelot gekleidet wurden, und die Eltern freueten sich ihre Kinder so gut aufgehoben zu sehen. Manche Väter ließen sich bewegen, auf die eine oder die andere Art bey der Fabrik zu dienen, und viele Mütter hielten es für ein Zeichen der Andacht, sich eben so wie ihre Kinder zu kleiden. Die Einmüthigkeit herrschte vollkommen in der neuen Secte, und die Menschen gefielen sich mehr und mehr in demjenigen, was den Reiz der Neuigkeit hatte, und das Werk ihrer Erfindung zu seyn schien. Sie arbeiteten und beteten und ergötzten sich auch bisweilen unter einander, und der Ruf dieser glücklichen Brüderschaft zog eine Menge von arbeitsamen Schwärmern herbey, die gern für andere arbeiten, aber für sich denken wollen.

Dabey hatten sie eine so lebhafte Ueberzeugung von dem Grundsatz, daß alles, was betete und arbeitete, sein Brod haben könnte, daß nach Verlauf von zwanzig Jahren jeder junger Einwohner mit einer Zuversicht heurathete, dergleichen andere nicht bey großen Einkünften haben. — — Nach und nach wurde eine Menge von schönen Häusern gebauet, vieles Feldland in Gartenland verwandelt, ein guter Theil der Heyde zu Kornfeldern und Wiesen gemacht, das Korn zu einem billigen Preise gehoben, der Ackersmann aufgemuntert, das Spannwerk verbessert, und der Viehstand vermehrt. — —

Wenn sich auch gleich von der Gärtnerey kein so namhafter Vortheil oder Gewinn beziehen läßt, wie von einer beglückten Fabrik, so wird sie doch immer so viel abwerfen, daß die darauf verwendete Zeit und Arbeit bezahlt wird, und womit sich die Leute solche Nothwendigkeiten anschaffen können, die sie ohne diesen Erlöß entbehren müssen. Wer es weiß, wie gut auch nur einige Thaler

dem Landmann bekommen, die er sich erwerben kann, der wird eine jede Vermehrung seiner baaren Einkünfte, seyen sie in den Augen der Begüterten noch so gering, für solche Leute für ein wahres Glück halten müssen.



III. Der Quittenbaum, Pyrus Cydonia L.

Dieser Obstbaum stammt unfehlbar, wie es schon aus seiner lateinischen Benennung erhellt, aus Cydon, einer Stadt auf der Insel Creta her, oder ist wenigstens von daher zuerst nach Rom gebracht worden. Wahrscheinlich ist er ein eigenthümliches Produkt von Asien, und von den Phöniziern wegen seiner schönen und nützlichen Früchte weiter verpflanzt worden. Linne giebt zu ihrem Vaterland das steinigte Ufer der Donau und die Umzäunungen der Gärten in Teutschland an. Mit dem ersten

kann

kann er Recht haben, mit dem zweyten aber mag er sich geirrt haben, da sie hier selten und nur als angepflanzt vorkommen. Um seiner Frucht willen verdient er nicht nur die Anpflanzung, sondern auch deßwegen, weil er zur Erziehung der Zwergbirnbäume ungemein vortheilhaft zu gebrauchen ist. Du Roi und sein Vorgänger Miller nehmen zwo Arten des Quittenbaums an, die längere oder sogenannte Birnquitte, und die runde oder die Apfelquitte. Andere führen diese nur als Spielarten an, und setzen noch den portugiesischen Quittenbaum, welcher die größte, wohlschmeckendste und vorzüglichste Frucht trägt, und, wie der Herr Justizrath Hirschfeld vermuthet, *) in Portugal zufällig entstanden, und darauf weiter verpflanzt worden. Man findet einen Quittenbaum von mehreren Schriftstellern angeführt, der kleine Früchte tragen und der wildwachsende seyn soll. Vielleicht sind es solche Bäume, die in einem für sie unfruchtbaren Boden stehen,

 und

*) S. Hirschfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht, I. Th. S. 213.

und deren Früchte deßwegen zurückbleiben und ihre gewöhnliche Größe nicht erreichen können; wie mir hievon schon mehrere vorgekommen sind, von welchen ich sicher wußte, daß sie von guten Arten fortgepflanzt worden sind, und dennoch jährlich kleinere Früchte brachten. In Georgien soll es ebenfalls Quitten geben von geringer Größe, die aber ein weiches und angenehmes Fleisch haben, wie überhaupt von den in Georgien wachsenden Quitten bemerkt wird, daß man sie gleich den Aepfeln und Birnen roh essen könne, und daß sie den Mund nicht zusammenziehen, wie die in Teutschland gewachsenen. *)

Die Quitte, sowol die Birnquitte, die länglicht birnförmig ist, und in dem reiffen Zustand eine hohe gelbe Farbe hat, als auch die Aepfelquitte, von mehr runder und äpfelartiger Gestalt, auch nicht von so hoher sondern etwas blässerer gelber Farbe, läßt sich bey vollkommener

*) S. Nachrichten und Anmerkungen aus dem Pflanzenreiche in Georgien ꝛc. im Hamb. Mag. XVII. B. S. 474.

ner Zeitigung, wozu sie nur immer in den heis- sesten Sommern in Teutschland gelangen kann, nicht roh und aus der Hand geniessen. Ihr Fleisch ist dazu zu hart und ihr roher Geschmack so herbe, daß der Mund davon zusammengezogen wird. Desto wohlschmeckender wird sie, wenn sie auf die bekannten mancherley Arten durch die Kochkunst zubereitet wird, wozu aber jedes- mal eine Quantität Zucker erfordert wird. Auch der Saft, der durch Auspressung der Quitten gewonnen wird, läßt sich auf verschiedene Weise zu Verfertigung eines Quittenweins, eines Ra- tafia, und mit Zucker eingekocht zu einem sehr angenehmen Gelée anwenden. Sie werden zu Schnitzen gedörrt, und der Geschmack der Aepfel- und Birnschnitze auch der gewelkten Quetschen, wenn sie darunter gekocht werden, damit erhöhet. Selbst die Kerne sind als Arz- ney in mancherley Zufällen nützlich zu ge- brauchen.

Dieser so nüzliche Baum wächset in Teutsch- land weder zu einer besondern Höhe (vielleicht wird er in sehr warmen Gegenden höher, wo

er keine beträchtliche Winterkälte auszustehen hat?) noch breitet er sich in seinen Aesten besonders aus, und er gehört unter unsere geringsten Bäume, oder er läßt sich beynahe den gebüschartigen zuzählen, und auch als Gebüsch ist er nicht selten fruchtbar, blüht und trägt schöne Quitten. Er erreicht im Stamm, auch in einer ihm vortheilhaften Lage, nicht viel über sechs Fuß Höhe, und sammt dem Wald eine von zwölf Fuß. Aus den Wurzeln wächst eine Menge von Ausläufern und Geschossen hervor, und er scheint dadurch wie in einem Gebüsche zu stehen. Der Baum der portugiesischen Quitte hat einen stärkern Wuchs und grössere breitere Blätter, als die beyden andern. Die dunkelgrüne Farbe dieser Blätter geben dem Quittenbaum ein trauriges Ansehen, das aber sehr reizend in der Blüthezeit und bey Reiffung der gelben Früchte wird, das ihn würdig macht, in den allein zur Lust angelegten Baumpflanzungen aufgenommen zu werden.

Der Quittenbaum, wenn er in einer ihm angemessenen Lage steht, ist sehr dauerhaft und

kann

kann selbst eine heftige Winterkälte ausstehen. So viele Obstbäume in dem Winter von 1788 bis 1789 durch die Kälte ihren Untergang gefunden haben, so hat doch der Quittenbaum dieser strengen Kälte getrotzt und sich gerettet. Hier zu Lande wird er größtentheils in der mittleren Höhe der Weinberge angepflanzt, und diese Lage scheint ihm gerade die angemessenste zu seyn. Hier trifft er einen gebauten, fruchtbaren und wohl unterhaltenen Boden an, stehet trocken, *) genießt den ganzen Tag daselbst den Sonnenschein, der ihm zur frühern und vollkom-

*) Wie Herr Pfarrer Christ zu Kronberg an der Höh in seinem sonst so vortreflichen Buch von Pflanzung der Obstbäume sagen kann, daß der Quittenbaum im trockenen Lande nicht gedeihe, nur einen feuchten Boden liebe, und sich auch um den Rand der Teiche und Wassergräben pflanzen lasse, verstehe ich nicht, da dieses Vorgeben allen hieländischen Erfahrungen widerspricht. Aber begreiflich ist, daß dieser Baum gegen heftige Kälte nicht daure, nemlich in feuchter Lage.

kommenen Reiffung und Färbung seiner Früchte unumgänglich nöthig ist, wodurch er sein ursprüngliches wärmeres Vaterland deutlich anzeigt. Stehet er hinter Gebäuden, Bäumen oder Gehegen zu sehr versteckt, daß ihm freye Luft und Sonne größtentheils gebricht, so wächst der Baum zwar höher und breitet seine Aeste mehr aus, aber er erzeigt sich unfruchtbarer, seine Früchten färben sich nur bleichgelb und gelangen nie zur völligen Zeitigung, die hier zu Land immer in nur etwas warmen und günstigen Sommern um den Ausgang des Septembers erfolgt.

In nassen und regenreichen Jahrgängen werden die Quitten auch in den südlichen Gegenden Teutschlands nicht vollkommen reiff, und ihre Farbe bleibt weißgelb. Es ist daher leicht zu erachten, daß sie in den nördlicher gelegenen und kälteren Gegenden nur in sehr günstigen und warmen Sommern einige Reiffung erlangen können. Dem ungeachtet verdient der Quittenbaum, um eines andern beträchtlichen Nutzens willen, aller Orten angepflanzt und häu-

häufig vermehrt zu werden. Denn da die Birnbäume, die zu Zwergbäumen, zu Spalieren oder zu Pyramidenbäumen gezogen werden sollen, am besten auf Quittenstämmen gepfropft, okulirt, geschiftet u. s. w. werden: so hat man dazu für eine nur etwas beträchtliche Baumschule eine ziemliche Anzahl dergleichen junge Quittenstämmchen nöthig.

Zum Glück sind sie sehr leicht in Menge zu erziehen und zu gewinnen. Entweder kann diese Vermehrung durch die Kerne, die sie in manchen Jahren häufig, in manchen aber auch nur sparsam liefern, geschehen, die in ein gut zugerichtetes Beet und der Reihe nach in einer Entfernung von zwey bis drey Zoll gesteckt, hinlänglich feucht und von Unkraut rein gehalten werden müssen. Diese Saat wird von den meisten erst zu Ausgang des Februars vorgenommen, weil man wahrgenommen haben will, daß die ausgesäeten Quittenkerne, wegen ihres schleimigen Wesens, die Winterkälte oder vielmehr die Winternässe nicht so gut, wie andere Obstkerne ertragen können. Die zur Aussaat

bestimmte

bestimmten Quittenkerne müssen bis zu dieser Benutzung in einem Gefäß und unter trockenem Flußsand an einem temperirten Ort aufbewahret werden. Viele und die meisten gehen davon schon im ersten Jahre auf, manche aber bleiben zurück, wovon jedoch im nächsten Frühjahre noch einige nachkommen.

Ueberhaupt gehet es mit Erziehung junger Quittenbäumchen durch die Saat etwas langsam zu, und man muß gemeiniglich vier Jahre zuwarten, bis diese Bäumchen zum Okuliren, noch länger aber, bis sie zum Pfropfen tauglich werden. Geschwinder gelangt man zu tüchtigen Stämmchen, wenn man sie durch Wurzelausläuffer zu vermehren sucht, die sich häufig um die Stämme herum finden, und die, nachdem sie Wurzeln angesetzt haben, ausgegraben, von den Hauptwurzeln des Stammes vorsichtig abgelöset, und entweder gleich an den Ort, wo sie gepfropft, okulirt ꝛc. werden und stehen bleiben sollen, versetzt oder in die Baumschule verpflanzt werden können. Man hat aber an solchen Wurzelausläuffern die unangenehme Eigen-

schaft

schaft bemerkt, daß sie diesen Trieb zu Wurzelausläuffern immer beybehalten, auch wenn sie schon zu Birnbäumen umgewandelt worden sind, mit deren Hinwegschaffung man sich von Zeit zu Zeit neue Mühe machen muß, und in Gefahr stehet, dem schon veredelten Birnbaum Schaden zuzufügen. Stünde dieses nicht entgegen, so wäre nichts leichter, als sich eine Menge junger Quittenstämmchen zu verschaffen; da man nur einen alten Quittenstamm auf dem Boden abhauen dürfte, worauf aus dessen Wurzeln eine beträchtliche Anzahl Würzelgeschosse auszuwachsen pflegen.

Man ist daher, da die zwo angeführte Vermehrungsarten einige Unbequemlichkeiten mit sich führten, auf eine bessere Fortpflanzung des Quittenbaums verfallen. Man nimmt hiezu fingersdicke Aestchen, die keine Seitenzweige haben, schneidet solche Zweige zween Fuß lang von dem Baum ab, stecket sie in eine gute, fruchtbare und tiefumgearbeitete Erde zur Hälfte ein, so daß die andere Hälfte oder der Zweig einen Fuß hoch aus dem Boden herausstehe.

Die

Die hiezu bestimmten Zweige müssen oben abgestußt und der Schnitt mit Baumwachs verklebt werden. Man muß diese Zweige mit Vorsicht in die Erde bringen, daß bey dieser Operation die Rinde an deren untern Theil nicht im geringsten abgelöset oder verleßt werde. Wenn diese Seßlinge zu treiben anfangen: so muß man nachsehen, ob auch der obere Abschnitt, der immer nahe an einem Auge geschehen muß, zuheile und überwalle. Bemerkt man, daß diß nicht erfolge, und vielmehr das Holz oder der abgeschnittene Theil dürre werde: so muß man den Zweig noch einmal und zwar nahe über einem hervorwachsenden jungen Zweig des Seßlings mit einem scharfen Messer aufs neue abstußen, und die Wunde mit Baumwachs wohl bedecken; worauf der Schnitt bald zuheilen wird. Allzu dünne Reiser, die nur die Dicke einer Federspule haben, lassen sich zu dieser Vermehrung des Quittenbaumes durch Seßlinge nicht wol anwenden, und die Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, daß hiezu vorzüglich und allein die fingersdicken Zweige tauglich seyen,

und

und daß von denen, die zu dünne sind, nur sehr wenige auszuschlagen pflegen, auch diese nur krüppelhaft zu wachsen pflegen. Eben dieses ist auch der Fall bey Stecklingen von andern Obstbaumarten, Aepfeln, Birnen, Pflaumen rc. wodurch man solche schon veredelte Obstsorten zu vermehren sucht. Immer müssen dazu Zweige von einiger Stärke gewählt werden.

Durch diese Stöcklinge können nun nicht nur die Quittenbäume und deren edlere Spielarten, auch die portugiesischen, fortgepflanzt werden, sondern man verschaft sich auch, wie gesagt, einen Vorrath von jungen Stämmchen, die zur Erziehung der Zwergobstbäume benutzt werden können.

Eine andere Vermehrung des Quittenstammes geschiehet durch Absenker, wenn die niedrigen jungen Zweige im October und wann sich der Baum bereits entblättert hat, das in manchen Jahren, wenn kein Reiff und Frost entstehet, noch später erfolgt, in die Erde gelegt, und mit einem Hacken von Holz

darinn bevestiget werden. Solche Ableger gewinnen mehrentheils schon im folgenden Jahre Wurzeln, da sie dann abgelößt und zum weitern Gebrauch an den für sie bestimmten Ort verpflanzt werden können.

Hat man allein die Absicht, die schon vorhandene Quittenarten zu vermehren: so kann dieses durch alle vorhin angeführte Vermehrungsarten erreicht werden, oder es kann auch durch Pfropfen, Okuliren ꝛc. geschehen. Hat man hiezu keine Quittenstämme zur Hand, so lassen sich die Quitten auch auf Birnstämme pfropfen und okuliren.

Will man einen jungen Quittenbaum zu einem etwas hohen und ansehnlichen Baum erziehen: so muß man ihn immer von den Seitentrieben fleißig entledigen und solche, sobald sie erscheinen, wegschneiden. Doch muß man ihm auch keine allzugrosse Höhe zu geben suchen, bey der er der Kälte weniger widerstehen könnte. Nie muß man ihm die Zweige stutzen oder beschneiden, weil er dadurch ge-

rade um seine Fruchtbarkeit gebracht würde, da er an den äussersten Enden zu blühen und seine Früchte zu tragen pflegt. Er taugt daher weder zu einem Spalier- noch viel weniger zu einem Kugelbaum, sondern man muß seinen Aesten völlige Freyheit lassen, und ihn nur von den dürren Aesten und Reisern entledigen. Die Kälte scheuet er nicht, wenn er nur trocken stehet, und selbst seine Früchte können einen nicht allzuheftigen Frost ertragen, daher sie am spätesten unter allen übrigen Obstgattungen abgenommen werden, und gewöhnlich zur Zeit der Weinlese.

Die Chineser, sagt Herr Justizrath Hirschfeld im 1. Th. seines Handbuchs der Fruchtbaumzucht S. 214. sollen Quitten auf Pomeranzenstämme pfropfen und okuliren, und dadurch eine längliche Frucht von der Grösse einer kleinen Melone erhalten, die in Ansehung der Farbe, des Fleisches, des Geruchs und des Safts von beyden Fruchtgattungen einen Antheil habe. Es wäre sehr zu wün-

schen, daß diejenigen, welche hiezu Gelegenheit haben, Versuche hierüber machen möchten; sie möchten nun bejahend oder verneinend ausfallen, so würden sie immer die darauf verwandte Zeit und Mühe verdienen.



IV. Der Mandelbaum, Amygdalus communis L.

Der Mandelbaum ist in den wärmeren Gegenden Teutschlands, in der Pfalz, Elsaß, Würtemberg rc. den wirthschaftlichen Bäumen, die im Freyen gezogen werden, zuzuzählen, da seine Früchte, die in manchen Jahren wohl gerathen, einen vorzüglichen Handlungsartikel ausmachen, und, obgleich die mehresten aus Frankreich, Italien und aus entfernteren Ländern herbeygebracht werden, immer auch einen Zuschuß aus den teutschen Pflanzungen erhalten. Da manche Bäume

in den teutschen Gärten angetroffen werden, wäre es auch nur, um sie darinn zu haben: so finde ich nicht überflüssig, von ihm in dieses Journal für die Gärtnerey etwas zu sagen. Sein Vaterland ist nach Linne Mauritanien, er scheint aber auch in Asien einheimisch zu seyn. Und wenn man von den Geschenken, die der Erzvater Jacob seinem dazumal noch unerkannten Sohn nach Egypten geschickt hat, Gen. 43. einen Beweis nehmen könnte: so wäre die Sache keinem Zweifel unterworfen. Allein Bochart, der hierinn ein competenter Richter ist, hält die Früchte, die für Mandeln angegeben werden, für welsche Pimpernüsse. Als die Mandeln nach Griechenland gebracht worden, so wurden die ersten in einer von den Inseln des Archipelagus, Thasos genannt, gepflanzt, und erhielten von den Griechen den Namen der thasischen Nüsse.

Linne führt von dem Mandelbaum zwo verschiedene Arten (Species) an, den gemeinen und den Zwergmandelbaum, von jenem als Spielart den mit bitterer Frucht. Wenn

die Grösse der Früchte zu einer Spielart gemacht werden will: so könnte auch die grosse Mandel als eine solche hinzugefügt werden, die wirklich als eine verschiedene Sorte wächset, und unter die Veredlungen mit Recht gehört. Nicht weniger würde die Krachmandel, die vornemlich zum Nachtisch dient und aufgestellt wird, eine Varietät des süssen Mandelbaums seyn, wenn sie wirklich mit einer solchen dünnen Schaale natürlich wüchse, wie einige behaupten wollen, und nicht vielmehr auf einer Mühle so weit abgeschliffen würde, daß sich ihre Schaale mit den Fingern leicht zerdrücken läßt.

Die Frucht, oder die Mandel ist in der Küche, in den Apotheken und in den Zuckerbäckereyen von mannichfaltigem Nutzen und Gebrauch, wovon hier zu reden der Ort nicht ist. Auch die bittern Mandeln, die den Hunden, Vögeln, und vermuthlich manchen andern Thieren, ein schädliches und oft tödtliches Gift sind, werden zu verschiedenem angenehmen Backwerk angewendet, und sie ziehen

den

den Menschen, so viel bekannt ist, keinen Nachtheil zu. Ob sie nicht, wenn sie häufig genossen werden sollten, schädlich werden könnten, wie die Milch-Infusion von Kirschlorbeer-Blättern, scheint nicht unwahrscheinlich zu seyn, und man wird wenigstens wohl thun, wenn man sie mit Maas genießt, wozu auch ihre Bitterkeit ohnehin Anlaß geben wird. Es sind also folgende verschiedene Sorten von Mandeln bekannt, die auch in Märters Vorstellung eines ökonomischen Garten S. 7. und 8. angeführt werden:

a.) Grosse süsse Mandel, la grosse Amande douce.

b.) Kleine bittere Mandel, la petite Amande amère.

c.) Kleine süsse oder gemeine Mandel, la petite Amande douce ou commune.

d.) Krachmandel mit mürber Schaale, auch Stein- oder Jordansmandel, l'Amande à coque ou noyeau tendre, Amande des Dames.

e.) Indianischer oder Zwergmandelbaum, l'Amandier nain des Indes.

f.) Pfersich-Mandel, l'Amande Peche. Dieser ist wahrscheinlich derjenige Mandelbaum, der so grosse und saftige Früchte trägt, als die schönste Pfirsche, deren Stein aber eine wirkliche Mandel enthält, und wovon Du Hamel in seiner Naturgeschichte der Bäume Th. I. S. 15. der teutschen Uebersetzung Meldung thut. Diese Mandel vertheidigt den Ritter Linne gegen seine Tadler wegen der Vereinigung des Mandel- und Pfirschenbaums unter einem Geschlechte, die diese Vereinigung für unzuläßig hielten, weil beyder Früchten nach ihrer Grösse, Farbe, Figur und Geschmack allzusehr von einander verschieden seyen, und die Weiche und Saftigkeit der Pfirsche auf keine Art in den Mandeln hervorgebracht werden könnten.

Der kleine Zwergmandelbaum mit einfacher Blüthe trägt ganz kleine und unbrauchbare Früchte. Die Spielart mit gefüllter Blüthe ist eine wahre Zierde eines Blumen-

Thea-

Theaters, wenn das Bäumchen reichlich mit seinen röthlichen Blumen angefüllt ist. Beyde lassen sich leicht durch Einleger fortpflanzen, und vermehren sich auch selbst durch ihre Wurzelausschläge. Der mit der einfachen Blüthe daurt in nicht allzuheftig kalten Wintern im Freyen aus. Man thut aber wohl, wenn man ihn auf den Boden niederlegt, wie die Weinreben, und mit Erbisstroh stark bedeckt, das leicht geschehen kann, weil das Bäumchen mehr strauchartig ist, und zarte biegsame Ranken hat. Auch der Zwergmandelbaum mit gefüllter Blüthe übersteht einen mässig kalten Winter im Freyen, und ein ganz unbedeckt gebliebner hat im letzten Winter von 1789 bis 1790 ohne den geringsten Nachtheil im Freyen ausgedaurt. Doch ist es räthlicher, sie in Töpfen und über den Winter in einer gemässigten Winterung zu unterhalten. Will man sie früh schon in der Blüthe haben: so bringe man sie in ein geheiztes Zimmer, stelle sie hinter ein gegen Mittag stehendes Fenster, unterhalte sie etwas feucht;

so werden sie bald Knöpfe und Blumen treiben.

Die übrigen Mandelbäume gehören unter die Bäume von mittlerer Höhe bis zu 25 Fuß. Sie machen eine schöne dichte Krone von vielen Zweigen. Ihre Blätter sind lang, lanzetförmig und etwas sägeförmig am Rande. Die Blätter stehen paarweise, sind fünfblättrig, und von Farbe röthlich. Diese kommen frühe, und eben dieses ist die leidige Ursache, daß öfters die Früchte durch eine noch erfolgende Frühlingskälte verlohren gehen. Geschiehet dieses nicht, (und nur ein etwas starker Frost bringt diesen Nachtheil) so tragen diese Bäume reichlich Früchte. Sind sie von einem Haus, hohen Bäumen, einer Mauer bedeckt, so schadet ihnen nicht leicht ein Frühlingsfrost. Wenn die Frostableiter durch weitere Versuche ihren so sehr angepriesenen Werth behaupten: so könnten sie bey diesen Bäumen vorzüglich mit Vortheil angewendet werden. In nicht gar zu heftiger Winterkälte dauren sie in den gelindern

teut=

teutschen Gegenden glücklich im Freyen aus, und ich habe Bäume gesehen, die ein Alter von 40 bis 50 Jahren gehabt haben müssen, wie aus ihrer Grösse und der Dicke des Stammes zu schliessen war. Aber der Kälte des Winters von 1788 bis 1789 konnten die wenigsten Mandelbäume in Würtemberg widerstehen. Und wahrscheinlich haben sie auch in der Pfalz und anderwärts das nemliche Schicksal gehabt. Inzwischen verdienen sie immer wegen ihrer Früchte und schönen frühen Blüthe aufs neue wieder angepflanzt zu werden, da dieses gar keine Schwierigkeit hat. Man schafft sich Mandeln, die noch in der Schale sind, an, wozu die Krachmandeln, die bey den Kaufleuten zu bekommen sind, sehr gut taugen. Im Herbst verwahrt man diese dergestalt in einem irdenen Topf, daß man auf den Boden desselben eine Lage wohlgetrockneten Flußsand bringt, auf diese eine Lage Mandeln, die hierauf abermal ganz mit Sand bedeckt werden müssen. Und auf diese Art fährt man fort, bis man alle Mandeln untergebracht

gebracht hat. Der Topf kann alsdann bis in den März des folgenden Jahrs in einem trocke- nen Gewölbe, Keller, oder sonst in einem temperirten Gemach verwahret werden. Im Frühjahr werden alsdann diese Mandeln an einem beliebigen Ort im Garten, oder in eine Baumschule, wenn man eine unterhält, zween Zoll tief gesteckt, zuweilen begossen, und der Platz von Unkraut rein gehalten. Diese Ker- ne gehen bald auf, insonderheit die von den Krachmandeln, in deren lockere und dünne Schaalen die Feuchtigkeit leicht eindringen und das Keimen befördern kann. In zwey Jahren gelangen die daraus gezogene Bäum- chen zu einer solchen Stärke, daß sie okulirt werden oder zu gewöhnlichen Mandelbäumen in kurzer Zeit erzogen werden können, wenn nur der Boden, worinn sie stehen, sonst Fruchtbarkeit und Trieb genug hat, und gut gebauet wird. Auf die jungen Stämmchen können nun andere besondere Sorten von Mandeln, Krachmandeln, bittere Mandeln, grosse süsse Mandeln, auch Pfirschen und Apri- kosen

kosen okulirt werden. Doch wollen einige bemerkt haben, daß sie guten Grund dazu haben, daß Pfirschen- und Aprikosenbäume, die auf Mandelstämme okulirt worden, nicht dauerhaft seyen, und von der Winterkälte weit eher, als wenn sie auf Pflaumenstämme okulirt werden zu Grunde gerichtet würden; und diese Bemerkung stimmt auch mit meinen Erfahrungen überein, und es ist immer besser, sowol andere Obstsorten als auch die Mandeln selbst auf Pflaumenstämme zu okuliren, deren unterer Stamm und Wurzeln dauerhafter sind, und der Winterkälte eher widerstehen.

Der Mandelbaum treibt seine Früchte meistens an den jungen einjährigen und zweyjährigen Zweigen, die man daher schonen muß, wie er überhaupt kein Beschneiden nöthig hat, und nur von den dürren Aesten befreyt werden darf. Er liebt einen guten und gebauten Boden, daher er in den Gärten und Weinbergen am besten fortzukommen scheint. Zur Reiffung seiner Früchte erfordert er einen warmen und der Sonne ausgesetzten Stand. Wegen

gen der für seine frühe Blüthezeit nachtheiligen Frühlingsfröste bekommt ihm eine Beschützung von einem nahe stehenden Gebäude wohl, die manchmal, wenn jene nicht allzuheftig sind, seine Früchte retten kann. Sie lassen sich auch als Spaliere an Mauern und Wandungen ziehen, wo ihre Früchte mit den sonst gewöhnlichen Bedeckungen vor der Frühlingskälte gesichert werden können.



V. Bücher-Anzeigen.

1. Carl Wilhelm Friedrich Leopold, Freyhrn. von Pöllnitz, physikalisch-ökonomische Abhandlung über die wahren Mittel zur Fruchtbarkeit. 8. Nürnberg und Altdorf, bey J. C. Monath und J. F. Küßler. 1790. 84 S.

Voraus bestimmt in einer Einleitung der Herr Verfasser die Hauptbestandtheile der Pflan-

Pflanzennahrung, die nach ihm aus Oel, Salz und Wasser bestehen, worunter das Oel den Hauptstoff abgebe, das aber in dieser Gestalt zur Wirkung unfähig sey, und erst durch die Beymischung des alcalischen Salzes in eine saifenartige Substanz umgeschaffen werden müsse, die sich mit dem Wasser zu verbinden fähig und dadurch geschickt werde, in die feinen Gefässe der Pflanzen zu dringen. Die Salze würden ohne Verbindung mit Oele, kraft ihrer Natur, nur auflösen, trennen, zerstören, welche Eigenschaften dem Laugensalz durch das Oel benommen werde. Jeder Körper, welcher diese Stoffe in seinen Bestandtheilen enthalte, sey zur Pflanzennahrung oder zur Düngung geschickt, selbst das Mineralreich ertheile uns Materien, welche zwar nicht im eigentlichen Verstande düngen, die Kräfte aber der übrigen Düngerarten wirksamer machen. Auch aus der Atmosphäre erhalten die Pflanzen ihre Nahrungszuflüsse vermittelst der Blätter, Luft und vornemlich die brennbare, elektrische und Lichtmaterie. Hierauf handelt er von den

thie-

thierischen Düngerarten und ihren mehreren oder geringeren Düngerkräften, welches alles bekannt genug ist. Alsdann kommt er auf die vegetabilische Düngung, worunter er verfaulte Rasen, Torf, Asche, Holzabgänge, untergeackerte frische Pflanzen, und besonders den rothen Klee begreift; und endlich auf die mineralische Düngung, Kalk, Gyps, Mergel, Teichschlamm. Die Düngerkraft oder Wirkung des Gypses schreibt der Verfasser dessen vorzüglichen Eigenschaft zu, die Feuchtigkeit aufzunehmen, und länger als jede andere Erdart in sich zu verschliessen, welches auch aus seinen Bestandtheilen klar werde. Der Erfolg zeige dieses deutlich, der mit Gyps bestreute Boden bleibe jederzeit länger feucht, als der nicht damit bestreute, und zeige auf diejenigen Pflanzen, welche die Feuchtigkeit lieben, hauptsächlich seine Wirkung. Im II. Abschn. wird von den Eigenschaften der Erde und deren Wirkung auf die Pflanzen gehandelt, und alles dieses auf den Ackerbau angewendet, auch von dem letztern ein umständ-

licher

licher Unterricht ertheilt, wovon etwas im Auszug mitzutheilen, hier der Ort nicht ist.

---

2. Anweisung zu sicherer Vertilgung des schädlichen Blüthenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehreren schädlichen Obstraupen. 8. Berlin, 1790. Auf Kosten des Verfassers. 84 S.

Wer die große Schädlichkeit des Blüthenwicklers, oder der Larve der Phalaena (geometra) brumata Lin. für die Obstbäume kennet, und, leider! möchte sie wenigen, die sich mit der Obstbaumzucht beschäfftigen, oder Obstgärten besitzen, unbekannt seyn, der würde dem Verfasser den größten Dank für sein mitgetheiltes Mittel zu dessen Vertilgung schuldig seyn, wofern es den sichern Erfolg hätte, den der Verfasser davon anpreiset. In der Einleitung wird von dem beträchtlichen Schaden dieser Raupen, von den zu ihrer Ausrottung vorgeschlagenen und vergeblich angewandten

Mitteln und einigen merkwürdigen Beobachtungen von diesem Insekt geredet.

In dem ersten Abschnitt wird die natürliche Geschichte dieser Raupe und der daraus entstehenden Phaläne geliefert, umständlich und meist mit des Recensenten Beobachtungen übereinstimmend, das von dem Verfasser vorgeschlagene Mittel zu ihrer möglichsten Vertilgung beschrieben, und die Untauglichkeit anderer Ausrottungsmittel dargethan. Nachdem er das geflügelte Männchen sowohl als das scheinbar ungeflügelte Weibchen, das statt der Flügel an jeder Seite des Rückens, wie man bey genauer Untersuchung findet, zwey ganz kleine mit einem grauen Staub bedeckte und zwey Flügel vorstellen sollende Membranen hat, genau beschrieben hat: so kommt er auf die Fortpflanzungsart dieses so schädlichen Insekts. Die Monathe October, November, auch wol noch der December, wenn der Herbst gelinde ist, hat die Natur diesem Insect bestimmt, um sich zu begatten, und ihr Geschlecht fortzupflanzen. (Recensent hat sie in grosser Anzahl oftmals

mals in den Monathen Julius und August fliegend, sitzend und gepaart gesehen.) Ihr Zeugungsgeschäft sollen sie in der Abenddämmerung verrichten (ganz gewiß geschiehet dieses zu jeder Tageszeit. Sobald das Weibchen der Puppe entschlupft, wird es von den Männchen gewittert und aufgesucht, wie diß der Fall bey den mehresten Papilionen ist) Man bemerkt immer mehr Männchen als Weibchen. Beyde Geschlechter bleiben nach der Begattung eine gute Weile ruhig sitzen, alsdann ziehet das Weibchen sein Männchen den Stamm weiter mit sich hinauf, wo sie endlich in Ruhe verbleiben, das Zeugungsgeschäft vollbringen, und nicht, wie andere Arten, von einem Baum zum andern fliegen, da ersteres zu schwer ist, um von dem andern fortgeführt werden zu können. Sie können einen ziemlichen Grad der Kälte ausstehen, und der Verfasser hat sie bey fingerhohem Schnee und sehr rauher Luft eben so munter, als bey gelinderem Wetter herum flattern sehen; daher ihre Vertilgung von böser Witterung nicht zu erwarten ist. Von ein-

gesperrten Weibchen sind 3 bis 400 Eyer gelegt worden, woraus ihre unglaubliche Vermehrung erhellt. Und bey der großen Fruchtbarkeit dieses Insekts, und der beträchtlichen Menge, da man an einem Abend auf einem einzigen Baum (oder vermuthlich Stamm; denn wer wird sie auf dem ganzen Baum aufsuchen und zählen?) gegen zwanzig Weibchen zählen kann, ist es ein augenscheinlich vergebliches Unternehmen, die schon ausgekommene Brut durch Aufsuchen und Ablesen vertilgen zu wollen. (An hohen Bäumen gehet das nun freylich nicht an, aber an Spalierbäumen, an welchen Recensent doch schon manches Obst, durch Oeffnung der zugesponnenen Blüthen und Tödtung der darinn befindlichen kleinen Räupchen, gerettet hat.) Die Eyer sind sehr klein, kaum halb so groß, als ein Mohnsaamenkorn. Im Winter behalten sie ihre anfängliche grüne Farben, im Frühjahr färben sie sich ziegelroth, und endlich dunkelblau, wenn das Räupchen seiner Vollkommenheit nahe und im Begriff ist, sein Ey zu verlassen.

Das

Das Weibchen versteckt seine Eyer vorsichtig, und der Verfasser sagt, daß es ihn Mühe gekostet habe, ehe er die geheimen Schlupfwinkel, wo es sie verberge, aufspürte. Die meisten haben bisher irrig geglaubt, daß das Ey von dem Insekt in die Blüthenknospe hineingelegt werde, und das Räupchen folglich mit derselben fortwachse, welche Meynung von dem Verfasser umständlich widerlegt wird, ob aber auch für jeden andern befriedigend, möchte noch einigen Zweifeln unterworfen seyn. Der weibliche Schmetterling, fährt der Verfasser fort, setzet nach Verschiedenheit der Bäume seine Eyer entweder an eine oder an mehrere Stellen, und vornehmlich an solche ab, welche mit Moos bewachsen sind. An dieses Moos, das sich an dem Stamm sowol, als an den Aesten besonders der ältern Bäume findet, leget das Weibchen die Eyer hauptsächlich. Da sie sehr klein sind: so können sie ohne Microscop nicht wohl gefunden werden. Man kann sich aber von ihrem Daseyn überzeugen, wenn man im Frühjahr das Moos sanft zerreibt, und es einige Tage in der Wärme liegen läßt, da dann

die Eyer ziegelroth werden, und sich von selbst zeigen. Die speciellere Oerter, denen der Schmetterling seine Eyer anvertrauet, sind weiter: 1) Die Stämme der Obstbäume, wo sie entweder zerstreut oder reihenweise zusammensitzen. 2) Bey den Herzkirschenbäumen die abgestorbenen zollslange kleine Aestchen, oben und unten am dicken Ende. 3) Gewisse Büschel abgetrockneter Blätter und Blüthen, vulgo Klatten, welche sich um die Trageknospe gelegt und zusammengewickelt haben. Sie fallen leicht in die Augen, wenn die Bäume unbelaubt sind, und können auch leicht erreicht werden, weil sie nicht an den äussersten Spitzen und Enden der Zweige sitzen. An diese setzt der Schmetterling gleichfalls seine Eyer, nicht au einander, sondern zerstreut ab. Im April und May, je nachdem der Frühling früher oder später eintritt, (oder je nachdem die Wärme sich vermehrt) schliefen die Räupchen aus den Eyern, und dann bemächtigen sie sich auch gleich einer noch nicht völlig aufgeschlossenen Blüthenknospe, spinnt sie zusammen und

atzt

atzt darinn. (Wie kommt das Räupchen in die noch so wohl verschlossene Knospe? Man trifft zwar in manchen noch geschlossenen Blüthen ein rundes kleines Loch an, das sicher von einem solchen kleinen Räupchen gemacht worden, gewiß aber nicht zum Eingang, sondern vielmehr zum Ausgang; denn in allen solchen Blüthen mit einer dergleichen Oeffnung habe ich nie, so viele ich untersucht habe, ein Räupchen oder eine Made, sondern sie immer leer angetroffen.) Auf diese Naturgeschichte dieses so schädlichen Insekts gründet nun der Verfasser sein Vertilgungsmittel, das in der sorgfältigsten Reinigung der Obstbäume von den drey Stücken bestehet, worauf der Schmetterling seine Eyer legt, von dem Moos, den abgestorbenen Aestchen an den Kirschbäumen, dem Büschel oder Klatten unter der Knospe. Hat man dieses alles verrichtet, so bedient man sich einer Bürste, womit man das Moos, die Klatten, die etwan am Stamm oder auf den Aesten liegen geblieben sind, hinwegschafft. Man hat nicht nöthig, diese Arbeit bis auf die obersten oder

äussersten Zweige fortzusetzen, weil der Schmetterling selten so hoch steigt, oder seine Eyer daselbst ablegt, wo er auch kein Moos findet. Daher findet man auch nur selten den Wickler auf jungen Kirschbäumen, welche glatte Stämme und Aeste haben. (dieß stimmt nicht mit des Recensenten Beobachtungen überein, der die Verwüstung an den zärtesten und im besten Wuchse stehenden jungen Aepfel- Birn- Quetschen- und Kirschenbäumen wahrgenommen hat.) Die kleinsten Fleckchen Moos, welche man an weniger bemooßten Bäumen unten an den jungen Trieben antrifft, nicht weniger die bemerkte widernatürliche Erhöhungen, die gewöhnlich das Eyernest der Phalaena dispar Lin. einer gleichfalls schädlichen Raupenart enthalten, muß mit der Baumkratze weggeschafft werden. Auch ist rathsam, das abgefallene Laub im Herbst auf einen Haufen zu kehren, es zu verbrennen, oder in eine Mistpfütze zu werfen, weil es gemeiniglich ein Aufenthalt von schädlichen Insekten und deren Eyer zu seyn pflegt. Man kann dem Verfasser eine genaue Aufmerksamkeit, die

es

er auf die Beobachtung des Blüthenwicklers verwendet hat, nicht absprechen, und, wenn alles richtig ist: so würde auch sein vorgeschlagenes Vertilgungsmittel dieses verwüstenden Insekts allerdings sehr nützlich seyn, ob es gleich, vornemlich in grössern Anlagen, Mühe und Zeit erfordern würde. Nur möchten noch einige Zweifel dagegen entstehen, die jedoch von dem Verfasser noch gehoben werden können. Dem Recensenten sind folgende beygegangen.

Ist der Herr Verfasser gewiß, daß die im Moos gefundene Eyer der Phal. brum. zugehören, hat er sie ausschliesen gesehen, sie bey weiterem Wachsthum sicher dafür erkannt. Es kann ihm nicht unbekannt seyn, daß Räupchen, wenn sie nur aus dem Ey entschlupft sind, nicht leicht und zuverläßig zu erkennen seyen, daß es noch etliche Raupenarten gebe, die sich vom Moos nähren und deren Müttern ihre Eyer an diese Nahrung ihrer künftigen Brut zu legen pflegen, und daß die rothe Ziegelfarbe, die die Raupeneyer im Frühjahr oder in der

Stubenwärme annehmen, nichts entscheide, da eben diese Entfärbung bey mehreren Raupeneyern Statt findet. Wie können sich so kleine und zarte Räupchen von dem Stamm hinauf bis zu den entferntesten Aestchen und Knospen, einen so weiten Weg für so kleine Thierchen, ausbreiten, wie in die wirklich für sie fest verschlossene Blütheknospen eindringen, da, wie schon vorhin gesagt worden, an diesen keine Oeffnung wahrgenommen wird? Müßten nicht unzähliche auf ihrer Wanderung von dem Ort ihrer Geburt an umkommen, und wie stimmte dieses mit der ungeheuren Menge dieser Raupen, die einen einigen Baum bewohnen, und ihn ganz verwüsten können, überein? Der Herr Verfasser setzt eine Zahl von 20 Weibchen, die einen Baum bevölkern. Wir wollen deren 40 annehmen, und auf jede 400 Eyer rechnen. Diß machte eine Anzahl von 16000 Räupchen aus für einen Baum. Aber wie viele Eyer gehen davon den Winter über verlohren, werden von Vögeln, von andern Insekten aufgezehrt, finden

durch

durch andere Zufälle ihren Untergang, und wie viele kommen erst noch auf ihrer Wanderung zu den Knospen um's Leben? Wie sehr müßte sich durch alles dieses jene Zahl vermindern? So sehr, daß es unerklärbar bliebe, wie ein grosser Baum von diesem Insekt aller seiner Blüthen und Blätter beraubt werden könnte, man mag es auch noch so gefrässig annehmen. Mit diesen Zweifeln will Recensent noch gar nicht die Richtigkeit der Behauptungen des aufmerksamen Herrn Verfassers widerlegen, sondern ihm nur Gelegenheit geben, sie mit weitern Beobachtungen zu heben. Warum der Verfasser nicht auch des gewiß nicht unwirksamen Vertilgungsmittels gedacht hat, wovon in diesem Journal für die Gärtnerey Erwähnung geschehen ist, und welches in dem fleißigen in den Herbst- und Wintermonathen vorgenommenen Umgraben der Bäume bestehet, wundert sich Recensent billig, weil dadurch die Puppen dieses Schmetterlings, die in dem Boden und in der Nähe des Stammes liegen, größtentheils vertilgt werden können.

nen.

nen, die, wenn sie entblößt werden, entweder durch die Witterung umkommen, oder von den Vögeln aufgesucht und leichter gefunden werden. Recensent hat diese Raupenplage in ihrer größten Baumverwüstung zweymal an seinem Wohnort erlebt, und beyde mal beobachtet, daß sie zwey Jahre am heftigsten gewesen sey, im dritten Jahr merklich sich vermindert und in diesem sich jedesmal gegen Morgen gezogen habe, worauf sie in seiner Gegend ganz aufgehört hat.

In der zweyten Abtheilung handelt der Verfasser von mehreren schädlichen Baumraupen, wovon wir hier, weil alles bekannt genug ist, nichts ausziehen wollen.

---

3. C. F. Seidels Blumengärtner-Kalender, in welchem etliche 100 Gewächse mit ihrer botanischen Beschreibung enthalten sind, und dabey gezeigt wird, nicht allein, welche Verrichtungen in einem jeden Monathe an denselben geschehen müssen, sondern auch, wie

wie solche durch Saamen, Brut und Ableger vermehret und im Sommer, sowohl als im Winter gewartet werden müssen; Alles auf eigene vieljährige Erfahrung gegründet. 1tes Heft, enthaltend die Nelken, Aurikel und Primel. 8. Wezlar, 1790. X. S. Vorrede, 70 S.

In der Vorrede erzählt der Verfasser die Entstehungsart seines Gartenkalenders. Er habe, sagt er, seine ersten Versuche mit dem Blumenbau auf dem Land und an einem Orte gemacht, wo man wenig Blumen kannte, und habe daher den Unterricht in Büchern mit Mühe suchen müssen. So oft er ein Gewächs von andern erhalten, habe er auf einen Bogen Papier den Namen desselben geschrieben, und unter denselben, mit einigem Zwischenraum die zwölf Monathe, mit den Bemerkungen die er aus den wenigen Gartenbüchern, die er bekommen können, erlernt habe, und die die Verrichtungen betrafen, die in je-

dem

dem Monath bey jedem Gewächse vorzunehmen seyen. Nach diesen machte er Versuche, strich weg, was er nicht gut fand, und sezte hinzu, was ihn die eigene Erfahrung belehrte. Er wurde mit mehreren Gärtnern und Garten-büchern bekannt, sah in verschiedenen Kreisen Teutschlands viele fürstliche Gärten, und erweiterte dadurch, insonderheit in dem Herzogthum Würtemberg, seine Garten-Kenntnisse, und sezte in dem Garten eines seiner Anverwandten seine Versuche fort. Zwey Jahre hielt er sich in Holland auf, und hatte Gelegenheit, in den schönen Gärten in Amsterdam, Roterdam, Haag, Harlem manches zu sehen und zu lernen. Alles nun, was er in 36 Jahren sich von der Cultur der Gewächse auf diese Art bekannt gemacht, hat er jederzeit in seine Sammlung eingetragen, manche irrige Meynungen wieder ausgestrichen, und überall aus eigener Erfahrung die Gründe davon angeführt. Hieraus nun entstund dieser Garten-Kalender, womit er das Publikum auf Anrathen guter Freunde, und weil er an seinem

nem Wohnort die beste Gelegenheit, (eine Druckerey) fand, nunmehr beschenkt, doch dißmal nur zum Theil. Gefällt dieser nicht, so wird die Fortsetzung von selbst unterbleiben. Und dieses wird, wie Recensent beynahe voraussiehet, das Schicksal dieser Fortsetzung seyn. Denn nicht zu gedenken, daß ein Gartenkalender zum Unterricht in der Cultur der Pflanzen sehr unbequem ist, und auch nur auf eine eingeschränkte Gegend paßt: so kommt der Verfasser auch mit seinen Notizen um 15 bis 20 Jahre zu spät, weil man gegenwärtig viel weiter darinn gekommen ist, und von einem ächten Blumisten weit mehr gefordert wird, als von dem Verfasser erlernt werden kann; ob man ihm gleich die Richtigkeit seiner Bemerkungen grossentheils nicht absprechen kann. Ein Belege zu diesem Urtheil geben wir mit seiner Eintheilung der Nelke. Nach ihm werden die Nelken eingetheilt:

in 1) Einfarbige,

2) Pikotten, die 2 Farben haben. Eine Grundfarbe weiß oder gelb, und eine Illu-

Illumination von einer violetten, rosen, feuer, inkarnat und dunkelrother Farbe (wie viele Illuminationsfarben fehlen ihm hier, und auch die Nelke Grenoble muß unbekannt seyn, die einen rothen Grund und eine weisse Zeichnung hat) durch kleine Strichlein neben einander, wovon das mittelste jeden Blattes bis in den Kelch reichet.

Also scheint er auch die Pikotten mit sparsamer Zeichnung nicht zu kennen, deren Mittelstrich nicht durch das ganze Blatt läuft, wie man überhaupt von der weiteren Eintheilung der Pikotten und Pikott-Bisarden den Unterricht in dieser Schrift vergeblich sucht, deren Kenntniß doch ein heutiger Blumist nicht entbehren kann.

3) Picot Bizarde hat 3 Farben (nicht auch 4 Farben?) die Grundfarbe und die Illumination wechseln in den 2 Farbenstrichen ab, wovon das mittelste Strichlein bis in den Kelch gehet.

4) Bi-

4) Bizard, worinnen die Grundfarbe mit 2 Farben, welche in die Länge des Blatts hinunter in den Kelch gehen, illuminirt ist:

5) Feuerfax. 6) Dubletten. 7) Concordia. 8) Fameuse.

Wir haben die Beschreibungen der 4 letzten Nelken-Abänderungen beyzusetzen für unnöthig erachtet, da man schon an den vier ersten und an dem Titel Proben von dem Styl und Orthographie hat.

Von dem Bau und Wartung der Nelke, wovon in dem Kalender selbst Unterricht gegeben wird, weiß Recensent nichts neues oder hauptsächliches mitzutheilen, da alles, was hier davon nach Verschiedenheit der Jahreszeit gesagt wird, schon bekannt ist, und vieles vermißt wird, was der Verfasser aus bekannten neuen Schriften hätte anführen können, wenn er etwas Ganzes hätte liefern wollen.

Auch von andern Nelkengattungen, der Bartnelke, der Federnelke, der Chinesernelke, der Karthäusernelke, ertheilt er einen monath-

lichen Unterricht, den er aber kurz abbricht, und meist auf einige wenige Monathe, worinn die wichtigsten Verrichtungen vorkommen, einschränkt. Den Beschluß macht die Primel und die Aurikel, die ebenfalls, wie die Nelke, unvollständig abgefertigt werden.

Von der Aurikel führt der Verfasser allein die Abtheilung in Luiker und Englische an, ohne der weitern Eintheilungen von beyden zu gedenken, so leicht es ihm gewesen seyn würde, diese aus vielen neueren Schriften zu schöpfen. Der Verfasser wird wohl thun, wenn er diese seine Schrift je fortzusetzen gedenkt, die neueren Schriften sich vorerst bekannt zu machen, und sie zu Rath zu ziehen.

---

4. Neuenhahns, des jüngern, Handbuch für Gartenfreunde und angehende Botaniker; oder systematisch (es) Verzeichniß von 1261 Arten, Saamen und Pflanzen, sowohl zum Gebrauch für Küchen- Blumen- als auch Baum-

Baumgärten, nebst Anzeige ihrer Dauer, ihrer Cultur, der Klasse und Ordnung, darinn sie im Linneischen System stehen; so wie auch die neuen Bemerkungen der Botanisten, nebst verschiedenen noch nicht bekannten Beobachtungen; sodann mit der Accentuation aller botanisch-lateinischen Benennungen; und endlich nebst einem provincial-Wörter-Register über alle im Verzeichniß befindliche Saamen und Pflanzen, welche um beygesetzte Preise zu haben sind, bey dem Verfasser, Kaufmann in Nordhausen. 8. Frankenhausen, gedruckt in der Cölerischen Officin, 1788.

Aus dem weitläufigen und umständlichen Titel dieser für Gartenfreunde allerdings sehr brauchbaren Schrift kann der ganze Innhalt ersehen werden. Die Pflanzen, die dieses Verzeichniß enthält, sind bereits entweder in der 14. Ausgabe des (linnäischen) Geschlechts Systems, wenigstens von einem andern bewährten

botanischen Schriftsteller aufgenommen worden. Was der Verfasser von der Geschichte der Botanik ganz kurz in der Vorrede anführt, ferner die Gründe zur Einrichtung dieses Catalogs überlassen wir den Lesern derselben, so wie das, was er über die unrichtige Benennungen der Pflanzen in manchen Apotheken billig klagt, daher mit Beyspielen belegt. Am Ende macht er die Bedingungen bekannt, unter welchen er die hier verzeichnete Saamen und Gewächse abgeben will. Die Bestellungen der Zwiebeln und Gewächse erbittet er sich vor dem Herbst, hauptsächlich der Zwiebeln, noch ehe die Zeit vorhanden ist, da sie eingelegt werden; letztere, die Gewächse ebenfalls um diese Zeit, oder im Frühjahr. Zu beyden aber werden ihm die Bestellungen im Sommer am angenehmsten seyn. Sämereyen sind zu allen Zeiten bey ihm zu haben. Den Betrag der Bestellungen, für seine Gegend in Courant, für Auswärtige in Louisd'ors zu 5 Rthlr. nebst einer angemessenen Beylage zu Bestreitung der Emballagekosten, erbittet er sich im voraus, so

wie

wie auch alle Briefe portofrey. Von seiner Seite verspricht er aufrichtige Bedienung.

Endlich, setzt er hinzu, erlaube man mir noch folgende Anzeige. Die Menge der mir gemachten Aufträge, die die Fruchtbarkeit mancher meiner Gewächse und Saamen weit übertraf, zwang mich, bey andern Freunden Hülfe zu suchen, um das Verlangen meiner Freunde zu erfüllen. Nicht immer wurde ich so bedient, als es wohl hätte seyn sollen, und unschuldig mußte ich darunter leiden, wenn man das nicht von mir erhielte, was man verlangte: das ist, nicht grober Betrug meiner Correspondenten; ich kenne diese Männer zu gut; nur Irrthum und Verwechslung der Namen, die sich bey einer Sammlung von etlichen tausend Gewächsen und im Taumel unendlicher Geschäfte leicht ereignen kann. — — — Aber indessen, bey dergleichen unangenehmen Vorfällen, kommt mein bischen botanische Renommee in die Enge! Kein andres Mittel, als ich zeige immer das an, was ich aus meinem Garten liefere, und dafür garantire ich mit ganzer botanischer Re-

putation. Und sodann zeige ich das an, was nicht aus meinem Garten ist, mit dem Versprechen, das ohne Entgeld zu ersetzen, was nicht ist, was es seyn soll. Küchensämereyen baue ich gar nicht — — alle diese sind von andern Freunden, die ich kenne, und noch habe ich nicht Ursache gehabt, unzufrieden mit ihnen zu seyn."

Der Innhalt dieser Schrift bestehet aus folgenden Stücken. Zuerst führt er eine Erklärung der den Saamen und Gewächsen beygesetzten Zeichen an, womit ihre Dauer, Cultur, Beschaffenheit ꝛc. angezeigt werden, und statt eines gärtnerischen Unterrichts dienen können. Hierauf theilt der Verfasser das linneische Pflanzensystem mit, nach dessen Classen und Ordnungen. Alsdann folgt die erste Abtheilung von Küchen- und Kräutersaamen von S. 29—42. In der zweyten Abtheilung sind die einjährige, zweyjährige und daurende Gewächssaamen, in der dritten die Glashaus- und Gewächshaus-Pflanzen, wie auch Pflanzen, so bey uns in freyer Luft ausdauern, die theils

stück-

stückweise um beygesetzte Preise verkauft, theils, wo die Preise in dieser und der folgenden Abtheilung nicht ausgeworfen sind, werden diese durch die Größe und das Alter bestimmt; in der vierten Abtheilung die europäische, nordamerikanische, und andere ausländische Bäume, Sträucher und Pflanzen zu Anlegung englischer Gärten, Lustwälder, Plantagen und Alleen, und darunter manches Gewächs, das man gewöhnlich in Blumengärten aufzunehmen pflegt, enthalten. Ein provinzial Wörterregister macht den Beschluß.

Sowohl diese Schrift verdient bey allen Gartenfreunden einen wahren Dank, da sie mit derselben die meisten Gartenbücher entbehren können, als auch die Unternehmung selbst, die Anschaffung so vieler heut zu Tag beliebter und fast nothwendig gewordener ausländischer Sträucher und Bäume, die fast jeder, der nur einen Platz dazu übrig hat, eine englische Anlage, sey sie auch die dürftigste Nachahmung, haben will, zu erleichtern, verdient Beyfall und Aufmunterung durch patriotische

Abnahme. Noch fügt der Verfasser seine merkwürdige Beobachtungen an dem Hedysarum gyrans an, die nachgelesen zu werden verdienen.

---

5. Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. Fünftes Heft, mit zwey gemalten Tabellen. gr. 8. Stutgart, in Kommission bey Johann Benedikt Mezler, 1790.

In diesem fünften Heft werden die Abhandlungen von der Cultur der Nelke und Aurikel beschlossen. Auf den Tabellen sind wiederum, wie gewöhnlich, sechs Nelkenblätter und eben so viele Aurikeln abgebildet. Jene sind;

Nr. 1. l'Egyptienne, diese fast scharlachrothe und mit einem dunkeln Grau am Rand gezeichnete und getuschte Nelke scheint unter die Feuerfaxen zu gehören. Sie verdient, in jeder guten Sammlung einen Plaz zu erhalten, wegen ihrer hohen Grundfarbe, die durch ihre dunkle Zeichnungsfarben noch mehr erhaben und hervorstechend gemacht wird. Sie muß eine

eine warme Witterung haben, wenn sie recht vollkommen aufblühen solle, und von dem an, daß sich ihre Blumenblätter färben, und aus der Hülse hervorbrechen, vor dem Regen verwahrt stehen. Auch erfordert sie eine gute und fruchtbare Erde. Blüht sie aber gut auf, so zieht sie aller derjenigen, die eine Nelkenflor, worunter sie stehet, besuchen, Aufmerksamkeit auf sich. Sie hat noch mehr ihr ähnliche Schwestern, wie die Soleil couchant, les Tenebres u. a. die aber ebenfalls die Eigenschaft haben, daß sie nicht gern und nur bey günstiger Witterung und Cultur heraufblühen, welches von ihren dünnen und zarten Blumenblättern herrühren mag.

Nr. 2. Jakobi, eine gelbe Bandbisard. Die Grundfarbe ist ein etwas blasses Gelbe, die Zeichnungsfarben sind: Rosa, Kirschroth, und auf den mehresten Blättern sind auch noch scharlachrothe Streifen. Die Streifen sind scharf abgeschnitten, und diese Bisard hat nichts Getuschtes nach Art der Feuerfaxen. Der Bau ist Rosenbau, und das Blatt rund und fast

stumpfblatt, wenigstens die mehresten Blätter sind wie mit der Scheere geschnitten. Sie gehet aus der Hülse auf, und hält im Durchmesser 2 $\frac{1}{4}$ Zoll. Sie ist ein Weinsperger Zögling von 1789.

Nr. 3. Tornako, ein breitgestreifter Bisardfeuerfax, die Grundfarbe ist ein mattes Orangegelb, die Zeichnungstreifen sind Puce und Inkarnat mit einem glänzenden Grau lasurt, das meist eine Kupferfarbe darstellt. Sie blüht aus der Hülse in sehr schönem und regulärem Bau hervor, hat 2 Zoll im Durchmesser, das steife Blatt ist gezähnt. Sie ist ein Zögling von Weinsperg vom Jahr 1786.

Nr. 4. Preiß von Schneeberg, auch Diademe de Schoemburg, eine der schönsten und herrlichsten graugrundigen Bisarden mit weissem Inkarnat und Puce Streifen gezeichnet, die einige unter die Concorden zählen. Wenn sie in allen Blumen die weisse Streifen hätte, die sich jedoch nur selten zeigen: so würde man sie für eine weißgrundige Bisard mit metallglänzenden grauen, Inkarnat- und Puce

Strei-

Streifen halten können. Aber diese so herrliche Blume, wenn sie alle ihre Zeichnungsfarben hat, zeigt sich sehr eigensinnig in Entwicklung derselben, und es geschieht manchmal, daß sie ihre Hauptblume ihrer größten Schönheit zum Theil und oft ganz beraubt; dagegen aber sich in einer Nebenblume in ihrer ganzen Pracht darstellt. Sie ist gezähnt, und die Hauptblume hält gemeiniglich etwas über 2 Zoll. Sie wird bey aller ihrer Veränderlichkeit noch lange den Vorrang vor andern Nelken behaupten, den ihr nur vielleicht Trenk streitig machen kann.

Nr. 5. Mendelsohn. Diese mit Glanzpurpur holländisch gezeichnete Pikott ist zwar schon in dem 1. Heft der Flora unter nr. 5. beschrieben worden. Da sie aber im Jahr 1788 mit lauter proliferirenden Blättern geblühet, und dennoch den schönsten Kugelbau dabey gehabt hat: so habe ich mich nicht entbrechen können, eine Abbildung von einem so wunderbar gebildeten Nelkenblatt beyzufügen. Ich habe zwar schon solche proliferirende Blätter in eini-

gen

gen Nelken, und vornemlich in eben diesem Jahr in Liebners weisser Pikott, jedoch nur einzeln, oder zwey bis drey beobachtet: aber noch nie habe ich wahrgenommen, daß alle Blumenblätter in einer Nelke proliferirt hätten, wie es sich dieses Jahr an dem Mendelsohn ereignet hat. Ob sie diese Eigenschaft noch weiter beybehalten wird, weiß ich nicht, da sie im Jahr 1789 nicht geblühet hat, und alle Blumenknöpfe durch Schloßen abgeschlagen worden sind.

Nr. 6. Walerius, ein gelbgrauer Feuerfax, dessen Grundfarbe ein reines und hohes Pomeranzengelb ist. Die Grundlage der getuschten Zeichnungsfarbe ist ein hohes dem Scharlach sich näherndes Inkarnat, auf welchem ein metallglänzendes Blaugrau stark und satt aufgetragen ist. Die Blume zeichnet sich mit ihren frischen und hellen Farben vortheilhaft aus, hat einen regulären Bau, geht aus der Hülse auf, hält im Durchmesser 2 Zoll und hat ein nicht tief gezähntes Blatt. Sie ist ein Zögling von Weinsperg vom Jahr 1789.

Beschrei-

Beschreibung der auf der zweyten Tabelle gemalten Aurikeln.

Nr. 1. Diana. Diese schöne englische Blume blühet zuweilen mit gelber Grundfarbe, manchmal verändert sich diese etwas ins Meergrüne, welches von dem mehrern oder wenigern Sonnenschein, den sie bey ihrem Aufblühen genießt, herzurühren scheint. Ihre Zeichnungsfarbe ist ein schönes Violet, das sich auf ihrem hellen Grund gut ausnimmt, und die in Strichen vom Aug aus in die Blätter laufft. Das große Aug ist dicht gepudert, und auch auf der Scheibe zeigt sich etwas Puder. Herr Lieutenant Ranfft zu Freyberg im Erzgebürg ist ihr Besitzer.

Nr. 2. Aurora. Sie ist eine Luiker, die Grundfarbe ist ein sattes Gelb, worauf vom Aug an eine stark schattirte rothe Farbe, die am Auge fast schwarz siehet und sich gegen der Peripherie ins hohe Aurora oder beynahe ins Scharlach verliehrt, getuscht ist. Das gelbe Aug ist groß. Die Scheibe legt sich platt.

Die

Die sechs Staubfäden bedecken genau die Oeffnung des Kelchs. Sie ist von Speyer.

Nr. 3. Brunette. Eine englische Aurikel. Die Grundfarbe ist dunkelbraun, die gelbe Zeichnung bestehet in nicht häufigen Strichen, die von der Peripherie nach dem Auge gehen. Die Scheibe ist am Auge herum etwas gepudert, so wie das gelbe Aug auch, wiewohl dünnen Puder, aufgestreuet hat. Es ist geschupt, und hat eine hinlängliche Grösse.

Der Kelch ist mit sieben Antheren bedeckt, nach der Zahl der sieben Blätter. Sie ist mir nur in der Abbildung zugeschickt worden, und ihr Erziehungsort Erfurt.

Nr. 4. Emma, eine englische Aurikel, der Grund ist dunkelviolet, die Zeichnung besteht in Puder, der die Blätter in einer schmalen Einfassung bordirt, und auf den einzelnen Blättern Striche bildet. Das geschupte Aug ist stark und zart gepudert, auch von hinlänglicher Größe. Die ganze Blume ist gros und rund. Der Kelch ist mit sieben Antheren bedeckt. Der Erziehungsort ist unbekannt.

Nr. 5.

Nr. 5. Lucinde. Eine Luiker Aurikel. Die Farbe ist durchaus purpurbraun ins hellere an der Peripherie getuscht. Die Blätter sind nicht auf die gewöhnliche Art in einander verschoben, oder liegen nicht neben einander, sondern vier liegen oben und vier unter diesen, so daß die leztern von den ersten großentheils bedeckt werden, welches eine Anlage zum Gefülltwerden zu seyn scheint. Das Aug ist gelb und der Kelch mit acht Antheren bedeckt. Der Erziehungsort ist Weinsperg.

Nr. 6. Placidia. Eine Mulattin. Die Grundfarbe ist gelb, und die starke Schattirung olivenbraun. Die einzelnen Blätter haben einen Puderrand, auch das geschupte Aug ist stark und zart gepudert. Die Pflanze bleibt etwas klein, woher auch zu kommen scheint, daß die Blumen, deren doch viele auf einem Stiel blühen, nicht groß ausfallen. Der Kelch ist mit sieben Antheren bedeckt, Herr Kammerer Liebner in Bunzlau in Schlesien ist ihr Besitzer.



VI. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Ueber eine Art, die Bäume vor den nachtheiligen Wirkungen des Frostes zu sichern. Aus den Beobachtungen des Hrn. P. F. S. von Samarten. Aus dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg und Voigt. VI. B. 2tes St. S. 146. f.

Das sicherste und schicklichste Mittel, die Bäume vor dem Erfrieren zu schützen, wird unstreitig dasjenige seyn, welches die Natur selbst darbietet, und durch die Kunst blos in Etwas unterstützt zu werden braucht; das heißt, man muß die Bäume, die man vor dem Erfrieren sichern will, etwas früher ihrer Blätter berauben, als der Zeitpunkt kommt, da sie von selbst abfallen. Ihr Saft wird dann weni-

ger

ger im Holze angehäuft, langsamer in seinem Laufe und mithin auch dichter seyn. Ist er aber dieß, so gefriert er auch schwerer, oder, wenn er auch gefriert, so wird doch sein Volumen nicht so beträchtlich vergrössert werden, als wenn er dünner ist. Herr Strömer hat wirklich hierüber einen Versuch angestellt; er entblätterte nemlich einige zarte Zweige eines Baumes vor der gewöhnlichen Zeit, und der Erfolg war, daß diese entblätterten einen beträchtlichen Frost ohne Schaden aushielten, immittelst die nicht durch die Kunst entblätterten zu Grunde giengen. Es ist indeß bey diesem Versuch zu bemerken, daß man die Blätter nicht alle auf einmal vom Baume abnehmen dürfe, sondern es muß in drey bis vier verschiedenen Zeitpunkten geschehen, welche um etliche Wochen von einander entfernt sind, jedoch so, daß die lezten noch vor der Zeit ihres natürlichen Fallens abgenommen werden. Nähme man sie alle zugleich ab: so würde man eine plözliche Hemmung des Saftumlaufs veranlassen können, welche den Bäumen ein zwar lang-

sames aber unvermeidliches Absterben zuziehen würde.

2. Weitere Nachricht von dem Anbau des sogenannten Drey Monat-Mays zu S. 152. des XVII. St. diesis Journals für die Gärtnerey.

Bey dem Versuche, der mit Anbauung dieses Mays in dem letzten sehr vortheilhaften, fruchtbaren und warmen Sommer gemacht worden, hat sich keine vortheilhafte Verschiedenheit ergeben. Es wurde an drey verschiedenen Orten, zwar von ungleichem aber fruchtbarem Boden, und die den ganzen Tag den Sonnenschein hatten, gepflanzt, und zwar den 20ten April 1790. zu eben der Zeit, da auch das grössere türkische Korn gesteckt wurde. Mit diesem gieng es auf, wuchs mit diesem auf gleiche Weise fort, aber das grössere fieng acht Tage früher zu blühen an, als das kleinere, und die Frucht oder

Aehre

Aehre an diesem zeitigte zu gleicher Zeit mit dem grossen zu Ende des Septembers. Da die Pflanze beynahe die Höhe des grössern Mays erreichte, und nach Kalms Nachricht nur drey bis vier Fuß hoch in Amerika wachsen soll: so würde ich auf die Vermuthung gerathen seyn, daß mir wirklich grosser Mays zugeschickt worden sey, wenn nicht an den Aehren (Kolben) sich ein beträchtlicher Unterschied gezeigt hätte, die nicht nur an allen Pflanzen fast um die Hälfte kleiner gewesen, sondern auch weit kleinere Körner enthalten hätten. Eben diese Bemerkungen, die von andern an mehreren Orten von diesem kleinen oder drey Monat Mays gemacht worden, widerlegen hinlänglich die Anpreisung desselben; und es ist wahrscheinlich, daß ihre frühere Reiffung, zu der derselbe in Amerika nach zuverlässigen Nachrichten gelangt, in dem teutschen Clima nicht Statt finde. Eine Vermuthung gehet mir doch bey, ob nicht der erhaltene Saame von ausgeartetem grossen Mays gewesen sey? Denn Kalm, dieser genaue Beobachter, versichert, daß der grosse

Mays in Amerika, vornemlich in Carolina, zu einer Höhe von 18 Fuß wachse, hingegen an Größe abnehme, je weiter man nach Norden zu komme, so daß sich der grosse gleichsam in den kleinen verliere, der, wenn er ächt ist, gewöhnlich nicht über drey bis vier Fuß hoch werde. Wahrscheinlich habe ich also den ächten Saamen von der kleinen Art nicht erhalten, und mein und anderer fehlgeschlagener Versuch kann noch nichts entscheiden.

---

3. Nachricht von einem blühenden Cactus grandiflorus L. eingeschickt von Herrn K. N. d. j. aus N.

Im Hirschfeldschen Gartenkalender von 1787 und 1788 befindet sich S. 255. folgende aus Nordhausen gegebene Nachricht: „In dem „schönen Garten der Frau Geheimen Räthin „von Akermann zu Bendeleben, fünf Stun„den von Nordhausen in Thüringen, hat un„ten

„ter der Aufsicht des dasigen Gärtners, „Herrn Ziemann, eines Mannes, der große „Geschicklichkeit in der Gärtnerey mit wahren „physikalischen und systematischen Kenntnissen „verbindet, ein Cactus grandiflorus, Linn. „(Cereus grandiflorus Mill. D. n. 11.) „in diesem 1786ten Jahr und zwar in Zeit „von zween Monathen zehen Blumen gebracht, „wovon sieben zur vollkommenen Flor gekom„men. Der Fall scheint nach Millers Gar„tenlexicon nicht neu zu seyn, indem dieser „von zehen Blumen spricht, die seine Cereuße „oft zu gleicher Zeit gehabt haben sollen. In „hiesigen Gegenden weiß sich aber noch Nie„mand dieses Falls zu erinnern, und dieserwe„gen gibt man davon Nachricht. Gedachter „Cactus blühete anfangs Junii mit zwey Blu„men zugleich; in der Mitte des Julii blühete „er mit dreyen zugleich, und Ausgangs des „nemlichen Monaths wiederum mit zwey Blu„men zugleich, alle von einerley und von gehö„riger Größe. Von den drey übrigen Blu„menknospen wurde eine abgestoßen, und zwey

„kamen nicht zur Vollkommenheit. Herr Zie=
„mann erhielt diesen Cactus sechs Jahre zu=
„vor als eine noch schwache Pflanze. Vier
„Jahr darauf, den 28. Julii 1784 blühete
„er zum erstenmal. Nach dieser Flor versetzte
„er ihn in einen Scherben, fünf viertel Fuß
„breit und eben so tief, in welchem Geschirr
„er noch jetzt sich befindet. Sein Stand ist
„Sommers und Winters im Ananas=Hause
„gewesen, und so oft begossen worden, als die
„Erde abtrocknete. Herr Ziemann will die=
„sen Cactus nunmehro in ein größeres Ge=
„schirr versetzen, und ins Lohbeet neben die Ana=
„naspflanzen eingraben. Vielleicht glückt es
„ihm durch diese Behandlung reife Früchte bey
„einer folgenden Flor zu erzeugen, die von
„diesem Gewächs in Europa immer unter die
„Seltenheiten gezählt werden müssen."

So weit diese Nachricht aus dem Garten=
kalender, zu der man jetzt den Freunden dieses
Gewächses folgenden Erfolg anzeigen will. Herr
Ziemann setzte, seinem Vorhaben gemäß, sei=
nen Cactus in ein größeres Geschirr und grub

dieses

dieses ins Lohbeet. Hier behielt er alle die folgenden Jahre seinen Stand, und brachte in den Jahren 1787, 88, 89, jedesmal 9, 10 und 11 Blumen zur vollkommenen Flor: allein nie wollte es Herrn Ziemann glücken, von seinen Blumen eine Frucht zu erhalten, so viel Mühe er auch dieserhalb anwandte, und fast zweifelt er nun an der Erfüllung seines Wunsches.

In diesem 1790 Jahre hat nun dieser Cactus 15 vollkommene Blumen hervorgebracht, ein Fall, den Niemand in hiesiger Gegend weder gesehen noch gehöret hat. Den 25. Junii machte er mit acht Blumen zugleich den Anfang, alle acht hatten einerley Grösse, 14 Zoll Länge. Es war majestätische Pracht, so viel Blumen der ohne Zweifel prächtigsten aller Blumen, auf einmal blühen zu sehen, und tiefe Ehrfurcht für den Schöpfer aller Dinge fühlte man. Den 26. Junii blühte die neunte Blume, den 27. Junii die zehente, den 3. Julii wiederum 4 zugleich, und die fünfzehende und letzte den 6. Julii. Ob er dießmal, da

der aufmerksame Herr Ziemann alle Sorgfalt an seinen Cactus wendet, eine Frucht zur Wirklichkeit bringen wird, muß die Folge lehren.

N. d. j.

4. Ankündigung eines nach der Natur gemahlten Aurikel-Verzeichnisses aller vorzüglich schönen und guten Sortiments-Aurikeln.

Da die Aurikel unter den Freunden der Blumen und ihren Erziehern, jetzo ganz besonders geschätzt, gesucht und gezogen wird, so daß sie die Nelke zu verdrängen scheint, theils wegen ihrer unübersehbaren und mannigfaltigen Verschiedenheit, die dem Liebhaber und Erbauer derselben anfängt mehr zu einer ermüdenden Arbeit zu werden, als sie ihn durch Vergnügungen schadlos hält, (und welcher Liebhaber letzterer Blume kennet nicht die viele Arbeit und mühsame Wartung derselben, als daß er mir hier-

hierinnen nicht Recht geben sollte?) theils aber, weil die Nelke, wie jedem Blumist aus trauriger Erfahrung hinlänglich bekannt ist, so vielen Feinden unterworfen ist, so daß er oft bey seinen süssesten Erwartungen von der Flor dieser oder jener Schönheit, für die er kein Geld und Mühe scheuete, oft traurig und mißvergnügt sein Gesicht zurückziehet, wenn er diesen Liebling verwelken, oder sich in eine schlechtere Blume verwandeln siehet: dieses noch ungerechnet, daß man alle Nuancen von Farben bey der Aurikel antrifft, die man bey der Nelke bis jetzo umsonst gesucht hat: so bin ich nicht allein für mich, da ich in einer Gegend wohne, wo die Aurikel besonders ihre Freunde findet, und ganze Gärten mit einem guten Sortiment derselben anfüllet, wo ich nur im Vorbeygehen die reichhaltigen und prächtigen Sammlungen des Herrn Past. M. Rudolphi in Röhrsdorf, Herrn Lieutenant Ranfts in Freyberg und des Garnisonkantors Herrn Pfeilschmidt in Dresden anführen will, sondern auch sowohl hier in Meissen als zu Dresden mehr als in jedem

andern Orte, ein Ueberfluß von Künstlern und Malern und unter diesen leztern die geschicktesten Blumenmaler giebt, welche mir hülfreiche Hand leisten, auf den Gedanken gekommen, als auch von verschiedenen nahen und entfernten Blumisten aufgefordert worden bin, ein nach der Natur gemaltes Verzeichniß aller vorzüglich schönen und anerkannt guten Sortiments-Aurikeln unter Aufsicht sachverständiger Blumisten der Welt mitzutheilen. Diesen Gedanken und Aufforderung suche ich jezo auszuführen und zu seiner Wirklichkeit zu bringen. Es giebt Werke, die diesen oder jenen einzelnen Gegenstand aus der Natur abhandeln, und so hat man z. E. ganze kostbare und prächtige Werke, die nichts weiter enthalten, als daß sie diese oder jene Arten von Geschöpfen aus der Natur sich zur einzeln Vorschrift gemacht haben, die sie abhandeln; und sollte ein solches Werk, das von der Aurikel handelt, nicht eben den Nutzen haben und dem Liebhaber derselben die Vergnügungen schaffen, als ein ähnliches dem Liebhaber der Conchilien oder des Schmetterlings ist. Welchen

chen Nutzen aber ein solches Werk hat, wird der Liebhaber dieser Blumen am besten bestimmen, wodurch er in den Stand gesetzt wird, eine Wahl bey der Anschaffung dieser oder jener Pflanze zu treffen, welches er vorher nicht konnte, sondern sich blos auf die Beschreibung derselben verlassen mußte. Welcher Vortheil sowohl für den Käufer als Verkäufer! Ich kündige demnach den Blumenliebhabern und besonders den Freunden der Cultur der Aurikel hiemit ein solches Werk auf Pränumeration an, das ihnen in vieler Absicht willkommen seyn muß, und das wegen seines Mühsamen als auch Kostbaren folgende Einrichtung erhalten soll. Alle halbe Jahre soll hiervon in meinem Verlage auf Pränumeration ein Heft in Oktav mit einem farbigen Umschlage erscheinen, welches jedesmal nicht mehr und nicht weniger als 25 Stück der besten und vortrefflichsten Sortiments-Aurikel, keineswegs aber gemeine Schönheiten von geschickten Blumenmalern nach der Natur auf das äusserste getreu copirt, enthalten soll; diesem soll eine ge-

naue Beschreibung einer jeden Aurikel nebst ihrem Namen, den sie von den Blumisten erhalten, dem Ort ihrer ersten Erbauung, und wo möglich auch Erziehers beygefügt werden. Auch sollen diese Hefte nicht so ganz trocken erscheinen, sondern mit Abhandlungen über diesen oder jenen Gegenstand der Aurikel bereichert werden. So werden z. E. die ersten Hefte eine Abhandlung über die Cultur der Aurikel vom Herrn Past. M. Rudolphi in Röhrsdorf enthalten. Und dieserwegen bin ich bereit interessante Beyträge sowohl, als auch richtige und genaue Copien neuer aus dem Saamen gefallener und noch nicht bekannter Aurikeln anzunehmen, und selbige unter Aufsicht des Directeurs dieses Werkes jedesmal in das nächste Heft einzurücken. Auch sollen Nachrichten und Bekanntmachungen von jeder Art aus dem Blumenreiche darinnen einen Platz finden, und wenn selbige nicht über einige Zeilen sind, umsonst eingerückt werden, da hingegen größere Aufsätze mit einer billigen Inserationsgebühr bezahlet werden müssen. Ferner sollen wo möglich,

lich, wenn es der Raum erlaubt, die von einer Messe zur andern neu herausgekommenen Blumen- und Gartenbücher mit ihren Preisen und Verlegern angezeigt werden. Vier dergleichen Hefte sollen einen Band ausmachen, dem jedesmal ein Register beygefügt werden soll. Das Ganze dieses Werkes wird ein hiesiger großer Blumist, der schon hinlänglichen Glauben unter den Blumenfreunden hat, und mehr als zu bekannt ist, dirigiren. Jedes dieser Hefte kostet 1 Thlr. sächsisch Geld Pränumeration, den wichtigen Louisd'or zu 5 Thlr. und den wichtigen Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr. Ein Preiß, der wegen des Mühsamen, so nur eine einzige Aurikel hat, und wegen seiner Reichhaltigkeit gewiß nicht für 25 Stück richtig und mit allen Regeln der Kunst nach der Natur gemalter Aurikeln zu viel ist. Uebrigens sollen Papier und Druck alle Schönheiten erhalten, so wie es der Gegenstand erfordert. Nachher kostet jedes Heft im Ladenpreise 1 Thlr. 12 gr.

Damit aber die Herren Liebhaber und Pränumeranten zugleich sehen, was sie in Ansehung

der Malerey und guten Sortimentsblumen zu erwarten haben, um ihr Geld nicht umsonst wegzuwerfen, so habe ich einige der im ersten Heft vorkommenden Aurikel auf ein besonderes Blatt malen lassen, welche sie zur Ansicht bey ihren Herren Collecteurs und vorzüglichsten Buchhandlungen erhalten können.

Das erste Heft hiervon erscheinet in den Buchhandlungen zur Ostermesse 1791. Die Herren Pränumeranten aber erhalten ausser den besten genauesten und richtigsten Exemplarien schon zu der Neujahrsmesse abgeliefert.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Ausser mir werden folgende Freunde und Gönner zur Annahme der Pränumeration sich willig finden lassen, als in Breßlau Hr. Buchh. Korn der ältere, in Dresden das Addreßcomtoir, Hr. Garnisonkantor Pfeilschmidt, und Hr. Hofgärtner Fleischmann, in Erfurt die Keysersche Buchhandlung, in Freyberg Hr. Lieut. Ranft, in Hamburg Hr. Buchh. Bohn, in Leipzig die Breitkopfische Buchhand-

handlung und das Intelligenzcomtoir, in Röhrsdorf bey Meissen, Hr. Past. M. Rudolphi, in Stutgart Hr. Buchh. Mezler. Welcher Freund und Gönner von mir ausserdem eine Sammlung von Pränumeranten übernimmt, erhält für seine gütige Bemühung auf 10 untergebrachte Exemplare das 11te frey. Briefe und Gelder müssen sowohl an mich als auch an die Herren Kollekteurs franco eingesendet werden. Die Pränumeration stehet von einem jeden Hefte von einer Messe bis zur andern offen, nachher ist jeder Heft im Verkaufspreise, wie schon gesagt worden, um ein Drittel theurer.

Meissen, den 10. Sept. 1790.

K. Fr. W. Erbstein
Buchhändler.

Zusatz des Herausgebers dieses Journals für die Gärtnerey.

Ich habe die Probetabelle, welche drey gemalte Aurikeln enthält, vor mir liegen. Sie

sind

sind sehr flüchtig gemalt, wie sie es für einen so geringen Preiß nicht anders seyn können; doch wird ein Kenner noch immer die abgebildete Blume kennen und beurtheilen können. Besser möchte Herr Erbstein gethan haben, wenn er den Preiß um das Doppelte erhöhet, und für eine genauere und bessere Malerey gesorgt hätte. Denn der Liebhaber würde gewiß lieber mehr bezahlt haben, wenn die Abbildungen besser wären, welches auch die schönen Aurikelsorten verdient hätten. So schön übrigens die Aurikel ist, und so sehr sich die Liebhaber derselben vermehren: so ist doch sehr zu zweifeln, daß sie die Nelke verdrängen werde, die bey aller Mühe, welche ihre Cultur verursacht, so viele Schönheiten besitzt, daß sie sich immer in ihrem verdienten Werth erhalten wird, um so mehr, als sie erst recht anfängt, sich in ihrer ganzen Pracht zu zeigen. Eher möchte sie an der Ranunkel eine Rivalin finden, nachdem man auch diese in Teutschland aus dem Saamen erzieht, die herrlichsten Spielarten dadurch gewinnt, und ihr nunmehr

auch

auch den Vortheil abgelernt hat, sie zum reichlichern Blühen zu bringen. Allein warum sollen alle diese schöne Blumen nicht zusammen unterhalten werden können, wenn man nur sich in der Anzahl der Sorten einschränken wollte? Bey dieser Einschränkung könnte man immer nur das schönste auswählen. Und was hat der Blumenfreund, der seine Blumen zu seinem Vergnügen unterhält, und keine Handelschaft damit treibt, für Vortheile, wenn er sich mit mehr Töpfen belästigt, als er ohne gröste Beschwerlichkeit besorgen kann?

---

5. Noch etwas über den Einfluß der Elektricität auf das Wachsthum der Pflanzen.

Noch immer muß über diese Materie dvs non liquet geschrieben werden. Hier theilen wir zweyerley Versuche, die über die Einwirkung in die Vegetation der Gewächse angestellt worden sind, mit, wovon der eine ver-

Ee ner

neinend, der andere bejahend ausgefallen ist, und die aus dem 4ten St. des VI. B. und I. St. des VII. B. des Lichtenberg. Magazins für die Physik und Natur-Geschichte ausgezogen sind. D. Gardini hatte über einem Klostergarten vor etwa 14 Jahren zu Turin verschiedene Eisendräthe aufgespannt, um zur Zeit der Gewitter die Luftelectricität daran zu beobachten. Die drey Jahre über, wo diese Dräthe hier gewesen waren, fiengen die Gewächse dieses Gartens, die sonst Blüthen und Früchte getragen hatten, an, ganz matt zu werden (tabescebant) und nichts mehr zu tragen. Die Mönche schrieben diese Unfruchtbarkeit den Dräthen zu, und nahmen sie weg; so wie dieß geschehen war, zeigte sich auch wieder das vorige Leben und die vorige Fruchtbarkeit. G. der diesen Mönchen geradezu Glauben beymißt, sieht die Sache so an, als ob durch die Dräthe den Pflanzen alle die elektrische Materie sey entzogen worden, die sie zu ihrer Fruchtbarkeit nöthig gehabt hätten. Herr Inngenhouß hat nach Lesung der Schrift des Dr.

Gar-

Gardini einige Versuche über diesen Gegenstand angestellt, wovon nur folgender angeführt wird. Er hatte einen an beyden Enden isolirten Meßingdrath über ein Stück eines botanischen Gartens gespannt, ganz auf die Art, wie der P. Beccaria dieses zu Turin gethan hatte. Dieser sollte zu Beobachtung der Luftelektricität dienen, und es war Hrn. J. nie in den Sinn gekommen, daß die Gegenwart dieses Drathes einigen Einfluß in die zahlreichen, unter demselben wachsende Pflanzen haben könnte. Jetzt erkundigte er sich aber sehr genau nach dem Zustande derselben, indeß wollte Niemand die mindeste Veränderung an denselben bemerkt haben, und er selbst fand auch nichts.

Ausser diesem Drat, der immer an seiner Stelle blieb, wurde nun noch ein anderer in einer größeren Höhe über einen andern Theil des Gartens gespannt. Dieser Drath war etwa 250 Fuß lang und ebenfalls an beyden Enden isolirt: allein auch hier bemerkte man an den unter ihm wachsenden Pflanzen ver-

schiedener Art, nicht die mindeste Veränderung. Nun brachte Hr. J. an den Bäumen selbst metallene Ableiter an, damit die dadurch aufgefangene Electricität auch mit durch den Baum nach der Erde geführt würde. Im Februar 1787. nemlich befestigte er an die Gipfel verschiedener Bäume hölzerne Stangen, um welche Dräthe gewickelt waren, die über das Ende der Stange noch etwa einen halben Fuß, deren sehr spitziges Ende über den obersten Zweig des Baums aber mehrere Fuß weit hinausragten. Jeder mit einem Leiter versehene Baum wurde numerirt und eben diese Nummer auch an einen andern von eben der Art, und wo möglich, von eben der Größe bemerkt, um vergleichende Beobachtungen machen zu können. Auch wurde dafür gesorgt, daß die beyden einander zur Vergleichung dienenden Bäume sich nirgends berührten. Die mehresten waren Linden und wilde Kastanienbäume, wozu aber auch einige Pflaumen- Birn- und Mandelbäume genommen wurden. Das Frühjahr war sehr kalt und spät, so daß

zu Anfang des May kaum ein einziger Baum ausgeschlagen war. Ob nun gleich im ganzen Merz und April kein einziges Gewitter sich gezeigt hatte, so war doch der zur Beobachtung dienende Leiter fast jeden Tag dergestalt mit Electricität überladen, daß die Karte, welche Hr. J. auf ein Isolirgeräthe zwischen zwey metallenen, einige Linien entfernten Kugeln, gelegt hatte, geschwärzt und von mehr als 50 Löchern durchbohrt war. Von der Mitte des May, da die Bäume ausschlugen, bis zu Ende des Sommers kamen so wenig Gewitter, daß die Karte diese ganze Zeit über kaum so stark angegriffen wurde, als es in den beyden Monaten Merz und April allein geschehen war.

Das Resultat von allen diesen Versuchen war nun im Ganzen das nemliche, was sich aus den ehemaligen Versuchen mit der künstlichen Electricität ergeben hatte. Es schien ganz klar, daß die Leiter nichts zum schnellen Ausschlagen oder Blühen der Bäume beygetragen hatten. Einige gewaffnete Bäume

waren frischer gewachsen, als manche ungewaffnete; bey andern hatte aber auch der entgegengesetzte Fall statt.

Im Sommer 1786 machte Hr. J. noch einen Versuch, da er einen viereckigten Raum, der über und über mit Bergmünze besäet worden war, mit vielen Messingdräthen nach allerley Richtungen überziehen ließ, sodaß die Pflanzen, wie in einem Vogelbaur eingeschlossen waren. Dieses ganze Gitterwerk hatte indeß keine Verbindung mit den Bergmünzpflanzen, und folglich ward alle Elektricität, welche die Spitze des Konductors aus der Luft saugen konnte, unmittelbar in die Erde geleitet, ohne daß die Pflanzen das mindeste davon erhalten konnten. Um auch noch die sonst noch an den Pflanzen sich aufhaltende Electricität völlig zu zerstreuen, wurde in einiger Entfernung vom Gitterwerk ein starker Stab Eisen in die Erde gesteckt und dieser mit dem Drath des Gitters verbunden. Auf die Art war wohl alles mögliche, wenigstens weit mehr als im Turiner Klostergarten geschehen, um

die

die über der Erde im Freyen befindliche Elektricität zu zerstreuen. Auch hier stimmt nun das Resultat ganz mit denen zusammen, welche Hr. J. aus den andern bereits erwähnten Versuchen erhalten hatte. Alle diese der Elektricität gänzlich beraubten Pflanzen wuchsen, blüheten und trugen Saamen wie die übrigen der Art, die an ganz andern Stellen des Gartens standen.

Ueber den Einfluß der Electricität hat auch Hr. Charmoy neue Versuche angestellt. Er nahm dazu drey gleiche zylindrische blechere Gefäße, und füllte sie mit sehr trockener gesiebter Erde. Auf jede Oberfläche legte er in ähnlicher Lage drey Waizenkörner aus einerley Aehre und einander so gleich als möglich. Er umgab sie alsdann mit einem eisernen Reifen von 3 Linien hoch, der bey einem Gefäß wie beym andern etwas über den Rand derselben hervorragte. Der Raum, den diese Reifen einschlossen, wurde mit eben der Erde sorgfältig ausgefüllt. Nun ward die Erde mit gleicher Menge Wasser begossen, die vorher

durch ein leinenes Tuch lief, damit nicht irgendwo Gruben entstünden, wodurch ein Korn höher oder tiefer, als das andere zu liegen kommen könnte. Auch dem Licht wurde ein Gefäß wie das andere auf einerley Art ausgesetzt, übrigens standen sie unmittelbar neben einander. Zwey derselben wurden in elektrische Behältnisse gesetzt, deren jedes auf einem besondern Isolirgestelle stand. Hierauf wurde das eine negativ und das andere positiv elektrisirt, so daß, wenn die Elektricität verschwinden wollte, das Elektrisiren sogleich wiederholt ward. Hier zeigten sich nun folgende Resultate.

Erster Versuch: Am 23 Tage hatten die negativ elektrisirten Körner zusammen eine Höhe erreicht

von	19 Zoll 9 Linien.
die positiven	18 — $5\frac{5}{2}$ —
die unelektrisirten darneben stehenden	11 — 10 —

Die

2) Jezt konnten blos die elektrisirten Gefäße verglichen werden, weil das unelektrisirte umgefallen war.

Die negativ elektrisirten Körner waren hervorgetrieben und zu einiger Höhe erwachsen, inmittelst von denen im positiven Gefäße kaum eins über der Erde erschien.

3) Am 16ten Tage waren die 3 negativen gewachsen 4 Zoll 6 Lin.
die 3 positiven 2 — 10 —
die 3 nicht elektrisirten 1 — 7½ —

4) Am 16ten Tage waren
3 andere negative 5 — 4½ —
die 3 positiven 3 — 5 —
die 3 nicht elektrisirten. 4 — 6½ —

5) Am 23. Tage hatten
3 neue negative 2 — 6½ —
die 3 positiven 3 — 1¼ —
die 3 nicht elektrisirten. 1 — 4½ —

6) Nach 23 Tagen die

3 neuen negativen	3 Zoll	5 Lin.
die 3 positiven	3 —	4 —
die 3 nicht elektrisirten.	1 —	4½ —
7) Am 14. Tage die		
3 negativen	3 —	2 —
die 3 positiven	3 —	4 —
die 3 nicht elektrisirten.	1 —	11 —
Alle Resultate zusammengenommen		
kamen auf die negativen	39 —	9½ —
die positiven	34 —	8¼ —
die nicht elektrisirten.	22 —	2 —

Man sieht hieraus, daß, wenn auch die Resultate zwischen negativer und positiver Elektricität nicht allzumerklich von einander abweichen, solches doch bey den gar nicht elektrisirten wirklich der Fall ist.

G. F. M.

6. M. J. H. F. Klüpfels von Weinsperg bey Heilbronn, neue, gröstentheils 1790 aus Saamen gezogene Nelken.

Weisse holländische Pikotten.

Fingal, der Grund ist ein reines glänzendes Weiß, in welches das Feu regelmäßig gezeichnet ist, bey einer Größe von 3½ Zoll braucht die Blume keine Unterlage und keine andere Hülfe, als das Verstutzen der Hülse. Sie ist 1790 in Weinsperg aus dem Samen der Clio gezogen worden.

Lais, ein Blatt ist wie das andere ganz regelmäßig mit Inkarnat gezeichnet, hat vollkommen guten Bau und eine unplatzende Hülse, die Größe beträgt 2½ Zoll. Auch diese ist eine Tochter der Clio vom Jahr 1790.

Nicolai I. im reinsten Weiß mit röthlich Violet stark gezeichnet. Aus dem Samen des Cupido 1790.

Ritter Zimmermann, Grund und Zeichnungsfarbe sind der vorhergehenden ganz gleich, nur ist letztere nicht so frequent aufgetragen. Diese ist ebenfalls aus dem Samen des Cupido 1790.

Superintendent, der Grund glänzend weiß, die

Zeich-

Zeichnung in unabgesetzten silberfarbnen Strichen, das Blatt ist kurz gezähnt und dick, daher die Blume 3-4 Wochen in der Flor daurt, die Grösse $2\frac{1}{2}$ Zoll, der Bau vortreflich. Er fiel 1787 in Weinsperg aus Samen.

Rosa munda, mit Zinnober im reinsten Weiß in unabgesezten feinen Strichen, ein Blatt wie das andere gezeichnet, beynahe stumpf bl. $2\frac{1}{2}$ Zoll, regular gebaut, ohne zu platzen. Aus dem Samen der Clio 1790.

Weisse Römische Pikotten.

Selma, der Grund reines glänzendes Weiß, die Zeichnung röthlich violet in haarfeinen Strichen, 3 Zoll, von 1790.

Thulnelda, mit carmin stark gezeichnet, die Blume nimmt sich sehr aus, von 1790.

Weisse französische Pikotten.

Aimable beauté, die Zeichnung besteht aus lauter sehr feinen röthl. viol. Punkten von gleicher Grösse, so daß es das Ansehen hat, als ob die Blume mit einem viol. Pulver bestreut wäre. Da der Grund dabey rein und die Zeichnung auf einem Blatt wie auf dem andern vollkommen regelmäßig erscheint, so nimmt sich die Blume sehr gut aus. Sie ist kurz gezähnt,

zähnt, und hat bey einer Grösse von $2\frac{1}{2}$ Zoll einen sehr schönen Bau.

Miniatur, ist der vorigen in Allem ähnlich, nur etwas kleiner. Beede sind aus dem Samen einer weißen französischen Pikottbisard mit zweyerley Violet, die mir vor einigen Jahren aus Samen fiel und den Namen Cassandra erhielt, 1790 gefallen. Die Mutter habe ich bey dem vorjährigen Hagelwetter eingebüßt.

Göthe, mit ponceau rein gezeichnet, auffallend. Aus dem Samen der Clio 1790.

Kaliste, mit viol. frequent gezeichnet 1790.

Nicolai II. mit hellviol. hat um ihres reinen Grundes und sparsamer Zeichnung willen ein niedliches Aussehn, von 1789.

Pandora, mit Bleystift auf einem schönen Grund, $2\frac{1}{2}$ Zoll groß, ein Stuttgarter Zögling von 1786.

Weisse Spanische Pikotten.

Der blaue Mönch, Zeichnung und Zeichnungsfarbe sind dem Colombin in Miß Buttler vollkommen ähnlich, nur besteht erstere aus viel feineren Strichgen in dieser Blume, ein Weinsperger Zögling vom Jahr 1788.

Dionda, die viol. Zeichnung ist von ganz neuer Art; doch kommt sie der Spanischen am nächsten. Die Blume hat einen ganz reinen Grund,

ist

ist 3 Z. groß und wohl gebaut, in Weinsperg 1790 aus Samen gezogen.

Gelbe holländische Pikotten.

Ceres, mit Inkarn. das in einem weissen Grund steht, das übrige des Blumenblatts ist rein gelb. $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Octavia, mit rosa in weiß gezeichnet, das übrige schön gelb.

Romulus, mit rosa, der vorigen ziemlich gleich, nur kürzer gezähnt, und etwas grösser. Alle drey in Weinsperg 1790 aus Serin de Canarie erzogen.

Marcia, mit einem ganz besondern Cramoisi in paille gelbem Grund. Weinsperg 1790.

Paris, aus Serin de Canarie ausgefallen. Der Grund hat aber ein höheres Gelb und das Weisse ist feiner gestrichen, auch ist die Blume grösser. Weinsperg 1790.

Es fielen von der Art Blumen mehr als sechserley aus Samen: da sie aber nicht merklich verschieden waren; so wurde nur diese als die beste beybehalten.

Prinzessin von England, mit Kupferfarb in hellgelb, in Weinsperg 1790 erzogen. $2\frac{1}{4}$ Zoll groß.

Venus,

Venus, der Grund ein schönes reines Zitronengelb, die Zeichnung hohes Ponceau, kurz gezähnt, 3 Zoll groß und herrlich gebaut.

Gelbe französische Pikotten.

Dorat, mit Purpurglanz vollgezeichnet, beynahe stumpfblatt $2\frac{1}{2}$ Zoll groß, sehr schön gebaut, in Weinsperg 1790 erzogen. Schade, daß diese so seltene als schöne Blume auf so schwachen Füßen steht, nur auf der Erhaltung des alten Stocks beruht ihre Fortdauer.

Weisse holländische Pikott-Bisarden.

Alcibiades, eine vorzüglich schöne Pikottbisard, mit glänzend weissem Grund, in welches ein hohes Inkarnat und Braun gezeichnet ist, die Blume ist voll Blätter, die ganz klein gezähnt sind, der Bau ist gekrämpft, die Pflanzen sind dauerhaft, sie ist 3 Zoll groß und braucht ausser dem Verstutzen der Hülse ganz keine Hülfe, ein Zögling von der Clio, von 1790.

Blumauer, in vollkommen reinem Grund, ist Kupferfarbe in langen unabgesezten Strichen, schöner regelmäßiger Bau, ohne zu platzen, bey einer Grösse von $2\frac{1}{2}$ Zoll, ein Weinsperger Zögling von 1790.

Die schöne Holländerin im reinsten Grund inkar-

karnat und cramoisi, mit der Pyramide allein gezeichnet, kurz gezähnt, 2½ groß. Ein Weinsperger Zögling von 1790.

Fulvia, der Grund glänzend weiß, mit Feu und braun niedlich gezeichnet, 2½ Zoll groß, von 1790.

Gräfin von Ulm, mit bläulich rosa und puce gezeichnet, eine reinliche angenehme Blume, 2½ Zoll groß, unplatzend, von 1790.

Juno, mit Feu und Cramoisi gezeichnet; leztere Farbe ist aber gegen der erstern etwas sparsamer aufgetragen, die Blätter sind beynahe geschnitten rund, der Bau ein schöner Rosenbau, Weinsperg 1790.

Ninon, gewiß eine der schönsten weissen holländ. Pikottbisarden; Bau, Reinigkeit des Grunds, so, wie die aus einem hohen Inkarnat und lebhaften Cram. bestehende Zeichnung sind ohne Tadel. 3 Zoll groß. Weinsperg 1790.

Prinz Wilhelm, der weisse Grund glänzt wie Atlas, auf welchem sich die aus Rosa und braun bestehende sparsame Zeichnung sehr ausnimmt, sie hat dicke, steife und vollkommenstumpfe Blätter, daurt deßwegen sehr lang in der Flor. 2¼ Zoll groß. Weinsperg 1790.

Weisse

Weisse römische Pikott-Bisarden.

Meiners, mit Feu und Cram. gezeichnet, letzteres Fleckweiß, das beynahe runde Blatt gereichte ihr zur weiteren Zierde. Weinsperg 1790.

Weisse spanische Pikott-Bisarden.

Arist, eine Blume, die das Auge des Kenners und des Nichtkenners in der Flor sogleich auf sich zog, es ist auch gewiß unmöglich, sie in dem größten Sortiment zu übersehen. Sie ist in einem reinen glänzenden Weiß mit dem höchsten, feurigsten Ponceau und einem dunkeln Braun recht voll gezeichnet, nicht tief gezähnt, voll Blumenblätter, und von einem schönen Ranunkelbau. 3 Zoll groß, braucht ausser dem Verstutzen der Hülse keine Hülse, ob sie schon ihrer vielen Blätter wegen platzt, sie macht starke Ableger, ist ein Weinsperger Zögling von 1790.

Gelbe holländische Pikott-Bisarden.

Herzogin Franziska von Würtemberg, so sehr unsere Coelestine von den größten Nelkenkennern geschätzt wird, so übertrifft doch diese Pikott-Bisard jene weit. Ihr Grund ist ein angeneh-

nehmes reines Zitronengelb, die Zeichnungsfarben sind ein bläuliches Bleystift und Aurora, beede Farben sind in haarfeinen, unabgesezten, bis ins Herz lauffenden Strichen, gleich stark und in einem Blatt wie in dem andern aufgetragen. Ein vortreflicher Ranunkelbau giebt ihr noch einen weitern Vorzug, bey einer Grösse von vollkommen 3 Zoll im Durchmesser braucht sie ganz keine Hülfe, als das Verstutzen der Hülse, die lang und wohl gebaut ist. Ihre dicke steife Blätter geben ihr eine lange Dauer in der Flor. Sie ist kurz gezähnt. Sie fiel in Weinsperg 1790 aus dem Samen der Coelestine aus, welche schöne Blume auch die Mutter von den drey folgenden ist.

Claudius, eben die reine nur etwas höhere gelbe Grundfarbe mit hohem Pomeranzengelb, das ins Poncean übergeht, und mit Bleystift rein und sehr fein gezeichnet. Bau und Grösse dieser Blume kann ich noch nicht bestimmen, da der einige Blüheknopf, den sie hatte, vor dem gänzlichen Aufblühen durch einen unglücklichen Zufall abgestoßen wurde. 1790 in Weinsperg erzogen.

Karschin, der Grund ein hohes reines Gelb. Aurora, Bleystift und Puce sind die Farben, wo-

womit die Blume in haarfeinen ins Herz lauffenden Strichen gezeichnet ist. Beede erstere Zeichnungsfarben sind häufiger als das Puce aufgetragen. Diese Blume nähert sich ihrer Mutter mehr als beede vorbeschriebene, nur ist sie etwas sichtbarer gezähnt als diese. Die Größe beträgt 2 volle Zoll im Durchmesser. Weinsperg 1790 erzogen. Die Pflanzen sind klein und zärtlich.

Reifstein, diese schöne besonders auffallende Blume ist in einem reinen hohen Gelb mit dem dunkelsten Puce mit Metallglanz, das beym Abblühen beynahe schwarz erscheint, in haarfeinen unabgesetzten Strichen, die bis ins Herz lauffen, frequent gezeichnet, zwischen dem Puce schimmert hie und da ein hohes Aurora hervor, das die Zeichnung ausnehmend erhöht. Das Blumenblatt ist so kurz gezähnt, daß es beym ersten Anblick rund erscheint, sie blüht bey verstutzter Hülse als Halbkugel ohne alle Hülfe auf, und hat 2½ Zoll im Durchmesser, ihre Pflanzen sind zwar stark, scheinen aber doch nicht gern anzuwurzeln. Weinsperg 1790.

König Lear, der Grund ein sattes Gelb, die sparsame Zeichnung rosa und dunkelviol. das dicke und steife Blatt ungezähnt. 2 ½ Zoll groß, daurt lan-

ge in der Flor und blüht regulär aus der Hülse auf. Weinsperg 1790 aus dem Samen einer weissen P. B. c. r. Zill.

Raust. Der Grund ein brennendes Gelb, die Zeichnung ros. und violet schön aufgetragen, bey einer Größe von 3 ½ Zoll baut sie sich als vollkommene Halbkugel. Die Menge ihrer Blätter macht sie platzen, sie braucht aber doch keine weitere Hülfe, als daß die Hülse zeitlich geschlitzt und gestutzt wird. Weinsperg 1789. Eine wahre Prachtblume. Im Vermehren ist sie sehr sparsam.

Sappho, auch diese ist eine Tochter der Coelestine, und in Stuttgart 1788 erzogen worden. Der Grund zitronengelb, die Zeichnungsfarben Cram. und Puce mit grau lasurt, daher es ins Stahlblaue fällt, besonders wenn sie von der Sonne beschienen wird. Sie hat einen schönen Rosenbau und eine Größe von 3 Zoll. Ich zähle sie zu den schönsten und seltensten Blumen.

Gelbgraue Feuerfaxen.

Prinz von Südermannland. Der Grund röthlich gelb, (bey der Aurikel würde er gelb mit Inkarnat lasurt heissen) in welchem blaugraue ge=

getuschte, breite bis ins Herz lauffende Streifen die Zeichnung machen. Die Blume nimmt sich sehr aus, und baut sich bey einer Grösse von 2½ Zoll sehr gut. Die gezähnte Blumenblätter sind etwas dünne. Die Pflanzen zärtlich. In Weinsperg aus dem Samen des Orestes 1790 erzielt.

Sparrmann, ein gelb und kupferfarber Feuerfax, welche letztere Farbe in breiten durch das ganze Blatt lauffenden Streifen erscheint. In Weinsperg aus dem Samen der Bellona 1790 erzogen. 2½ Zoll groß.

Cliton, ein Bisard-Feuerfax, mit blaßgelbem Grund, in welchem Cram. in breiten scharf abgesetzten Streifen erscheint, der Rand ist mit blaugrau ausgetuscht. 2½ Zoll, ziemlich kurz gezähnt. Sie blüht aus der Hülse auf, und ist ein Zögling vom Orestes. Weinsperg 1790.

Graf von Herzberg, der Grund hohes brennendes Gelb, die Mitte des Blatts Aurora, durch welches blaugraue und pucefarbige schmale und breite Streifen bis ins Herz lauffen. Gezähnt, 2½ Zoll groß, gut gebaut. Man wird gewiß diese Blume in der größten Flor nicht übersehen. Weinsperg aus dem Samen des Orestes so wie die nachfolgende.

Herzog von Gotha, der Grund eben das schöne, hohe Gelb, die Zeichnung besteht aus Bleystift, cram. rosa und puce, welche Farben bald getuscht, bald gestreift, aber immer nur in der Mitte und am Rand des Blatts erscheinen. Eine niedliche Blume, 2 Zoll gros, aus der Hülse aufblühend. Weinsperg 1790.

Hûon. Eine Blume, dergleichen ich noch keine gesehen habe. Die Flamme ist blaßgelb, das übrige des Blatts eine ganz matte Silberfarbe, durch welche hie und da Pucestreifen lauffen. Sie hat ein stumpfes Blatt und Rosenbau. Die Gröſse 2 Zoll. Sie platzt nicht, sondern blüht aus der Hülse auf. Auch diese ist aus dem Samen des Orestes. Ich erwarte begierig, was aus ihrem Samen ausfallen wird.

Gelbe Englische Bisard.

Prinz Cumberland. Diese Blume fiel 1789 aus dem Samen des Ophir, von dem sie auch viel Aehnliches hat. Ihre Gröſse aber ist weit beträchtlicher, und vollkommen 3 Zoll. Auf einem einzigen schwachen Ableger beruht die Erhaltung dieser wirklich schönen Blume.

Con-

Concorden.

Motezuma. Der Grund feurig, Kupferfarb mit Puce breit gestreift, platzt bey ihrer ansehnlichen Größe, baut sich aber mit geringer Hülfe sehr schön als Halbkugel. Weinsperg 1790. Aus dem Samen des Tornako.

Famösen.

Daphne, weisse Bisard-Famöse, auf schönes Rosa, ist violet breit gestreift. Diese Blume sieht sehr heiter aus. Aus dem Samen der Penelope. Weinsperg 1790.

M. Wick, ein angenehmes Violet ist auf einem glänzendweissen Grund aufgetragen. Die Blume hat eine anständige Größe und einen schönen Bau. Herr Prediger Spörlin in Mühlhausen bey Basel ist ihr Erzieher, von dessen Gütigkeit ich noch mehrere vorzüglich schöne Famösen besitze.

Einfarbige.

Belisar, glänzendes Bleystift auf hohes Inkarnat aufgetragen. Dicke steife Blumenblätter, die mäßig gezähnt sind. 3 = $3\frac{1}{2}$ Zoll groß, baut sich als Halbkugel ohne Hülfe, ob sie schon platzt. In Stuttgart 1788 erzogen.

Bramine, einfärbig Kirschroth, die äussere Hälfte des Blatts Stahlblau lasurt. Er hat diese Blume ein ganz besonderes Aussehen und ich zähle sie zu meinen schönen, da sie überdieß bey einer Größe von 3 Zoll recht gut gebaut ist. Ob sie mit Hrn. Forst=Commissarius Liebners General Laudon Aehnlichkeit hat, wird mich die nächste Flor belehren. Weinsperg 1790 erzogen.

Prinz von Brasilien. Die nemliche Zeichnungsart, wie die vorhergehende, nur in verschiedenen Farben. Denn hier ist der Grund ein brennendes Ponceau mit Bleystift lasurt, das die sogenannte Kupferfarbe ausmacht. Sie hat zwar einen innern Knopf, der sich aber gut herausnehmen läßt, und den schönen Bau dieser über 3 Zoll großen Blume nicht verderbt.

Spittler, ein dunkles nahe ans Schwarze gränzendes Puce ist die Farbe dieser beynahe rundblättrigen 3 Zoll großen Blume. 1789 ist sie in Weinsberg aus den Staaten von Amerika erzogen worden.

Bella hat ganz die dunkel violet glänzende Farbe, wie sie am Halse mancher Tauben erscheint, sie ist nicht ganz 2 Zoll, trägt aber gerne Samen, und ich wünschte sehr, diese Farbe auch in Pikotten und Bisarden erscheinen zu sehen.

7. Vorzügliche Fruchtbarkeit des vergangenen Jahres 1790.

So unfruchtbar in den mehresten Gegenden des schwäbischen Kreises sich das Jahr 1789 fast in allen Nahrungsartikeln erzeiget hat, und so unkräftig die Produkten aus dem Pflanzenreich gewesen sind, so fruchtbar war das nächstverflossene Jahr, und so schmackhaft und kräftig war alles, was in Feldern und Gärten erzeugt wurde.

Häufig genug hörte man die Landleute in jenem nassen und regnerischen Jahr 1789 über die Aernte, die in der Scheuer weniger Frucht, und in der Mühle weniger Mehl, als in andern Jahren ausgab, und über das unkräftige und das Vieh nicht sättigende grüne und dürre Futter klagen; und eben diese Klagen über den faden Geschmack der Garten-Zugemüse wurden allgemein geführt. Wie ganz anders verhielt es sich mit den im lezten Jahr 1790 gewonnenen Pflanzen-Produkten. Alle waren wohlschmeckend, vollkommen reif, kräftig und sättigend. Die Landleute bezeugten, daß fast nur die Hälfte Futter ihr Vieh besser nähre, als im vorhergehenden Jahr das gedoppelte. Zwar ertrug das Ackerfeld weniger Garben, weil die

Früchten dünne standen, aber dieser Abgang wurde durch die größere Menge und durch die bessere Beschaffenheit der Körner wohl ersezt. An manchen Orten wuchs noch ziemlich viel und ein vortreflicher Wein, der sich seit der Weinlese noch immer in den Fässern bessert.

Die Gärten erzeigten sich ungemein fruchtbar, alle Gemüsepflanzen hatten einen besondern Wohlgeschmack, und eine gut sättigende Kraft, und sind auch zur Aufbewahrung, wie die Brodfrüchte, dauerhaft. Selbst die Blumenpflanzen brachten viele und vollkommene Blumen, sowohl in Ansehung des Colorits als der Größe, und befanden sich immer in einem gesunden Zustand, so daß der Blumist über keinen Verlust Klage zu führen Ursache fand. Zwar kann man den lezten Sommer nicht gerade den wärmsten zuzählen. Es kamen vielmehr nur etliche wenige eigentliche heiße Täge darinn vor. Aber die mittlere Wärme war anhaltend, einige wenige kalte Täge im Monat Junius ausgenommen, und immer wurde der Erdboden mit fruchtbaren Regen erquickt. Auf dieser vortheilhaften Witterung beruhete die vorzügliche Fruchtbarkeit des vorigen Jahrs. An mehreren Orten wuchs viel und gutes Obst, aber in einigen Gegenden, vornemlich in den wärmeren, fehlte es fast gänzlich, welches von einem Frühlings-

lingsfrost, der zur Zeit der Blüthe noch erfolgte, herrührte. Später blühende Obstgattungen, deren Blüthen noch zu der Zeit geschlossen waren, erhielten sich noch einigermassen, wie einige Aepfelsorten, auch Birnen, die vor den kalten Nord-Ost-Winden von andern höhern Bäumen oder Gebäuden beschützt waren, oder die in höheren und wärmern Weinbergen stunden, behielten einen wiewohl geringen Theil ihrer Früchte, so daß man doch noch fast aller Orten etwas an Obst gewonnen hat.

Was aber überhaupt den Obstertrag noch manche Jahre zurücksetzen wird, ist das immer fortdaurende Absterben der schönsten und im besten Wuchse stehenden Bäume, das noch immer eine Folge der großen Kälte des Winters vom Jahr 1789 ist. In einigen Gegenden bleibt nicht ein ausgewachsener Zwetschgenbaum übrig, Birn- und Aepfelbäume sind viele Tausende verdorben, und der sieche Zustand sehr vieler dräuet ihnen ebenfalls das endliche Absterben. Weniger haben die Spalierbäume als die Pyramidenbäume und die hochstämmige gelitten. Die ersten haben sich fast alle erhalten. Am meisten hat das Verderben die aus der Carthause in Paris bezogene Bäume getroffen, die aber auch ohne

einen

einen solchen kalten Winter auszustehen, dem Brand, wie häufig bemerkt wird, unterworfen sind, und in unserm Boden gar nicht dauerhaft sich erzeigen.

Diejenigen, welche sich solche Bäume verschreiben, werden daher wohl thun, wenn sie zu Erhaltung der Sorten, sobald es seyn kann, die Obstgattung auf Stämme, die in ihrer Gegend gezogen worden sind, okuliren oder impten.

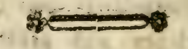
Journal
für die
Gärtnerey,

welches
eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Zwanzigstes Stück;
samt
Register über das 17. 18. 19. und 20. Stück.

Stutgart,
in J. B. Mezlers neuen Verlagshandlung.
1791.





I.

Morus L. Der Maulbeerbaum.

Von diesem Baum, der in einer ihm angemessenen Lage zu einer ziemlichen Höhe von 20 bis 30 Fuß erwächset, und eine schöne buschigte Krone zieht, welches vornemlich bey dem mit schwarzer und rother Frucht Statt findet, führt Linne mehrere Species an, wovon hauptsächlich drey, die zwey schon genannte und der mit weisser Frucht, auch in den Gärten Teutschlands gepflanzt werden. Die im Linne vorkommende Gattungen, (Species) sind:

 1. Mo-

1. Morus alba, foliis oblique cordatis laevibus. Sein Vaterland ist China und Persien.

2. Morus nigra foliis cordatis scabris, ist in Persien einheimisch, und in Italien häufig am Meerstrand angebaut.

3. Morus papyrifera, foliis palmatis, fructibus hispidis, sein Vaterland ist Japan.

4. Morus rubra, foliis cordatis subtus villosis, amentis cylindricis, sein Vaterland ist Virginien und andere nordamerikanische Provinzen.

5. Morus indica, foliis ovato - oblongis utrinque aequalibus inaequaliter serratis, wächset in Indien.

6. Morus tatarica, foliis ovato - oblongis utrinque aequalibus aequaliter serratis, wächset an der Wolgau.

7. Morus tinctoria, foliis oblongis, basi hinc productioribus, spinis axillaribus solitariis. Sein Vaterland ist Jamaica und Brasilien. Er ist zum Färben nicht so tauglich wie nr. 5.

Von diesen sämtlichen Gattungen des

Maul=

Maulbeerbaums sind einige uns um des ökonomischen Nutzens willen, und weil sie auch in Teutschland im Freyen ausdauren, wichtig. Der schwarze Maulbeerbaum ist durch die Römer aus Persien nach Italien versetzt worden, und von da aus hat er sich auch nach Teutschland ausgebreitet, wo er sich an das kältere Clima bereits ziemlich angewöhnt hat. In dem Winter 1789 hat er jedoch stark gelidten, und sehr viele schon starke Bäume sind darinn erfroren, selbst an Orten, wo die Bäume von nahen Gebäuden wohl beschützt waren. Besser haben die weissen Maulbeerbäume auch ohne Schutz ausgedaurt, die auch in den nördlichen Provinzen Teutschlands fortkommen, und wegen dem Seidenbau in grosser Menge gepflanzt werden.

Der schwarze Maulbeerbaum trägt Früchten, oder Beere, die in warmen Sommern in den südlichen Gegenden Teutschlands im August, bey etwas ungünstiger Witterung aber im September reiffen. Sie sind angenehm, erfrischend und mehr süß als säuerlich,

und werden sowohl frisch gegessen, als auch in Zucker zu einem Saft eingekocht; Punsch, Wein und Wasser, wenn etwas von diesem Saft darunter gethan wird, bekommen davon eine schöne rothe Farbe und einen angenehmen Geschmack. Die Beere werden nicht auf einmal zeitig, sondern erlangen ihre Reife nach und nach, und sie gewähren dadurch den Vortheil, daß man drey bis vier Wochen frische Früchte von dem Baum ablesen kann. Der Maulbeerbaum ist sehr fruchtbar, wenn er einmal tragbar worden ist. Da er am spätesten unter allen innländischen Obstbäumen auszuschlagen pflegt, und die ersten Aeusserungen seines Treibens gewöhnlich für ein Merkmal gehalten werden, daß nun keine Frühlingskälte mehr nachfolgen werde: so leidet er überhaupt und auch seine Blüthen nur sehr selten von einem späten Frost einen Nachtheil an seiner Fruchtbarkeit. Zu dieser Fruchtbarkeit gelangt er nicht bald, da sein Wachsthum, vornemlich so lang er noch jung ist, langsam von statten gehet. Hat er aber einmal eine Krone an-

gesetzt,

gesetzt, so darf man nicht mehr lange auf seine Früchte warten.

Man erziehet ihn aus Saamen, aus Wurzelgeschossen, aus Stecklingen und durch Ableger. Der Hr. von Burgsdorf giebt Unterricht im I. Th. seiner Anleitung zur Erziehung der Holzarten S. 149. wie bey Säung des Maulbeersaamens verfahren werden müsse. Er sagt: „der Saame (der vor dem Winter aus den Beeren mit Waschen im Wasser abgesondert und den Winter hindurch im trockenen Sand aufbewahrt werden muß) wird zwey Tage vor der Aussaat (die im März oder im Anfange des Aprils, wie es die Frühlings-Witterung gestattet, vorgenommen werden muß) in Wasser eingeweicht, etwas abgelüftet, sodann ganz flach in Rinnen (auf einem guten, lockern warmen Beet) einen halben Zoll tief gezettelt und mit etwas lockerer Erde besiebet, und zugedeckt, und bey trockenem Wetter öfters gelinde begossen. Die jungen Pflanzen erscheinen innerhalb acht Wochen, und müssen immer feucht erhalten (auch vom Unkraut fleißig gereiniget) wer-

den, welches ihren Wachsthum gar sehr befördert.

Im Spätherbste schneidet man sie kurz über der Erde mit der Gartenscheere ab, und bedeckt die Wurzelstöcke dichte mit Laub und Deckreisig. Wenn die Fröste im Frühling vorüber sind, wird die Decke rein abgebracht, und der Austrieb der Wurzel erwartet. Den zweyten Sommer bleiben sie in der Saamenschule ungekränkt, und werden gegen den Winter abermals mit Laub und Reisig bedeckt.

Im folgenden Frühling hebt man die Pflanzen in der Saamenschule aus, läßt ihnen den stärksten Schuß, schneidet die übrigen aber glatt am Stamme weg, setzt sie in den mittlern Theil der Baumschule einen Fuß auseinander, und schaltet noch eine Reihe ein.

Solchergestalt bleiben sie stehen, bis sie zusammengewachsen sind, da man sie nochmals zwey Fuß auseinander in Linien versetzt, welche drey Fuß entfernt sind.

Die Heckenstämme können in diesen Umständen gleich an den Ort ihrer Bestimmung

kom-

kommen; denn die zweymalige Versetzung ist nur bey solchen erforderlich, welche als Bäume von 7 Fuß glatten Stämmen ausgepflanzt werden sollen.

Es verstehet sich von selbst, daß der Hr. von Burgsdorf hier eine Anweisung zur Erziehung der Maulbeerbäume im Grossen gebe. Wer nur zu seinem Gebrauch wenige Bäume nöthig hat, kann die aus dem Saamen gezogene Bäumchen an beliebige Orte im Garten versetzen, und dennoch sie nach seinem Unterricht behandeln.

Wenn der Saame, welcher auf diese Art gesäet worden, von schwarzen Maulbeerbäumen, die von den weissen ganz abgesondert stunden, gesammlet worden: so hat man Hoffnung, gröstentheils Bäume, die wieder große und schwarze Maulbeeren tragen, zu erhalten; doch werden sich auch solche, die nur kleine Früchte bringen, darunter finden, die man mit bessern und ächten okuliren kann. Anders verhält es sich mit einem Saamen, der zwar von grossen Beeren gesammlet worden, die

aber in der Nachbarschaft eines oder mehrerer weissen Maulbeerbäume erwachsen sind: denn aus solchem Saamen werden theils weisse Maulbeerbäume, theils auch schwarze und rothe Beeren tragende entstehen. Der Hr. von Burgsdorf führt im angeführten Orte einen Morus alba, fructu nigro, als eine Spielart an, und macht dabey die Bemerkung: „ich finde sie häufig in den hiesigen Pflanzungen, und glaube, daß sie durch Befruchtung mit dem ächten schwarzen Maulbeerbaum entstanden sind. Aus dem Saamen dieser kleinen schwarzen Früchte fallen Stämme, welche verschieden weisse, rothe und wieder schwarze Beeren tragen." Wer daher ächte schwarze Maulbeerbäume aus Saamen erziehen will, der muß diesen nur von isolirten ächten Bäumen sammlen.

Die Maulbeerbäume treiben gerne Wurzelgeschosse, wenn sie zumal in einem fruchtbaren Boden stehen, die mit Vorsicht und ohne Beschädigung der Wurzeln ausgegraben, und, wenn sie selbst Würzelchen angesetzt haben,

samt

samt diesen abgelößt, und weiter verpflanzt werden müssen, entweder gleich an den Ort, wo sie bleiben sollen, oder zur größeren Erziehung in die Baumschule.

Durch Stecklinge werden sie nicht weniger vermehrt. Man wählet hiezu die stärksten letztjährigen Schüsse oder Zweige, schneidet sie acht bis zwölf Zoll lang ab, setzet sie, ohne die Spitze oder das oberste Auge zu verkürzen, bis zum zweyten oder dritten Auge im Frühling auf ein etwas schattigtes, beschütztes, und mit fruchtbarer Erde angefülltes Beete, versorgt sie mit dem benöthigten Begiessen, und hält sie vom Unkraut rein. Es bekommt ihnen gut, wenn sie einige Wochen lang am Boden mit Moos umlegt werden, wodurch die ihnen nöthige Feuchtigkeit unterhalten wird. Nach ihrer Bewurzlung werden sie in die Baumschule oder gleich an den Ort ihrer Bestimmung versetzt, womit man jedoch zur Sicherheit bis ins nächste Frühjahr zuwarten solle.

Ableger werden entweder von solchen niedrighängenden Zweigen gemacht, die beynahe

den Boden berühren, und vollends leicht in diesen eingelegt werden können. Diß gehet bey den zu Spalieren gezogenen Maulbeerbäumen leicht an, selten aber bey den hochstämmigen, mit welchen man sich auf eine andere Art helfen muß. Man bedient sich hiezu der Kästen oder Körbe, befestiget diese an den Baum, so gut es sich thun läßt, füllet sie mit fetter fruchtbarer Erde, beuget im Frühjahr die nahe stehenden Zweige in die Erde vier bis fünf Zoll tief ein, und läßt die Spitzen hervorstehen. Diese eingelegte Zweige befestiget man mit einem Hacken, wie die Nelkenableger, damit sie sich nicht aus dem Boden ziehen können. Sie werden meistentheils schon im folgenden Herbst Wurzeln gezogen haben, und alsdann versetzt man sie an beliebige Orte, und erziehet sie zu hochstämmigen oder Spalierbäumen. Will man die letzteren aus ihnen haben: so wird der erste Trieb beym Ausheben bis auf 10 oder 12 Zoll abgeschnitten, damit sie unten Seitenzweige hervortreiben.

Man hat auch schon Versuche mit Pfro-

pfen

pfen und Okuliren der guten Arten der Maulbeerbäume mit glücklichem Erfolge gemacht, und solche Bäume sind fruchtbarer erfunden worden, auch haben sich ihre Blätter vergrössert. Nur hat man wahrgenommen, daß die gepfropften Bäume weder so dauerhaft seyn, noch so stark wachsen, als die wilden Stämme.

Die ausgewachsenen Bäume, nachdem sie ihre Krone gebildet haben, dürfen nicht weiter beschnitten werden, als daß man das abgestorbene Holz hinwegschafft. Sie tragen ihre Früchte an den Jahrstrieben, die also geschont und nie verkürzt werden dürfen.

Die Erziehung des Maulbeerbaumes aus dem Saamen wird hauptsächlich bey dem weissen angewandt, weil dieser in grosser Anzahl wegen der Zucht der Seidenwürmer erzogen und unterhalten werden muß. Der mit schwarzen und rothen Beeren wird gröstentheils aus Ablegern, Stecklingen und Wurzelausschlägen erzielt, woraus in kürzerer Zeit tragbare Bäume bey sonst guter Behandlung heranwachsen, als aus den Saamen-Zöglingen.

Der

Der Färber-Maulbeerbaum, Morus tinctoria, daurt in unserm teutschen Clima im Freyen nicht aus, wie schon aus seinem Vaterland erhellet. Dessen Holz wird nach England gebracht, und die Färber gebrauchen es zum Roth- und Gelb-Färben.

Der tatarische Maulbeerbaum soll, nach Forsters Versicherung, für die Seidenwürmer das beste Futter geben, und liesse sich wahrscheinlich nicht schwer an unsere Himmelsgegend gewöhnen.

Die Frucht des rothen Maulbeerbaums ist zwar nicht von so angenehm süßsäuerlichem Geschmack, wie die Beeren des schwarzen, ist aber doch gut zu essen, und der Baum verdient sowol wegen seinen Früchten, als wegen seinen großen Blättern und wegen seiner Dauerhaftigkeit in unserm Clima häufiger angepflanzt zu werden, als nicht zu geschehen pflegt. Seine Beere sind groß, eben so saftreich, wie die schwarzen, und länger als diese.

Morus papyrifera L. Der Papier-Maulbeerbaum wächst in Indien zu einem geraden,

raden, dichten und sehr ästigen Baum, der eine kastanienbraune, dicke, feste, klebriche und von aussen unebene Rinde hat. Von dieser Rinde machen die Indianer Stricke, Dachte, Zeuge, Papier und manche andere Dinge. Das Papier wird von ihnen auf folgende Art verfertiget. Im December, wann die Blätter abgefallen sind, schneiden sie die jährigen *) Sprößlinge, welche sehr groß sind, wenigstens drey Fuß lang ab, binden sie in dichte Bündelgen, und lassen sie, ehe sie trocken werden, so lange im Wasser mit Asche sieden, bis die Rinde sich einen halben Daumen von dem Holz abgeschälet hat. Nachdem die Bündelgen aus dem Kessel genommen und kalt worden sind, spalten sie dieselben, und schälen die Rinde völlig ab. Diese Rinde wird gereiniget und getrocknet, und wieder drey bis vier Stunden eingeweicht. Wenn sie hinlänglich erweicht ist, so beschaben sie die Oberfläche, und son-

*) Diese Schösse müssen doch mit etwas zweyjährigem Holz abgenommen werden, wie sich aus der Folge ergiebt.

sondern die einjährige Rinde von der andern ab. Die erste giebt das beste Papier, die andere aber schwärzliches, doch ziemlich gutes. Findet sich alte Rinde unter den übrigen, so legen sie solche beyseite, um grobes Packpapier daraus zu machen. Diese gereinigten Rinden sieden sie abermal, aber mit weniger Asche als das erstemal, rühren sie währendem Kochen fleißig um, und giessen so viel Lauge von Holzasche zu, als durch Ausdampfen verlohren geht. Wenn die Rinde so weich ist, daß sie bey Berührung wie Wolle auseinander fähret: so nehmen sie solche heraus, um sie das zweytemal zu waschen, welches am bequemsten in einem Fluß geschiehet, in welchem man den Papierteig in einer Wanne oder in einem Siebe so lange umrührt, bis er so locker wie Pflaumfedern wird. Dieses Waschen aber muß mit Sorgfalt geschehen. Denn geschiehet es zu wenig, so wird das Papier grob: geschiehet es aber zu stark, so bekommt man zwar feines Papier, das aber die Dinte durchläßt. Diesen zubereiteten Papierteig schlagen sie hierauf

auf

auf einem glatten, dicken, hölzernen Tisch so lange mit Stöcken, daß er dem erweichten Papier gleicht. Hernach bringen sie ihn in einen engen Kessel, mit einem klebrichten Leimwasser, welches vom Reise und von der Wurzel des japanischen Traubenstrauchs, Uvaria japonica, bereitet wird. Wenn sich das Leimwasser durch fleißiges Rühren in den Teig gezogen hat, wird es in einen grössern Kessel gebracht, und ein Blatt nach dem andern auf Formen von Binsen herausgezogen. Damit nun diese Blätter gemählich trocknen können, setzt man sie in Stössen übereinander auf eine Tafel, die mit einer doppelten Matte belegt ist. Zwischen jedes Blatt legen sie ein Stäbgen, das an beyden Enden hervorragt, damit man, wenn es nöthig ist, ein Blatt nach dem andern aufheben kann. Jeder Stoß wird mit einem Brettgen bedeckt, so die Grösse der Papierbögen hat, auf dieses aber ein leichtes Gewicht, damit die noch nassen Bögen nicht zu sehr aneinander gepreßt werden; es wird aber immer mehr Gewicht zugelegt, um das übrige

Wasser

Wasser nach und nach auszupressen. Den folgenden Tag werden die Bögen mit dem Stäbgen aufgehoben, und mit der flachen Hand auf ein ungehobeltes Brett, woran sie sich leichter anhängen, gelegt, und an der Sonne getrocknet. Dieses Papier hat eine schöne weisse Farbe, welche von dem Reißantheile des Leimwassers herkommt, und die Festigkeit erhält es durch das klebriche Wesen eben dieses feinen Wassers, das vorzüglich die Wurzel des japanischen Traubenstrauches verursacht. Das Leimwasser wird aus dem Reise in irdenen unglaßurten Geschirren verfertiget, in welchen der Reiß mit Wasser eingeweicht wird; hernach schütteln sie den Topf zuerst schwach, und hernach immer stärker um, zulezt giessen sie frisches Wasser hinzu, und seigen alles durch eine Leinwand. Der japanische Reiß taugt hiezu am besten, da er unter dem asiatischen der weisseste und fetteste ist. Um das Leimwasser aus der Wurzel des japanischen Traubenstrauchs zu ziehen, wird diese in kleine Stücke verschnitten, und mit Wasser über-

gegoß-

gegossen, welches davon in einer Nacht kleb- richt wird.

Vielleicht fände sich mancher teutsche Baum, aus dessen Rinde oder Bast sich Papier verfertigen liesse, wie schon Schäfer mit gutem Erfolg mit manchen vegetabilischen Materien Versuche gemacht hat, und vielleicht liesse sich auch die weisse Farbe demselben durch Reiß oder andere mehlichte Körner hervorbringen. Freylich möchte die Genauigkeit, die d e Indianer bey Verfertigung ihres Papiers beobachten, manchen Arbeitern im Weg stehen, da die Verfertigung des Lumpenpapiers durch die Vortheile der Maschinen sehr erleichtert wird. Dagegen bekommen wir auch aus manchen Papiermühlen desto schlechteres Papier.

In dem von Hrn. Neuenhahn dem jüngern in Nordhausen im Jahr 1788 herausgegebenen Verzeichniß seiner verkäuflichen Pflanzen wird der Preiß für ein Stück des schwarzen Maulbeerbaums mit 4 ggr. und des Papier-Maulbeerbaums mit 18 ggr. angesezt, bey dem also beyde zu bekommen sind.



II. Juglans L. Wallnuß, welsche Nuß.

Dieser Baum, der Persien und andere Provinzen des nördlichen Asiens zum Vaterland hat, ist schon seit langer Zeit in Teutschland einheimisch, und nützlich sowohl wegen seinen Früchten als wegen seinem Holz, woraus die Tischler allerley schöne Arbeiten verfertigen. Die Frucht ist, vornemlich wenn sie noch grün ist, eine angenehme Speise; es wird aber auch aus derselben ein gutes Oel gepreßt, das, wie das Baumöl zu Speisen, zum Brennen und zur Oelmalerey nützlich gebraucht wird. Die Nüsse werden auch, nachdem man sie auf einem luftigen Gemach abtrocknen und dürre werden lassen, von Fuhrleuten in großen Quantitäten aufgekauft, und in die Gegenden verführt, wo dieser Baum wegen des kältern Clima nicht fortkommt und leicht erfriert. Was auf diese Art nicht abgehet, daraus wird Oel

gemacht, oder verspeißt. Er ist daher des fleißigen Anbaues werth; da auch die noch unreiffen und halbgewachsenen Nüsse, wenn sie um die Zeit des Feyertags Johannis des Täufers abgenommen werden, mit der grünen Schale mit Zucker und Gewürzen eingemacht und als eine sehr angenehm schmeckende Magen-Arzeney gebraucht werden. Ja selbst die grünen Schalen geben nicht nur einen fruchtbaren Dünger, sondern werden auch zur Färberey gebraucht. Der im Frühling hervorwachsenden Augen und zarten Blätter kann man sich, nach der Versicherung des Hrn. Justizrath Hirschfelds in seinem Handbuch der Fruchtbaumzucht I. Th. S. 86. wenn sie getrocknet werden, zu einem guten Gewürz an Speisen und Suppen bedienen.

Man kennet von diesem Baum verschiedene Arten und Abarten. Die vornehmsten davon, die auch im südlichen Teutschland häufig angepflanzt werden, sind nach Linne:

1) Nux iuglans, fructu maximo. Die große Wallnuß. Es wird zwar von dieser

Spielart in den mehresten Gartenbüchern angemerkt, daß sie schlechte Kerne trage, und der Baum dem Erfrieren leichter unterworfen sey. Allein was das erste betrifft, so giebt es auch Bäume von dieser großen Nußart, die vollkommene und die ganze Schale völlig ausfüllende Kerne von dem besten Geschmack tragen, die sich aus den Nüssen von gleicher guten Beschaffenheit fortpflanzen lassen, wobey es aber auf den guten Boden, worinn sie gepflanzt sind, hauptsächlich anzukommen scheint. Es geschiehet aber diesem Baum auch in Ansehung seiner Dauerhaftigkeit gegen die strengere Winterkälte Unrecht, da er sich nach mehreren Erfahrungen gegen diese nicht empfindlicher gezeigt hat, als andere. Es ist dem Herausgeber dieses Journals ein dergleichen Nußbaum mit der großen Nuß bekannt, der vor dem Jahr 1709 gepflanzt worden, und die heftigen Winter von 1740 und 1784 überstanden hat, und nur erst im Jahr 1789 verdorben ist. Von ihm aber sind nun viele Nachkömmlinge übrig geblieben. Nüsse von dieser Gattung werden übrigens

gens mit gedoppeltem Preise gegen andere bezahlt.

2) Nux regia, der gemeine Wallnußbaum, mit etwas länglichen Nüssen, welche den besten Geschmack haben. Doch scheint noch den Vorzug vor dieser zu verdienen

3) Nux iuglans fructu tenero et fragili putamine, die dünnschälige Wallnuß. Von dieser Wallnuß wird bemerkt, daß sie von den Vögeln und in Niederteutschland besonders von nassen Sommern, die den Kern schon früh verfaulen lassen, oder ihn doch wässerigt und unschmackhaft machen, leiden sollen. In Würtemberg finden sich diese beyde Fehler nicht an ihr, vor denen sie auch durch ihre grüne Schale bedeckt wird. Nur muß sie vom Baum genommen werden, ehe diese grüne Schale aufspringt. Weniger taugen sie, als andere mit dichterer Schale, zum Aufhalten im frischen und grünen Zustand im feuchten Sand, oder in einer Grube im Garten, wodurch andere bis ins Frühjahr frisch erhalten werden.

4) Nux iuglans bifera. Doppelte Wallnuß, ist mir unbekannt.

5) Nux iuglans serotina, spat reiffende Wallnuß.

6) Ausser den angeführten giebt es noch die Stein- oder Grübelnuß, iuglans putamine durissimo, die für die ursprüngliche wilde Art gehalten wird, und wegen ihren dickschaligen, kleinen, harten und schwer auszukernenden Früchten von geringem Werth ist. Zu den mit eßbaren Früchten versehenen Arten des Wallnußbaums verdient gezählet und hier angeführt zu werden:

7) Juglans alba, der weisse Wallnußbaum, dessen Vaterland Virginien ist. Er wächset zu einer beträchtlichen Höhe und Grösse, und sein Stamm bekommt eine Dicke von zwey bis drey Schuh im Durchmesser, der mit einer rauhen Rinde bedeckt ist. Die Früchte sind den gemeinen Wallnüssen gleich, und haben eine äußere und innere Schale. Im Oktober, zur Zeit ihrer Reiffe, springt die äussere Schale auf, und theilet sich in vier Theile,

daß

daß man die Nuß siehet. Diese hat eine so harte Schale, daß sie nicht wohl ohne Hammer zu zerbrechen ist. Der Kern ist süß und wohlschmeckend, und die Indianer machen ein heilsames und angenehmes Oel daraus.

8) Juglans nigra, der schwarze Wallnußbaum, dessen Heimath Virginien und Maryland sind. Die mehresten Gegenden des nördlichen festen Landes von Amerika sind voll von diesen Bäumen, aber vornemlich Virginien und Mariland, beym Ursprung der Flüsse, wo sie in niedrigen und fetten Boden häufig und sehr hoch wachsen. Die innere Schale der Nuß ist so dicht, daß man sie mit dem Hammer zerschlagen muß, sie ist rundlicht, der Kern aber kleiner, als der von der gemeinen Wallnuß, hat einen ranzigen Geschmack, daher ihn die Indianer erst nachdem die Nüsse ein Paar Monathe gelegen haben, und er dürre worden, zu essen pflegen. Dieser Baum verdient jedoch um seines schönen Holzes willen, das eine dunkelbraune Farbe hat, und besonders seiner starken Wurzeln wegen, die eine schönere braune Farbe

als die von dem gemeinen haben, mit hellen und dunkeln auch einigen ganz schwarzen Adern und Flecken, häufig angebaut zu werden. Er ist dauerhafter gegen die Winterkälte, wie der gemeine, und blühet später als dieser. Man trifft ihn bereits in vielen Pflanzungen nordamerikanischer Bäume in Teutschland an, und er soll selbst in Schweden fortkommen, woselbst dieser Baum auf Kalms Empfehlung, der ihn auch dahin brachte, angepflanzt wurde.

Bey dem Herrn Kaufmann Neuenhahn in Nordhausen ist der weisse und schwarze Wallnußbaum, jeder für 8 ggr. zu haben, auch aus andern Baumschulen, die immer häufiger in Teutschland angelegt werden, sind sie zu bekommen.

Die Erziehung aller dieser Wallnußbäume gehet am besten durch den Saamen oder ihre Nüsse von statten. Da sie nicht so tief in die Erde gesteckt werden dürfen, daß sie in Gefahr kämen, in einer heftigen Winterkälte zu erfriezen: so können sie nicht wohl schon im Herbst, wie andere Obstbäum-Kerne, gesteckt werden.

Man

Man muß daher die Nüsse etwas tief in einer im Garten gemachten Grube über den Winter eingraben, um sie frisch zu erhalten. Damit sie aber von der Winterfeuchtigkeit nicht Schaden nehmen, oder faulen, welches vornemlich denen mit der dünnen Schale leicht widerfahren könnte, von welchen auch keine, deren Schale brüchig oder löcherig ist, genommen werden darf; so wird der Boden der Grube mit trockenem Flußsand beschüttet, die Nüsse darauf gelegt, diese wieder mit Flußsand bedeckt, und darauf die Grube mit Erde ausgefüllt. Ist die gröste Winterkälte vorbey, welches zu Ende des Februars oder im Anfang des Märzen gewöhnlich zu hoffen ist: so werden die Nüsse aus der Grube hervorgelangt, und zween völlige Zoll tief, die von der grossen Art auch drey Zoll tief, entweder in der Saamenschule in Rinnen, die nach der Schnur verfertigt werden, oder sonst auf beliebige Pläße gesteckt. Es versteht sich von selbst, daß man hiezu die besten und grösten Nüsse auswählen müsse. Will man sie im Herbst schon stecken,

so muß man den Nüssen ihre grünen Schalen nicht ablösen, sondern sie mit denselben einlegen, welche sie sowohl vor dem Erfrieren als vor dem Mäusefraß beschützen. Diese im Herbst gelegte gehen zeitlich im Frühjahr auf, und sie haben den Vortheil, daß ihr Holz und ihre Gipfel eher den ganzen Sommer hindurch feste werden, und zeitigen; da im Gegentheil die, welche erst im Frühjahr gesteckt werden, gewöhnlich nicht Zeit genug haben, reiffes Holz zu machen, oder wie es die Landleute nennen, zu verbeinen. Zwischen 6 und 8 Wochen gehen die im Frühjahr gelegten Nüsse gemeiniglich auf, und es kommt hiebey auf die mehrere oder geringere Härte der Schale an. Stehen die jungen Bäumchen einzeln: so müssen sie in den ersten Jahren mit Stroh über den Winter eingebunden und dadurch sowohl vor dem Anfraß der Haasen und anderes Gewilds, als auch vor dem Erfrieren verwahrt werden. Stehen sie aber in einer Saamenschule nahe aneinander; so können sie mit Baumlaub oder noch besser mit Erbisstroh bedeckt werden. Im

Früh-

Frühjahr wird beyderley Bedeckung wieder hinweggenommen. Man thut wohl, wenn man die jungen Bäumchen, wenn sie auch einzeln stehen, nach zwey Jahren verpflanzt, und ihnen die Pfahlwurzel abschneidet. Die, welche in der Saamenschule gezogen worden sind, erfordern dieses Verpflanzen in die Baumschule, drey Fuß von einander, unumgänglich. Das Holz der Stämmchen und der Wurzeln ist sehr schwammicht; man muß daher beym Versetzen derselben alle Beschädigungen an beyden sorgfältig verhüten, auch sie nie als im Monath Julius beschneiden, dabey aber allemal den Gipfel verschonen, indem sie sonst unfehlbar, wofern dieser abgeschnitten wird, kernfaul und brandigt werden. Will man diese jungen Bäume, nachdem sie die rechte Höhe erreicht und eine Krone angesetzt haben, in eine Allee verpflanzen: so werden sie dreyßig bis vierzig Fuß von einander gesetzt. An der Krone werden nur die einzelnen und gar zu unregelmässigen, oder niedrig herabhängenden, und die am Stamme herausgewachsene Zweige (das auch schon in der

Baum-

Baumschule geschehen kann) abgenommen, nie aber dürfen die Kronenzweige, welche stehen bleiben, abgekürzt, oder, wie an andern Obstbäumen, beschnitten werden. Die gewöhnliche Erziehung aller Wallnußarten bleibt immer die aus den gesteckten Nüssen, und sie tragen auch fast immer die nemlichen Früchte, woraus sie entstanden sind; daher es auch eine unnöthige Künsteley zu nennen ist, wenn man auf eine andere Vermehrung derselben durch Pfropfen oder Okuliren gedenken wollte. Mit dem Pfropfen wird man ohnehin nur sehr selten zurechte kommen, wozu sowohl die Zweige des Wallnußbaums zu markigt sind, als auch der Baum eine so starke Verlezung, die dazu erfordert wird, nicht ertragen kann. Eher findet noch das Okuliren desselben Statt, womit schon mehrere glückliche Versuche gemacht worden sind. Hat man also eine Sorte von Wallnüssen, die man gerne vermehren wollte: so kann man sich immer dieses Mittels, des Okulirens, dazu bedienen, da nichts weiters dabey gewagt wird, als die Mühe, die auf diese Operation gewendet wird.

Der

Der Wallnußbaum, sowohl der gemeine als die aus Nordamerika zu uns gebrachten Arten, kommen in jedem Boden fort, in dem steinigten und in dem Gartenland, nur wie leicht zu erachten ist, in dem letzten ungleich besser als in jenem. In einem fruchtbaren Erdreich gelangt er zu der Grösse des höchsten und ausgebreitesten Eichbäums, insonderheit wann er vor den rauhen Nord- und Nordostwinden entweder von Gebäuden oder von andern nahe stehenden Bäumen beschirmt wird.

Man hat noch vor dem Jahr 1784 dergleichen Bäume von erstaunlicher Grösse, ausgebreitetem Wald und dickem Stamme hier und da antreffen können, die aber nunmehr ziemlich selten worden sind, nachdem die Kronen der mehresten in jenem Winter erfroren sind. Sie haben zwar im folgenden Sommer wieder starke Triebe aus dem Kopf des Stammes angesetzt, sind auch in den folgenden Jahren aufs neue so herangewachsen, daß sie schon im dritten Jahre Nüsse getragen haben. Aber viele sind umgehauen worden, weil man an ihrer län-

längern Dauer gezweifelt hat, und was man auch davon hat stehen lassen, ist in dem Jahr 1789 vollends zu Grunde gegangen. Nur die auf Bergen stehende Wallnußbäume haben der Kälte dieser beyden Winter glücklich widerstanden, ob sie gleich den schneidenden Nordost-Winden ausgesetzt waren. Man würde sich jedoch irren, wenn man hieraus die Regel abziehen wollte, daß man alle Wallnußbäume auf solchen hoch liegenden Plätzen anpflanzen müsse. Denn hier erreichen sie nicht wohl die Hälfte der Höhe und Ausbreitung, wie in niedrigen Gegenden, und in besserem und fruchtbarem Boden; obgleich sich in der Fruchtbarkeit kein Unterschied ergiebt, nur daß die auf Bergen wachsende Nüsse immer etwas kleiner wachsen, und die Stämme nicht so gut zum Nutzholz zu gebrauchen sind, weil sie weder so hoch, noch so dick zu erwachsen pflegen, als die in Gärten oder in einem gebauten Erdreich. Man wird daher immer wohl thun, wenn man ihre Nachpflanzung an Orten, die ihrem Wachsthum so günstig sind, nicht gleich deswegen

ver-

vernachläßiget, weil viele in einem heftigen Winter erfroren sind. Denn theils erfolgen diese nicht so gar oft, und theils richten nicht alle kalte Winter einen solchen allgemeinen Schaden unter den Bäumen an, wie der im Jahr 1789. der wahrscheinlich nicht sowohl von der Heftigkeit der Kälte, als vielmehr von dem den 26ten Dec. 1788. nach einer starken Kälte schnell erfolgten Thauwetter und Regen, worauf unmittelbar und schon den 28. Dec. wieder die stärkste Kälte entstand und lange anhielt. Solche heftige Veränderungen von Wärme und Kälte haben sicher den schädlichsten Einfluß auf die Gewächse. Auch im Jahr 1709 wurde das Verderben der Weinreben und der Bäume hauptsächlich der auf einmal, nach einer gelinden Witterung und dem diese begleitenden Regen, in der Nacht vom 6ten auf den 7ten Jänner eingefallenen strengen Kälte zugeschrieben. Denn der sehr kalte Winter von 1740 bis 1741 hat den Bäumen lange den Nachtheil nicht gebracht, wie die vorhin angeführten von 1784 und 1789. Aber in jenem hielt die Kälte immer

mer

mer an, ohne vom Thauwetter unterbrochen zu werden.

Wenn man sich nach der Erziehung der grösten Nußbäume erkundigt: so wird man gröstentheils die Versicherung erhalten, daß sie da, wo sie stehen, aus dem Kern aufgewachsen seyen, und man kann dieses selbst aus ihrem Wuchs abnehmen. Hieraus läßt sich nun der Schluß abziehen, daß es besser sey, wenn die Wallnüsse an den Ort gesteckt werden, wo man einen Baum haben will. Selbst die Beybehaltung der Pfahlwurzel befördert ihren schnellern und stärkern Wuchs; und es ist wahrscheinlich, daß das Abnehmen dieser Wurzel, das freylich beym Versetzen der jungen Bäumchen nöthig ist, das Wachsthum derselben wenigstens einige Jahre aufhalte, bis die Seitenwurzeln hinlänglich erstarkt sind, um den vielen Saft dem Stamme, den Aesten und dem grossen Laub in hinlänglicher Menge zuführen zu können.



III. Corylus L. Haselstaude.

Der Haselnußstrauch scheint unserm teutschen Vaterlande ursprünglich anzugehören, wenigstens die gemeine, Corylus avellana L. Denn obgleich die alten Römer die Frucht dieser Staude nux pontica nannten, und diese Benennung die Gegend, woher sie die Staude gebracht haben, Pontus in klein Asien, oder das heutige Natolien, anzeigen solle: so ist doch wahrscheinlich, daß sie nur eine gewisse veredelte Spielart darunter verstanden haben, die vermuthlich die runde große Häselnuß seyn wird, die unter dem Namen spanische oder italiänische Nuß, Corylus sativa fructu maximo rotundo Lin. die runde gröste Nuß bekannt ist, und aus Spanien, Italien, und besonders aus Sicilien und der Gegend Avellino häufig nach Teutschland, in die Niederlande, uud weiter nach Norden ausgeführt wird, die aber auch nunmehr in Teutschland an-

angepflanzt ist, wo sie sehr gut fortkommt. Von der Gegend um Avellino, einer Stadt im Fürstenthum Benevento, wo sie in gröster Menge nebst andern Sorten gezogen wird, hat die Haselnuß den Namen Nux avellana erhalten.

Man hat von ihr verschiedene Spielarten und Arten. Von jenen trifft man nicht nur in den Wäldern viele an, sondern die edlern Sorten werden auch in die Gärten gepflanzt. Die vornehmsten sind:

1) Die schon vorhin angeführte spanische, oder, wie sie gewöhnlicher benennt wird, die italiänische Haselnuß, mit grosser runder Frucht. Sie wird von manchen unrichtig die Zellernuß genennt, die eine ganz andere Varietät ist. Diese italiänische Haselnuß ist eine der besten; der Kern füllet die ganze Schale aus, und ist süß und wohlschmeckend. Sie kommt in Teutschland gut fort, trägt reichlich, und die Frucht reifft zu Ende des Augusts. Manche äußere Schalen springen, wenn sie sich braun gefärbt haben, auf, und man muß

sie

sie daher zeitlich abnehmen, weil sonst der Regen den Kern verderbt oder wenigstens unschmackhaft macht. Empfindliche Gaumen wollen doch denen, welche aus Italien zu uns kommen, den Vorzug vor denen, die in Teutschland wachsen, geben.

2) Lambertsnuß, die rothe und die weisse. Jener, der rothen, Kern ist im frischen Zustande mit einer schönen karmesinrothen Haut überzogen, die sich trocken und dürr geworden schmutzigroth entfärbt; und auch ihre äussere härtere Schale hat eine braunrothe Farbe. Sie ist von angenehmem Geschmack, und eine der beliebtesten Nußarten, und wird für die gesündeste gehalten. Man hat sogar ihre rothe Haut ehmals für ein Heilmittel gegen die Ruhr gebraucht. Die weisse Lambertsnuß hat einen weissen Kern, und fast von gleicher Güte, wie die rothe. Beyde sind länglicht, oben zugespitzt, unten dick, dünnschalig, und gehören unter die grösseren Nußarten. Wenn man sie auf dem Baum ganz zeitig werden läßt: so füllen die Kerne, auch alsdann, wann

sie dürre worden sind, die Schale aus. Sie reiffen am frühesten und vor andern Haselnüssen. Da die Lambertsnuß, die auch Bartnuß, Langbartnuß, Hosennuß genannt wird, wegen den langen grünen Hülsen, womit die Nuß bedeckt ist, immer, wenn sie gesteckt wird, ihres gleichen hervorbringt, und auch andere besondere Merkmale und Verschiedenheiten hat: so ist sie wahrscheinlich nicht nur eine Abänderung unserer gemeinen und wild wachsenden Haselnuß, sondern eine eigene Art.

3) Die Zellernuß soll diese Benennung von dem Kloster Zelle im Bischofthum Würzburg erhalten haben. Sie ist eine grosse, lange, dünnschalige, cylindrische, oben gerundete Nuß, wächset in Büscheln, hat einen süssen Kern von vortreflichem Geschmack, der auch dürre die ganze Schale ausfüllt, und trägt reichlich Früchte. Sie ist wegen allen diesen guten Eigenschaften eine der besten Haselnüsse, die am meisten angepflanzt zu werden verdient. Sie ist von der Lambertsnuß in Absicht auf die Form ganz verschieden, wird auch von der grünen

Hülse

Hülse nicht ganz bedeckt, wird aber öfters mit dieser verwechselt.

4) Die lange oder Mandelnuß. Diese ist breit und über einen Zoll lang, auch oben gerundet. Der Kern füllet die Schale nicht aus, hat keinen grossen Werth, und wird nur der Form wegen, die sich der Mandel nähert, Mandelnuß genannt. Man pflanzt sie nur zur Abwechslung, oder um mehrere Sorten zu haben, in den Gärten. Sie ist eine Abart der gemeinen Haselnuß.

5) Die türkische oder byzantinische Nuß. Corylus Colurna L. Sie ist bey Constantinopel zu Hause, kommt aber auch in Teutschland wohl fort. Der Strauch bleibt niedrig, ist dauerhaft und trägt ziemlich reichlich seine Früchte. Sie ist eine besondere Art (species) der Haselnuß, und hat einen süssen Kern von gutem Geschmack.

6) Die Baumhaselnuß, Corylus arborescens, nucibus in racemum congestis, Münchhausen Hausv. 5. Th. S. 142. Er wächset zu einem Baum. Seine Nüsse wach-

sen in grossen Büscheln zusammen, sind groß, der Kern füllt die Schale aus, ist süß und von gutem Geschmack. Diese Art verdient daher neben andern Haselnüssen in den Gärten angepflanzt zu werden.

Die Haselnuß hat viele Liebhaber, und die edlen Sorten dieser beliebten Frucht sollen daher in einem geräumigen Garten nicht vermißt werden. Sie nehmen mit jedem Platz vorlieb, und kommen auch an beschatteten Orten fort. Man erziehet sie am geschwindesten aus den Wurzelausschlägen, die sie häufig ansetzen, oder aus Ablegern. Jene müssen im Herbst oder Frühling, doch im letztern etwas frühe und noch ehe sie treiben, mit den Wurzeln ausgegraben, und an den Ort ihrer Bestimmung verpflanzt werden. Zu diesen, den Ablegern, werden niedrig stehende, dünne und mit vielen Augen oder jungen Schößlingen besetzte Zweige gewählt, die vier bis fünf Zoll tief in die Erde gelegt, und darinn mit einem Hacken befestiget werden. Die Spitzen der Schößlinge läßt man hervorstehen. Im

sol-

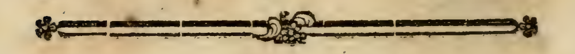
folgenden Herbst haben sie schon gewöhnlich Wurzeln gezogen, da sie dann weiters entweder an den Ort ihrer Bestimmung oder in die Baumschule zu weiterer Erziehung versezt werden können. Auch aus den Nüssen werden sie fortgepflanzt, wodurch man öfters zu neuen guten Sorten und Spielarten gelangt, manchmal aber auch mit schlechten Sorten sich betrogen findet, weil einige nicht wieder ihres gleichen hervorbringen. Man kann zwar die Haselnüsse schon im Herbst ausstecken; allein da sie von den Mäusen sehr begierig aufgesucht werden: so würde man den ganzen Winter hindurch zuviel mit der Herbstsaat wagen. Besser ist also wenn man recht reiffe Nüsse im Herbst sammlet, sie in irrdenen Töpfen im Sande und in einem mehr kühlen als warmen Ort im Hause aufbewahrt, daß sie nicht vertrocknen sondern frisch bleuiben, und sie im Februar oder längst in den ersten Tagen des Märzen einen völligen Zoll tief in Rinnen auf einem Gartenbeet einlegt. Sie gehen gemeiniglich bey übrigens fruchtbarer Witterung

nach sechs bis acht Wochen auf. Fiele allzutrocknes Wetter nach ihrer Aussaat ein, so müssen sie begossen werden. Im zweyten Jahr im Herbst können sie weiters an den Ort, wo man sie haben will, versetzt, und, wie es verlangt wird, oder der Ort, wo sie stehen, es zuläßt, in Spaliere, in Sträuche, oder zu einigermassen hochstämmigen Bäumen gezogen werden. Halbhochstämmig erzeigt sich der Haselnußstrauch am fruchtbarsten. Er ist einer von denen, welche am früheſten blühen. Er trägt die männliche und weibliche Blüthen auf einem Stamme, jedoch beyde von einander getrennt. Jene, die männliche Blüthe, findet sich in langen, hangenden, walzenförmigen und schuppigen Blumenzapfen auf ästigen Stielen, zwischen deren halbrunden Schuppen sich die einzelne Blümchen befinden. Schon im Herbst sind diese sogenannte Käzchen, wiewohl noch sehr enge zusammen geschlossen, vorhanden, verlängern sich, sobald die Winterwitterung gelinder wird, die Blüthen öffnen sich, manchmal schon im Februar, manchmal im März, je nachdem

der

der Winter länger oder kürzer anhält, und geben ihren gelben Blüthenstaub in grosser Menge zu Befruchtung der weiblichen Blüthe von sich. Diese sitzt auf einer Knospe auf, und bestehet aus kleinen gekrümten, zarten Pistillen, von sehr hoher Carminfarbe, ohne Blumenblätter, und öffnet sich bald darauf ebenfalls, nachdem die männliche Blüthen zu stäuben anfangen. Da die Haselstaude so frühe blühet, so geschiehet es zuweilen, daß die Blüthe durch noch erfolgende heftige Kälte erfriert, und die Früchte gehen dadurch verlohren. Sie müssen jedoch einen ziemlichen Grad des Frostes ertragen können, da sich selten diese Unfruchtbarkeit an ihnen ereignet. In einem allzunassen Sommer gehen auch zuweilen die schon halberwachsene Nüsse verlohren, daher es bey den Landleuten zum Sprüchwort geworden: wenn es um Johanistag regnet, so ersauffen die Nüsse. Die Haselnußstaude nimmt zwar mit jedem Erdreich vorlieb, nur nicht in einem nassen Boden. Hat sie aber das Glück, in einem fruchtbaren und lockerem Erdreich zu stehen: so belohnt

sie das Gute, das sie genießt, mit dem schönsten Wuchs, und mit reichem Ertrag seiner Nüsse.



IV. Passiflora L. Die Passionsblume.

Diese Pflanze hat ihre Benennung von der Passionsgeschichte, wovon man verschiedene Werkzeuge, womit sie bewerkstelliget worden, in den Theilen der Blume gefunden haben will, die Dornenkrone, das Kreuz, die Nägel ꝛc. wozu eine starke Einbildungskraft erfordert wird. Aber was findet öfters eine irre geleitete Phantasie nicht? Doch vermuthlich wird diese Pflanze nicht mehr um dieser Aehnlichkeit willen, sondern wegen ihrer sonst sehr schönen Blumen in unsern Gärten unterhalten. Dieses Pflanzengeschlecht hat viele Arten, die aber nicht alle hieher gehören, da

da nur von denen die Rede iſt, die theils wegen der angenehmen eßbaren Frucht, theils wegen ihren Blumen in den gewöhnlichen Gärten angetroffen werden. Zu dieſen wird billig zuerſt gezählt:

1) Paſſiflora coerulea L. Die blaue Paſſionsblume mit handförmigen glattränderigen Blättern, oder nach Tournefort Granadilla pentaphyllos, fructu ovato, mit eyförmiger Frucht. Die Blume iſt groß, meiſt blau, und fällt prächtig in die Augen. Auf ſie folgt eine Frucht, die einen ſüßſäuerlichen Geſchmack hat, und ſehr angenehm zu eſſen iſt. Nur iſt zu bedauren, daß ſelten eine Frucht auf eine Blume ſich in Teutſchland anzuſetzen pflegt. Es wird zwar, da das Vaterland dieſes Gewächſes, Braſilien, unter die heiſſen Länder gehört, zu ihrer Fruchtbarkeit ein warmer Sommer erfordert. Da aber dieſer öfters erfolgt: ſo könnte gar wohl auch öfters das Anſetzen der Früchte an den Paßionsblumen befördert werden, wenn man ihnen mit der künſtlichen Befruchtung zu rechter Zeit

zu

zu Hülfe käme, und die darauf gewandte Mühe würde mit der angenehmen und seltenen Frucht wohl belohnet werden. Man wird sich erinnern, was in dem I. Stück dieses Journals für die Gärtnerey S. 134. ff. von einem Passionsblumenstrauch, von dem der sel. Superintendent Spindler in Lauffen zwo Früchte in dem bekanntlich sehr heissen Sommer 1766 erhielt, die nicht nur vollkommen reiff wurden, sondern auch Saamenkörner enthielten, woraus mehrere junge Pflanzen gezogen wurden, angeführt worden. Nach den hierüber angestellten Untersuchungen war es sehr wahrscheinlich, daß diese Fruchtbarkeit den in der Nähe stehenden Bienen zuzuschreiben sey, die sich häufig auf den Blumen eingefunden, den Honig aufgesucht und zugleich zufälliger Weise mit dem Saamenstaub das Germen befruchtet haben. Was nun hier die Bienen bewirkt haben, das kann auch durch einen Pensel verrichtet werden; und es würde nur darauf ankommen, daß die künstliche Befruchtung zu rechter Zeit und bey völlig erreichter Mannbar-

barkeit beyder Geschlechtstheile vorgenommen würde. Diese Pflanze war eine mit dunkelblauer Blüthe, es giebt aber auch eine Spielart mit blaß= oder heller blauen Blumen, die beyde nicht nur gerne blühen, sondern auch zuweilen in günstigen Umständen bey uns Früchte ansetzen. Diese beyde Sorten nebst der folgenden mit gelben Blumen können in nicht gar zu heftiger Kälte im Winter im Freyen ausdauren, wenn ihre Ranken, wie die Weinreben, auf den Boden gelegt, und mit Laub oder Reisig oder mit Erbsenstroh wohl zugedeckt werden. Sicherer ist es aber freylich, wenn sie in Töpfen unterhalten und über den Winter in einem gemäßigten Gemach beygesetzt werden.

2) Passiflora lutea, foliis trilobis cordatis aequalibus obtusis glabris integerrimis L. Die gelbe Paßionsblume. Sie wächst auf Jamaika und in Virginien.

3) Passiflora serratifolia L. sägenförmige Paßionsblume, wohnt in Surinam.

4) Pas-

4) Passiflora pallida L. Die blasse Passionsblume, kommt aus Domingo und Brasilien.

5) Passiflora cuprea L. Die kupferfarbige Paßionsblume, das Vaterland ist Providence, Bahama.

6) Passiflora tiliaefolia L. Die lindenblätterige Paßionsblume. Sie wächst in Peru und bey Lima.

7) Passiflora maliformis L. Apfelförmige Paßionsblume, wohnt auf Domingo und Tortue.

8) Passiflora quadrangularis L. Die viereckigte Paßionsblume, kommt aus Jamaika.

9) Passiflora laurifolia L. Die lorbeerblätterichte Paßionsblume, wohnt in Surinam, und trägt ungemein wohlschmeckende eyförmige Beere oder Früchte.

10) Passiflora multiflora L. Die vielblumige Paßionsblume, kommt aus Domingo.

11) Pas-

11) Passiflora persoliata L. Die durchgestochene Paßionsblume, wohnt auf Jamaika in den steinigten Wäldern.

12) Passiflora rubra L. Die rothe Paßionsblume, wächst auf Jamaika, Domingo, Martinique, Cayenne, hat eine sehr schöne rothe Blume, und wird auch in wohl unterhaltenen teutschen Gärten angetroffen, muß aber in einem warmen Glashause beygesetzt und vor aller Kälte sorgfältig verwahret werden.

13) Passiflora normalis L. Die geradwinklichte Paßionsblume, wohnt in dem südlichen Amerika.

14) Passiflora muricuia L. Die Murikuia-Paßionsblume, wächst in Domingo.

15) Passiflora vespertilio L. Die Fledermaus-Passionsblume, trägt eine kleine weisse Blume, und Amerika ist das Vaterland. Ihre Frucht ist eyförmig und saftreich.

16) Passiflora capsularis L. Die kapselartige Paßionsblume. Sie trägt eine rothe Frucht, und wohnt in Frankreich.

17) Passi-

17) Passiflora rotundifolia L. Rundblättrige Paßionsblume. Sie kommt aus dem südlichen Amerika, und bringt eine kugelförmige haarichte Frucht.

18) Passiflora punctata L. getüpfelte Paßionsblume, wächst in Peru. Die Blume ist weiß.

19) Passiflora minima L. Die kleinste Paßionsblume. Die Blüthe sieht gelblich grün, und kommt aus Curassao.

20) Passiflora suberosa L. Die korkartige Paßionsblume, wohnt in Domingo und den Antillen. Die Blüthe ist gelb, und die Frucht olivenförmig.

21) Passiflora holosericea L. Die sammetartige Paßionsblume. Ihre Blumenblätter sind glänzend weiß, deren Säume purpurroth und gelb. Sie kommt aus Vera Crux.

22) Passiflora hirsuta L. Die zotige Passionsblume. Sie blüht weißlich und wächst in Domingo und Curassao.

23) Passiflora foetida L. Die stinkende Paßionsblume. Die Blume ist weiß, und wächst

wächst auf Domingo, in Martinik, und Curassao. Sie ist eine einjährige Pflanze.

24) Passiflora incarnata L. Fleischfärbige Paßionsblume. Ihre Blume ist rosenfärbig, schön, und verdient in den Töpfen unterhalten zu werden. Sie wächst in Virginien, Brasilien und Peru. Sie hat sich in Teutschland seltener gemacht, als sie es im vorigen Jahrhundert war. Denn man trifft sie in den meisten Florilegiis aus dem vorigen Jahrhundert abgebildet an, und Bauhin gedenkt ihr ebenfalls.

25) Passiflora serrata L. Die sägenartige Paßionsblume. Ihr Vaterland ist Martinik, und trägt eine Coloquintenartige Frucht.

26) Passiflora pedata L. Die fußförmige Paßionsblume. Sie hat eine gekrauste Blüthe, und kommt aus Domingo.

In den gewöhnlichen Gärten trifft man von allen diesen Paßionsblumen nur die unter Nr. 1. angeführte, seltener die gelbe und rothe, Nr. 2. und 12. am seltensten die fleischfärbige Nr. 24. an, obgleich diese lezte nicht schwer zu pflan-

zen ist, und vielleicht an unser Clima gut zu gewöhnen wäre.

Sie werden entweder durch Ableger oder durch abgeschnittene Zweige vermehrt. Zur ersten Fortpflanzungsart wählet man junge und kurze Ranken, schneidet sie, wie die Nelken, mitten in einem Knoten ein, legt sie in die Erde, befestigt sie mit einem Häckchen, und verpflegt sie wohl mit dem erforderlichen Begiessen. Diese Operation muß längst im May vorgenommen werden, da sie im Herbst werden Wurzeln angesetzt haben, worauf sie von der Mutterpflanze abgelößt und jeder Ableger in einen eigenen Topf versetzt werden muß. Zu den Stöcklingen wird ein ganzer Zweig genommen, und solcher in sechs Zoll lange Stücke zerschnitten, und zwar jeder in der Mitte eines Knoten. Man steckt solche in einen mit recht fruchtbarer und lockerer Erde angefüllten Nelkentopf, worin vier bis fünf Raum haben. Jeder Zweig muß über dem Abschnitt zwey bis drey Augen haben, die aus der Erde hervorstehen müssen. Man drückt die Erde an dieselben

selben an, stellt die Töpfe eine Zeitlang an einen beschatteten Ort, doch daß ihn Thau und Regen treffen kann, hält sie nothdürftig feucht mit Begiessen. Fangen sie an, Wurzeln anzusetzen, welches an dem Treiben und Wachsthum der Augen wahrgenommen werden kann: so bringt man die Töpfe auf eine Stelle, wo sie den Sonnenschein geniessen können, der ihr Wachsthum sehr befördert. Sind sie angewurzelt, so überwintert man sie in dem nemlichen Topf, an einem mässigwarmen Ort, und versetzt sie erst in dem darauf folgenden Frühjahr. Der Monath Junius ist die beste Jahreszeit, worinn diese Stöcklinge gemacht werden können. Man kann sie entweder als Spaliere in den Töpfen erziehen, oder als Pyramiden, da ihre Ranken an einem beygesteckten Stock in einer guten Ordnung befestiget und angebunden werden. Im dritten Jahr fangen sie gemeiniglich schon an zu blühen. Im Winterquartier dürfen sie nicht viel und nur nach Nothdurft, daß sie nicht vertrocknen, begossen werden. Wenn man sie aus diesem im Frühjahr herausbringt: so muß man sie

von den dürren Ranken reinigen, und auch die verdorbenen Spitzen an den sonst grünen und gesunden Ranken abschneiden. Will man sie nicht in frische Erde alle Jahre umsetzen, so muß man doch den Topf mit fruchtbarer Erde auffüllen, zu dem Ende die obere Erde drey queer Finger tief ausräumen, und den leeren Raum wieder mit guter Erde ausfüllen. Je besser der Boden ist, in welchem sie gepflanzt stehen; desto freudiger wachsen sie, und desto eher werden sie den Besitzer mit ihren Blumen erfreuen. Allzuviele Ranken muß man ihnen nicht lassen, sondern die überflüßige, die in einem Topf nicht genug Nahrung finden, im März oder schon im Herbst abnehmen. Aber thöricht wäre es, wenn man alle Ranken, wie in einigen Gartenbüchern gesagt wird, wegschneiden wollte, wodurch man sich auf zwey Jahre um die Blüthen bringen würde.

Es ist schon oben gesagt worden, daß sich die Paßionsblume aus Saamen aus den in Würtemberg gewachsenen Früchten fortpflanzen lasse, daß aber diese gezogene Pflanzen keine

Blu-

Blumen haben tragen wollen. Die damit angestellte und fehlgeschlagene Versuche dürfen aber andere von weiteren Versuchen nicht abschrecken. Was einem oder zween nicht geräth, kann immer noch einem Dritten gerathen. Aber woher soll der Saamen erhalten werden, da dieser Strauch nur so selten in Teutschland Früchte trägt? Vermuthlich ist aber diese Erscheinung nicht sogar selten, vornemlich in Gärten, worinn die Paßionsblumensträuche in Glashäusern wohl überwintert werden können, und wird nur nicht bekannt gemacht. Man kann aber den Saamen durch die Italiäner und Tyroler, welche mit Zitronen und Pomeranzen bey uns handeln, leicht aus Italien verschreiben lassen, die dergleichen Aufträge gern übernehmen. Die Kerne werden in Töpfe gesteckt, drey, vier und mehrere in einen, nach Verhältniß seiner Grösse, im Februar oder März. Die Töpfe werden hinter ein gegen Mittag stehendes Fenster in einem eingewärmten Zimmer gestellt, und mit dem benöthigten Begiessen versorgt. Nach einigen Wochen gehen die Kerne auf, und im

May können die herangewachsene Pflanzen ins Freye gebracht werden, wo sie bey einander bis zu Anfang des Septembers stehen bleiben; da alsdann die Pflanzen, jede in einen eigenen Topf verpflanzt, und von dem an, wie andere Paßionsblumenstöcke behandelt und verpflegt werden.



V. Cheiranthus Cheiri L. Die gelbe Veil.

Die gelbe Veil wird mit dem grösten Recht den edleren Blumengattungen zugezählt. Selbst die ganz gelbe und am wenigsten geachtete hat eine noch immer ansehnliche Blume mit einem angenehmen Geruch. Mehr gefällt allerdings der einfache nnd goldene Lack, welche jedoch nur Spielarten von der gelben Veil sind, und etliche Abänderungen unter sich begreiffen.

1) Die

1) Die gelbe Veil ist die Mutterpflanze. Linne giebt zum Vaterland derselben die Mauern und Dächer in England, Schweiz, Frankreich, und Spanien an. Man könnte aber fast mit gleichem Recht Teutschland hinzusetzen, wo sie an vielen Orten ebenfalls in den Mauern von selbst zu wachsen pflegen. Sie erhält sich auch in heftig kalten Wintern im Freyen, wenn sie nur eine Bedeckung von Schnee hat. Sie blühet frühe und schon im April, daher sie zu den ersten Frühlingsblumen gehört.

2) Die gefüllte gelbe Veil mit kleinen und mit grössern Blumen. Sie sind aus der vorigen entstanden, und, weil sie keinen Saamen tragen, müssen sie durch Stöcklinge, die leicht Wurzeln machen, fortgepflanzt werden. Beyde machen keine lange Blumendolden, doch die letzte länger als die erste. Die Blumen stehen enge an einander und bilden ein artiges Bouquet.

3) Oefters sind die ohne Cultur wachsende mehr oder weniger braunroth gefärbt. Auch davon hat man eine gefüllte Abänderung, de-

ren rothbraune Schattirung sehr ins Dunkle fällt, und sich fast dem Schwarzen nähert. Sie macht ebenfalls keinen langen Strauß, und kann nur durch Stöcklinge vermehrt werden.

4) Die Stangen-Lackveil hat den Namen von dem geraden und hohen Stengel, zu dem sie aufwächset, und der öfters eine Höhe von drey und vier Fuß erreicht. Man hat den Stangen-Lack mit einfacher und gefüllter Blume. Die Schönheit des ersten bestehet in der Grösse der Blumenblätter, und in deren rothbraunem Colorit. Je mehr diese die gelbe Farbe in diese rothbraune verändern, desto schätzbarer werden sie gehalten. Sie bilden ein langes Bouquet, und es können zwölf und mehrere Blumen zugleich blühen. Doch währet diese erste Pracht nur wenige Tage, da die untersten Blumen zu verwelken anfangen. Inzwischen öffnen sich immer oben wieder neue Blumen, und noch ist das Bouquet schön, und so lange, bis die untere Blumen Saamenkapseln ansetzen. Damit aber der Saamen desto vollkommener werde, und seine Neigung zu grossen und meist

braun-

braunroth gefärbten Blumen erhalte, muß man den Gipfel des Strausses mit den noch ungeöffneten Blüthenknöpfen abschneiden, und nur zwölf bis fünfzehen Blumen zu den Saamenkapseln stehen lassen. Aber auch aus dem Saamen, der mit grosser Sorgfalt gezogen worden, werden doch immer theils ganz gelbe, theils wenig braun gefärbte ausfallen; daher man, um doch auch gewiß stark rothbraun schattirte zu bekommen, immer mehrere aussetzen muß.

5) Der gefüllte saamentragende Stangen-Lack, der auch der nürnbergische genennet wird, ob deswegen, weil er sich vielleicht aus Nürnberg zuerst in Teutschland ausgebreitet hat, oder daselbst hervorgebracht worden, ist mir unbekannt. Er ist eine von den vorzüglichsten Sorten, ist schön und stark rothbraun gefärbt, macht grosse Blumen und ein langes ansehnliches Bouquet, woran die Blumen ziemlich an einander gedrungen stehen. Er hat auch darinn vor dem einfachen einen grossen Vorzug, daß dessen Blumen überhaupt und insbesondere die untersten lange dauren, und daher ein herrliches Bouquet

bilden. Daß er Saamen trage, erhellet schon aus seiner Benennung. Um aber ächten und guten Saamen von ihm zu erziehen, muß man ebenfalls, wie von dem einfachen schon bemerkt worden, nicht zu viele Saamenkapseln ansetzen lassen, sondern die obersten unaufgeblühten Knöpfe, bis auf eine gewisse Anzahl, und höchstens funfzehen, abschneiden. Man muß ferner solche Saamenstöcke, sobald die Kapseln ihre erforderliche Grösse erreicht haben, nur zur höchsten Nothdurft begiessen, und sie eher trocken als feucht halten. Je nässer der Saame gezogen wird, desto mehr wird er einfach blühende Stöcke ausgeben; wie man überhaupt aus sehr gutem Saamen immer noch manche einfache, selbst mit ganz gelben oder wenig roth gefärbten Blumen, erhalten wird.

6) Die schönste Abänderung von allen Stangenlacken ist wol der sogenannte Batton d'or. Er trägt sehr grosse, gedrungen stehende, schön rothbraun schattirte und lange dauernde Blumen, deren öfters fünfzehen, zwanzig und mehrere zugleich blühen, und daher ein dickes und langes

ges Bouquet machen, dessen Höhe gewöhnlich einen Fuß erreicht, ehe die untersten Blumen verwelken. Der Stock selbst kann bis zu einer Höhe von fünf bis sechs Fuß in einigen Jahren erzogen werden, wenn man ihm nur alle Jahr einen neuen und sich erstattenden Trieb (Seitentrieb) läßt, und die übrigen Schosse abschneidet, die zu Stöcklingen, wodurch er fortgepflanzt wird, angewendet werden können. Seine schön grüne, lange und steiffe Blätter dienen ihm zu einer weiteren Schönheit, und er verdient daher, vorzüglich als eine der schönsten Frühlingsblumen Pflanzen auf den Blumengestellen aufgestellt zu werden. Er trägt keinen Saamen.

Die gemeine gelbe Veil kommen allenthalben fort, wohin man den Saamen ausstreut, und dauren über den Winter im Freyen aus.

Die gefüllten Spielarten Nr. 2. und 3. erfordern schon mehrere Cultur, und wollen in einem Gewölbe, in einem gemäßigten Ort

des

des Hauses, oder in einem andern schicklichen Platz, wo sie vor dem Erfrieren beschützt sind, über den Winter aufgehalten werden. Denn ob sie gleich einen geringen, so können sie doch keinen starken Frost ertragen. Im Winter sollen sie nicht viel, und nur daß sie nicht vertrocknen, begossen werden. Hält man sie zu feucht, so vergeilen die Stöcke und treiben nur gelbe Blätter, das allemal ihre Flor schwächt. Sobald der Winter zu Ende geht, und gelindere Witterung einbricht, muß man sie die freye Luft geniessen lassen, wäre es auch nur mit Oeffnung der Fenster in dem Gemach, worinn sie stehen. Fällt vollends wärmeres Frühlingswetter ein: so bringe man sie in den Garten; und gebe ihnen oben frische Erde, ohne sie umzusetzen, welches vortheilhafter im September mit ihnen vorgenommen werden kann. Die einfache und die gefüllte Sorte, welche Saamen trägt, werden durch den Saamen fortgepflanzt, womit wie bey den Levkojen verfahren wird.

Die

Die gefüllten werden durch Stöcklinge vermehrt. Man nimmt zu dem Ende die aus dem Stamm ausgetriebene Schosse, bis auf einen, durch den der alte Stock erhalten wird, schneidet sie mit einem scharfen Messer nahe am Stamme im Monath Julius ab, daß der Knoten, mit dem der Zweig an dem Stamme angewachsen ist, gröstentheils oder ganz dem Zweig zu Theil wird, macht in diesen Knoten einen zwo Linien langen Einschnitt, steckt zwischen diesen ein kleines Hölzchen, damit beyde Füsse von einander gehalten werden, steckt sie einen Zoll tief, oder etwas weniger, nach Verhältniß der Länge des Zweigs, auf ein lockeres, fruchtbares und möglichst schattigtes Gartenbeet, oder in Töpfe, die mit guter Erde gefüllt sind, und stellt diese einige Tage in Schatten. Sie sezen bald Wurzeln an, und können in dem gleich darauf folgenden Herbst in eigene Töpfe, je ein junger Stock allein, versezt werden.

Die gelbe Veil, der einfach blühende und gefüllte goldene Lack haben die Neigung, büschig zu wachsen und viele Zweige zu treiben.

Da

Da man aber von so vielen Zweigen nur geringe Blumen erhalten würde: so muß man sie, mit Abschneidung der Nebenschosse oder mit Abzwickung der jungen Seitentriebe, sobald man sie wahrnimmt, zu einem einzelnen Stamm zu erziehen suchen. Ein solcher gerade und hoch gezogener Stock giebt allein grosse und vollkommene Blumen. Solche junge Triebe an den gefüllten Stöcken, die erst im Frühjahr ansetzen, muß man jedoch stehen und wachsen lassen, weil man durch diese die Sorte fortpflanzt, und sie doch im Sommer davon entlediget werden. Die gefüllten Sorten, die sorgfältig verpflegt, mit guter Erde versehen, und denen nur ein oder zwey Schosse gelassen werden, können mehrere Jahre dauren. Je älter sie aber und je höher sie gezogen sind, desto weniger können sie eine nur etwas starke Kälte, und das öftere Umsetzen mit Entblössung der Würzeln, ertragen. Man muß sie daher, wenn sie einmal eine Höhe von 3—4 Fuß erreicht haben, in etwas große Töpfe pflanzen, und im Herbst jedesmal die Erde um die

Wür-

Wurzeln, so viel es seyn kann, wegschaffen, und das Leere mit recht fetter Erde wieder ausfüllen.

Den goldenen Lack-Pflanzen kann man zur Beförderung eines starken Wuchses und vollkommenen Flor eine grosse Wohlthat erweisen, wenn man zween queer Finger tief die obere Erde in den Töpfen wegschafft, eine Lage Schafmist ohne Stroh einfüllt, ohne daß die Wurzeln davon unmittelbar berührt werden, die weggeschaffte Erde wieder darauf bringt, und den Schafmist damit bedeckt.



VI. Zusätze und Verbesserungen zu einigen in den vorhergehenden Stücken enthaltenen Aufsätzen in dem Journal für die Gärtnerey.

In dem Aufsatz von der Levkoje I. Stück S. 29. ff. wird, wie in den mehresten

Gärten=

Gartenbüchern die Levkoje mit dem grünen Blatt für den Cheiranthus maritimus L. angegeben, der jedoch von jener eine ganz verschiedene Art ist, da die Levkoje mit dem grünen oder Weidenblatt bloß eine Spielart des Levcoji incani zu seyn scheint.

Ausser den in eben dieser Abhandlung angeführten Farben, die die Levkoje, insonderheit die Sommer-Levkoje angenommen hat, kann nun auch die dunklere und hellere Schokolade-Farbe, und die schwarze oder vielmehr eine dunkle Flohfarbe hinzugesetzt werden, welche letztere von dem verstorbenen Winkler in Klitten bey Bautzen hervorgebracht worden.

Ein Vortheil, der nach mehrjährigen Versuchen und Erfahrungen fast untrüglich gefunden worden, Levkojensaamen, welcher gerne gefüllte Pflanzen ausgiebt, ist der, daß man die zur Saamen-Erziehung ausgesetzte Winter- und Sommer-Levkojenstöcke in keine fette, sondern in eine magere Erde in Töpfe versetze, und sie mit Begiessen so sparsam als möglich unterhalte.

Ich

Ich glaube, eine Erklärung davon geben zu können, wenn es nicht überhaupt um das Erklären eine so mißliche Sache wäre. Sollten etwa die Saamenkörner, die mager erzogen werden, wenn sie hernach in einen fruchtbaren und fetten Boden gesäet und die Pflanzen versetzt werden, mehr Anlage haben, daß ihre Geschlechtstheile durch die reichlichere Nahrung sich in Blumenblätter verwandeln. Ich kenne einen geschickten Gärtner, der seinen Levkojensaamen immer vor völliger Reiffung, und wenn sich die Scholle kaum anfängt ins Gelbe zu entfärben, abzuschneiden pflegt. Dieser Saamen schnurrt, wenn er vollends dürre wird, zusammen, ist oder wird mager, und der Mann erhält doch sehr viele gefüllte Stöcke aus seinen Levkojensaaten.

In der Abhandlung von Verbesserung und Veredlung der Gartengewächse wird im II. St. S. 201. f. gesagt, daß man einen wirklichen Fehler begehe, wenn man seine Gartenbeete mit ganz frischem Dünger verbessern wolle. Diß ist nun von allen Düngerarten wahr, aber

gewiß am meisten von dem Schafmist, der, wie ich aus mehreren unglücklichen Erfahrungen überzeugt worden bin, nicht nur den saftigen Gartengewächsen keinen Nutzen, sondern einen wirklichen Schaden bringt, so gut er sonst für den Grasboden und für die Fruchtäcker zu seyn pflegt. Nur wenn er erst wenigstens drey Jahre gelegen hat, und ganz zur Erde vermodert ist, kann er zu Gartenpflanzen und zur Verbesserung des Bodens für Salat-Kohl- und dergleichen Pflanzen gebraucht werden. Aber zur Erde für die in Töpfen stehende Gewächse, am wenigsten zu den Nelken möchte ich auch den verfaultesten Schafmist Niemand anrathen, da ich einige Jahre, so lange ich Erden mit solchem Dünger vermischt gebrauchte, die elendesten Nelkenstöcke vor mir sehen mußte. Erst nachdem diese Erde verbraucht war, und ich andere Mischungen bereitet hatte, fiengen meine Nelken an, gesünder zu werden und freudiger zu wachsen.

In dem Aufsatz II. Stück, S. 216. von der Aurikel muß die lateinische Benennung nicht

nicht Auricula primula, sondern Primula Auricula heissen, weil das erste Wort Primula das Genus bezeichnet und vor der Species, Auricula, stehen muß.

In eben dieser Abhandlung S. 247 wird angerathen, daß man die jungen Aurikelpflanzen, welche im nächst vorhergehenden Jahr aus dem Saamen erzogen worden sind, nicht blühen lassen, sondern ihnen die Knöpfe gleich bey ihrem Entstehen ausbrechen solle. Man darf sie aber ohne Anstand aufblühen lassen, da es ihnen keinen Nachtheil bringt: vielmehr könnte der ganzen Pflanze das unfehlbare Verderben zugezogen werden, wenn der Stiel nicht aus dem Gelenk, womit er an der Pflanze hängt, ausgebrochen würde, das fast unmöglich bey noch saftigen und weichen Stielen fällt, und erst geschehen kann, wenn er einige Trockenheit und Härte bekommen hat. Diese Cautel muß überhaupt mit den Stielen beobachtet werden, und man muß sich sorgfältig bemühen, wenn man eine Blume abbricht, oder wenn sie verblühet hat, daß man den Stiel

gleich aus dem Gelenk ausbreche, und ja nicht ein Stückchen davon stehen lasse. Er würde faulen, und dessen Fäulniß die ganze Pflanze anstecken und ihr das unvermeidliche Verderben zuziehen. Selbst der weiters angegebene Grund, daß sich aus einer solchen frühzeitigen Erstlings-Blume die Beschaffenheit und Güte nicht beurtheilen lasse, findet nicht Statt, da das Urtheil über die Schönheit einer Aurikel überhaupt bey allen bis zur zwoten Flor ausgesetzt werden muß.

Es ist zwar überhaupt in eben diesem Artikel die Eintheilung in Luiker und englische angeführt worden. Die Blumisten theilen sie aber neuerlich in luiker, Mulatten und englische ein. Jene die luiker sind, welche eine Farbe auf der Scheibe, mit oder ohne Schattirung, und entweder ein ganz weisses oder ganz gelbes Aug haben, wozu jedoch auch die gezählt werden, die etwas weniges von Puder auf dem Auge haben, wenn nur die unterliegende Grundfarbe noch wohl durchscheint, und den Puder übertrifft. Unter die Mulat-

ten

ten aber gehören diejenige Aurikeln, deren einfärbige Scheiben, wie sie die Luiker haben, mit oder ohne Schattirung sind, dabey aber ein ganz mit Puder überdecktes Auge haben, wodurch sie also von den eigentlichen Luikern genug unterschieden sind.

Zu der Anweisung von der Cultur der Hyazinthen im II. St. S. 251. f. ist hinzuzusetzen, daß sie sich auch in Teutschland aus Saamen erziehen lassen. Man muß ihn aber von schönen, großtroßigen einfachen Hyazinthen sammlen. Man säet ihn im Herbst in ein mit Brettern eingefaßtes und mit lockerer fetter Erde, wie sie zu den Zwiebeln selbst gebraucht wird, angefülltes Beet oder wenn man die Aussaat nicht ins Grosse treiben will, oder nur wenig Saamen hat, in ein Kästchen. Im Julius werden die zur Grösse einer Erbis, zum Theil etwas grösser erwachsene Zwiebelchen aus der Erde ausgenommen, auf ein Brett gelegt, in einen schattigten Ort gebracht, wo man sie abtrocknen läßt. Mit dem Anfang des Septembers werden sie zween Zoll tief in

ein wohl bearbeitetes Gartenbeet in eine lockere und fruchtbare Erde, wie andere ausgewachsene Hyazinthen-Zwiebeln, eingelegt. Hier können sie zwey Jahre liegen bleiben. Im vierten Jahr aber müssen sie zur gewöhnlichen Zeit, wieder aus dem Boden genommen, abgetrocknet, und im Herbst hierauf abermals eingelegt werden. Dieses muß nun alle Jahr so fortgesetzt werden, bis sie blühen, welches im sechsten oder im siebenden Jahr zu geschehen pflegt.

Lange gehet es mit dieser Erziehung der Hyazinthen aus ihrem Saamen zwar zu, aber man kann auch dadurch mit manchen schönen Sorten, wenn man guten Saamen gehabt hat, erfreut und für die darauf verwendete Zeit und Mühe wohl belohnt werden.

In dem Aufsatz von der Ranunkel III. St. S. 378 ist gesagt worden, daß es bey uns (in Teutschland) sehr schwer halte, reiffen Ranunkelsaamen zu erhalten. Diese Behauptung muß gerade umgekehrt werden, weil die einfachen Ranunkeln sehr gern, und fast ohne

Aus-

Ausnahme, die halbgefüllten aber nicht ungerne Saamenkapseln ansetzen, und reiffen Saamen tragen. Der von den letztern ist besser als der von den einfachen, in so ferne man von jenem mehr gefüllte Sorten zu erwarten hat, als von diesen, aus welchen jedoch auch viele gefüllte, und manchmal ganz vortrefliche Sorten auszufallen pflegen. Wer sich überhaupt ein Vergnügen mit den Ranunkeln machen will, der muß die Erziehung derselben aus dem Saamen ja nicht versäumen. Denn gewöhnlich bringen die jungen Zöglinge mehrere und grössere Blumen hervor, als alte Wurzeln, wenn man sie sonst gehörig behandelt, und sie insonderheit nicht vertrocknen läßt, sondern sie eher feucht erhält und fleißig begießt. Die zum Saamen bestimmte Blumen müssen bey einem anhaltenden Regenwetter bedeckt werden, wovon sonst der zu ihrer Befruchtung erforderliche Saamenstaub abgewaschen wird. Strichregen oder Wetterregen, die nicht lange dauren, schaden den Saamenkölbchen weniger, weil die Staubkölbchen nicht zumal, sondern

 nach

nach und nach stäuben, und oft zween und mehrere Tage damit zubringen. Man wird wohl thun, wenn man den Saamenstaub von verschiedenen gefärbten und gezeichneten Blumen auf einander mit einem Pensel oder nur mit dem vordersten Gelenk des Zeigefingers überträgt, wodurch die schönsten Bisarden hervorgebracht werden.

Die Methode, diesen Saamen zu säen, in diesem Journal für die Gärtnerey im XV. St. S. 446. f. und im XVI. St. S. 538. f. angezeigt worden, und man kann sich der einen oder der andern mit gleich gutem Erfolg bedienen.

Im V. Stück können noch S. 69. folgende Erdbeersorten hinzugesetzt werden:

Die schwarze Erdbeere. Ihre Farbe ist ein dunkles, etwas ins Violette spielendes Roth, wovon sie jene Benennung erhalten hat. Die Frucht ist länglich und groß, süß und angenehm. Sie trägt unter allen Erdbeeren am reichlichsten.

Die Erdeere mit gefüllter Blüthe. Die Frucht ist klein, doch süß, und wohlschmeckend.

Was

Was dieser aber Vorzügliches abgeht, ersetzt die artige Blüthe, um deren willen sie wehrt ist, in einem Garten angepflanzt zu werden.

Zur S. 25. im IX. St. Der sel. Pfarrer Henne schlägt in seiner Anweisung, wie man eine Baumschule im Grossen anlegen solle rc. zu den Zwerg-Spalierbäumen die Bäumchen aus der Saamenschule vor, welche einige Jahre im Wachsthum zurückbleiben. Er sagt §. 7. S. 72. und 73. „Wenn man in einem Jahr im Herbst 7200 Kernen gesäet, und davon 6000 Stämme hätte: so würde die Hälfte von diesen, 3000 in die grosse Baumschule gesetzt zu werden verdienen, im folgenden Herbst.

Die dritte Sorte aber, oder die ganz kleinen Stämme werden noch nicht in die grosse Baumschule gebracht, weil sie gar zu vielen Raum wegnehmen würden, und man gar zu lange darauf warten müste, ehe sie stark genug werden. Diese leztere Sorte nenne ich Ausschuß. Der wird eben nicht weggeworfen, sondern man verfährt damit folgendermassen:

nachdem man solche unten und oben beschnitten, so macht man davon Hecken, das ist, man pflanzt sie in lange Furchen, von der Tiefe, wie es die Wurzeln erfordern, etwa 4 bis 5 Zoll, und setzt solche ganz enge an einander, ungefähr einen Finger breit ein Bäumchen von dem andern, damit sie nicht zu viel Platz wegnehmen. Zwey Fuß davon wieder eine dergleichen Hecke, bis sie allesamt verpflanzt sind. Die Hälfte ohngefähr von diesem Ausschuß wird gut wachsen. Die lässet man nun 2 bis 3 Jahre stehen, und hält sie nur vom Unkraut rein. Alsdann gräbt man sie allesamt aus, und sortirt sie abermals, so werden sich darunter starke, mittlere und schwache finden. Die erste und zweyte Sorte kommen in die große Baumschule. Denn da sie in die Hecke gesetzt wurden, waren viele nur in der Dicke eines Bindfadens. Aber nun werden viele die Dicke eines Daumens haben. Die dritte Sorte wird wieder Ausschuß, und abermals in Furchen, als in eine Hecke gepflanzt, ganz enge an einander, bis man nach 3 Jahren

eben

eben so damit verfahren kann. Diese sehr alten Stämme sind zu Zwergbäumen sehr geschickt.“ Um mit solchen von selbst zurückbleibenden Kernstämmchen desto sicherer zu gehen, die zu Zwergbäumen gebraucht werden sollten, könnten sie nach dem ersten Ausheben aus der Saamenschule nicht in eine Hecke, sondern weitläuffiger, wie die schon starken oder mittelmäßigen, gepflanzt werden. Durch das gar zu enge Setzen kann manches Stämmchen, das zum grössern Wuchs eine natürliche Anlage hätte, aus Mangel genugsamer Nahrung, zurückgehalten werden. Auf diese Art würde man auch eher erkennen, was zu Zwergbäumen tauglich sey, da sich ihr schwächeres Wachsthum früher offenbaren würde. Eine und die andere Birnengattung ist auch schon für sich zu einem schwächeren Wachsthum geneigt, und man muß sich daher vornemlich der Kerne derselben bedienen, wenn man Kernstämme zu Zwergbäumen zu erziehen, die Absicht hat.

Dergleichen sind Volkmarschen (Volkmarsche, Manger) Bergamotte, Schmalzbirne, Lerchenbirne, Verte longue d'automne u. s. w. denen man leicht mehrere hinzusetzen kann, wenn man auf ihren Wuchs aufmerksam ist. In grossen und weitläuffigen Baumanlagen, worinn man Platz, Gelegenheit und hohe Mauren hat, die Spaliere groß und ausgebreitet wachsen zu lassen, kann man jeden Stamm dazu gebrauchen. Es ist jedoch auch für diese große Gärten rathsamer, sich entweder der Quitten- oder der sparsam wachsenden Kernstämme zu Birnen, und der Johannisstämmchen zu Aepfelbäumen zu bedienen.

Zur 329. S. im XI. St. Da von der Saat der Kirschenbäume in dem Aufsatz von diesen nichts gesagt worden: so will ich das, was Hr. Justiz-Rath Hirschfeld im II. Th. seines Handbuchs der Fruchtbaumzucht davon lehrt, S. 37. anführen, weil ich selbst nichts Besseres und Richtigeres davon zu sagen weiß.

„Man sammlet zur Aussaat die Steine von

den

den Twieselbeeren (süssen Kirschen) sowohl, als auch von den sauren Kirschen für beyde Hauptsorten.

Die Steine werden, sobald sie vom Fleisch gereinigt sind, in ein Glas mit Wasser zur Probe geworfen; die untersinkenden werden als gute Saamensteine von den schwimmenden abgesondert, worinn der Kern schon welk oder klein, oder nicht völlig ausgewachsen ist. Erfahrungen haben bewiesen, daß diese Wasserprobe nicht aus der Acht zu lassen ist, wenn man sicher auf das Aufgehen der Aussaat rechnen will. Die in dem Wasser gesunkenen Steine werden an einem schattigten Orte abgetrocknet, und dürfen weder in der Sonne, noch in einem warmen Zimmer liegen. Sie können entweder gleich in die Erde gebracht, oder bis zum Herbst oder Frühjahr, in steinernen Gefässen oder (irrdenen) Töpfen mit Sand vermischt, an einem kühlen und schattigten Orte, wohin keine Mäuse kommen, (vor welchen man die Gefässe mit guten Bedeckungen zu grösserer Sicherheit versehen muß) aufbewahrt wer-

werden. Bey der Aussaat werden sie vom Sand abgesondert, und sodann gleich in die für sie bereiteten Beete gelegt. Die Beete dürfen nicht über 5 Fuß breit seyn, damit in der Folge das Reinigen vom Unkraut auf beyden Seiten bequem verrichtet werden könne. Die Länge ist willkührlich. Auf einem Beete von fünf Fuß Breite werden der Länge nach 4 bis 5 Linien Rinnen gemacht, worinn die Steine einen kleinen halben Zoll tief gelegt und mit Erde bedeckt werden. Die gleich im Sommer oder im Herbst gelegten Steine gehen meistens alle den nächsten Frühling auf; einige pflegen auch wol ein ganzes Jahr über zu liegen. Die im Frühling aber gesäeten Steine kommen erst im andern Frühling, und einige halten sich wol zwey Jahr zurück. Man muß demnach ein Kirschenbeet, wovon die einjährigen Baumpflanzen versetzt sind, nicht sogleich umgraben, um die noch zurückgebliebenen Steine nicht zu vertiefen. Man muß übrigens, der Ordnung wegen, die süssen und die sauren Kirschen, jede Gattung für

sich, auf besondere Beete bringen. Gegen die Zeit des Aufgehens müssen die Beete am sorgfältigsten von allem Unkraut gereinigt werden, das sonst das Hervorkeimen sehr hindern würde. Die aufgegangenen Pflanzen sind bey trockener Witterung oft und jedesmal gelinde zu begiessen, und den ganzen Sommer über rein zu halten. Sie pflegen dann, besonders die Twieselbeerenstämme, so stark zu wachsen, daß sie schon im ersten Herbst oder Frühling in die Baumschule versetzt werden können. Inzwischen mag man sie auch zwey Jahre in der Saamenschule stehen lassen. Man kann, wenn man will, sie auch darinn sogleich veredeln.

Regelmäßig versetzt man sie nach einem und zwey Jahren in die Baumschule zum Okuliren, Kopuliren oder Pfropfen. Bey der Versetzung verkürzt man die Hauptwurzel und die gar zu weit ausschweifenden Nebenwurzeln scharf und behutsam, schneidet nichts an der Spitze, sondern nimmt bloß die holzartigen Seitenzweige weg."

Zum I. Art. des XII. Stücks von dem Pfirschenbaum. S. 475. Wenn man junge Stämmchen, zu was für einer Art sie gehören, etwas zu früh okulirt, oder ein langer, warmer und mit fruchtbaren Regen vermischter Nachsommer erfolgt: so geschiehet es nicht selten, daß die eingesetzten Augen sich noch vor dem Winter in Trieb setzen, und manchmal einen halben Zoll oder einen ganzen hoch wachsen, aber weich und unreiff bleiben. Solchen voreiligen Trieben sind vornemlich die Steinobstgattungen und am meisten die Pfirschen unterworfen, weil sie gewöhnlich früher, als die Birnen- und Aepfelbäume okulirt zu werden pflegen. Käme man ihnen nicht zu Hülfe: so müßten sie nothwendig in einem nur mittelmäßig kalten Winter verderben. Ich will daher die Mittel bekannt machen, deren ich mich zu ihrer Rettung und Erhaltung mit gutem Erfolg bedient habe. Ich wußte, daß der gröste Schaden solcher okulirten Bäumchen, sie mögen schon getrieben oder nicht getrieben haben, vonSchnee und Regen zuge-

zogen werden, wenn sie von einem oder dem andern naß und feucht werden, und gleich darauf, ehe sie wieder abtrocknen, eine Kälte erfolgt, wodurch jene Feuchtigkeit zu Eis gefriert; daß sie aber im trockenen Zustand eine ziemliche Kälte ausstehen können. Ich wußte ferner, daß heftige und sehr kalte Winde, besonders Nordostwinde diesen Augen verderblich und tödtlich werden können. Sie nun vor beyden zu verwahren, bedeckte ich sie mit einem Stück Wachstuch oder dichtem mit Oelfarb überstrichenem Papier, denen ich die Form einer Gucke gab, verband den engen Theil über dem Auge mit einem Bindfaden so locker, als es die nöthige Befestigung zuliesse, und der weite und offene Theil mußte einen Zoll breit unter dem Aug herabreichen. Dadurch war das Auge vor Nässe und scharfen Winden bedeckt, und hatte doch noch von unten her Luft genug. Kleine Pfirschenbäumchen mit kürzlich getriebenen Augen versezte ich vor dem Winter in Nelken- oder nach Verhältniß ihrer Grösse, in grössere Töpfe, worinn sie sich gleichfalls recht gut erhalten haben. Im Früh-

 jahr

jahr versetzte ich sie wieder aus den Töpfen an den Ort ihrer Bestimmung oder auf einen sonst schicklichen Platz. Inzwischen, um aller Sorge für sie auszuweichen, ist es räthlicher, daß man das Okuliren so spät, als es seyn kann, vornehme.

In eben diesem Stück und im Artikel von der Anemone S. 507. wird gesagt, daß die gelbe Farbe an der Anemonie, soviel bekannt sey, noch nicht hervorgebracht worden sey. Man weiß aber nun aus neuern Nachrichten, und besonders aus Schmahlings Blumenreiche, daß es Anemonen mit gelber Farbe gebe. Der Hr. Inspector Schmahling führt zwar nur eine gelbe Sorte aus der Sammlung des Hrn. Faktor Küsters an, Blanc melé de Citron, so weiß als Schnee, mit einer zitrongelben Füllung, hochstämmig und reinlich, sagt aber, vorher in eben diesem sechsten Stück S. 32. daß die gelbe Farbe hier, (in den Anemonen) nicht so häufig und gradirt, als in der Ranunkel, sey. Es hat lange auch die blaue Farbe

an der Ranunkel gefehlt, die sich jedoch nunmehr ebenfalls an derselben eingefunden hat.

Zum II. Art. im XV. Stück, S. 472. Hier scheint das Einweichen oder Einstellen der Wurzeln der Bäume, die von entfernten Orten verschrieben worden, und auf der Reise sehr ausgetrocknet sind, in Wasser, oder gar in Mistjauche, nicht genug mißrathen worden zu seyn. Diese Operation ist eher schädlich als nützlich, und daher nicht anzurathen. Vielmehr sollen dergleichen Bäume mit den Wurzeln in eine feuchte Erde eingegraben werden, und ein Paar Tage darinn verbleiben. Die Stämme, die aus dem Boden heraussteher müssen, kann man gelinde mit dem Brause (Spritzer) der Gießkanne übergiessen und anfeuchten, und mit Stroh vor der Sonne und den austrocknenden Winden bedecken. Auf diese weit sicherere Art werden sie sich besser erfrischen, als wenn man sie ganz ins Wasser setzen, und sie, wie ganz ausgehungerte Menschen, auf einmal übersättigen und zu todt füttern wollte.

Zur 480. Seite nach der ersten und zweyten Linie ganz oben. Es ist gleichfalls nicht rathsam, daß man den Ballen, worinn die Wurzeln der Nelken und anderer dergleichen Pflanzen mit Wasser anfeuchte, am wenigsten, daß man ihn hierauf noch einmal mit der Hand zusammendrücke, wovon er eine allzustarke Festigkeit nach dem Austrocknen erhalten, und die zarten Würzelchen ersticken würden. Dieses würde ihnen mehr Schaden bringen, als das Austrocknen. Eben das, was vorhin von den ausgetrockneten Bäumen wegen dem Stellen ins Wasser erinnert worden, findet auch hier Statt. Ausgetrocknete Ableger werden am besten in feuchte Erde gesetzt, und erst nach 12—15 Stunden begossen.

Nach der Bemerkung eines der einsichtsvollsten Blumisten sollen die Ableger in das Moos nicht fest sondern etwas lose mit Bast umbunden werden, damit ihr Laub oder das Gras auch noch ausdünsten können. Man soll ferner die sämtliche zu verschickende Ableger nicht zu sehr in ein zu kleines Kästchen einpressen,

sen, sondern lieber ein grösseres Kästchen dazu nehmen, dieses nie zu sehr mit Moos ausstopfen, und sie so packen, daß sie sich noch darinn bey dem Schütteln des Postwagens hin und her bewegen können, und an der Ausdünstung nicht gehindert werden; was auch in den Schmahlingischen Schriften für das feste Einpacken der Ableger gesagt werden möge. Man soll daher die eingebundenen Pflanzen auf eine reichliche Unterlage von Moos in dem Kästchen legen, nicht einpressen, und, wenn der Raum zur letzten oder äussersten Pflanze in jeder Schicht so eng ist, daß sie nicht ohne Anstrengung hineingehet, lieber solche aus dieser Schicht weglassen, und statt derselben einen Bündel Moos an der Seite beystopfen, so wie man auch am untern Theil der eingelegten Pflanzenbündeln jeden Zwischenraum mit etwas Moos locker ausfüllen solle.



VII. Bücher-Anzeigen.

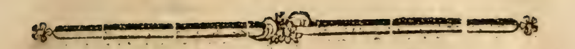
1. Handbuch für den Bürger und Landmann, zweyter Band, besonders für Blumen- und Garten-Liebhaber. 8. Halle in Sachsen, bey Johann Christian Hendel. 1790.

Das ganze Werk bestehet aus vier Bänden, wovon aber nur der zweyte von der Gärtnerey handelt, von dem wir also auch allein in diesem Journal für die Gärtnerey eine Anzeige zu machen haben. Der Verfasser hat sich nur auf einige Artikel der Gärtnerey eingelassen, die zum Theil eben keine eigentliche nöthige oder vorzüglich nützliche Gegenstände für den Landmann seyn möchten, und dagegen andere übergangen, die unfehlbar eher verdient hätten, hier einen Platz zu finden, w. z. B. Sallat, Bohnen rc. die von den meisten Landleuten und nicht selten auch von Bürgern noch sehr verkehrt gepflanzt werden. Dem Bürger und Landmann sollte auch eher die Pflanzung der Orangerie-Bäume

Bäume abgerathen, als ihm darinn Unterricht gegeben werden. Doch wir zeigen den Inhalt dieses zweyten Bandes an: 1) Vom Beschneiden der Obstbäume. 2) Unterricht, Baumschulen anzulegen, und junge Bäume zu behandeln. 3) Ob es rathsam sey, die hochstämmigen Pfirsich- und Aprikosenbäume alle Frühjahr scharf zu beschneiden, oder solche frey wachsen zu lassen. 4) Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit mancherley Zwergbäume und Mitteln dagegen. 5) Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit mancher hochstämmigen Bäume. 6) Unterricht von den verschiedenen Arten des Pfropfens. 7) Vom Einsetzen junger Bäume in die Stelle, wo alte gestanden. 8) Was hat man zu beobachten, wenn man Bäume mitten im Sommer versetzen muß, damit solche anwachsen. 9) Von den vornehmsten Krankheiten der Bäume. 10) Vom Okuliren der Rosen. 11) Ueber die Vermehrung und das Beschneiden des Weinstocks. 12) Ueber die Behandlung des Feigenbaums. 13) Von dem Gebrauch der Eichenblätter, anstatt

der Gerberlohe, zur Treiberey in den Gärten. 14) Orangeriebäume zu pfropfen. 15) Vermehrung und Behandlung des Granatenbaums. 16) Wartung und Vermehrung des Citronenbaums. 17) Mittel wider das Ausharzen der Kirschbäume. 18) Welches die beste Erde zu Hyacinthen sey? 19) Hyacinthen aus dem Saamen zu ziehen, nebst einigen allgemeinen Anmerkungen über die Cultur der Hyacinthen. 20) Von der Wartung der Tuberosen. 21) Von der Wartung der Tulipanen. 22) Ueber die Cultur der Aurikeln. 23) Ueber die Cultur der Ranunkeln. 24) Von der Wartung der Nelken. 25) Ueber die Cultur der Anemone. 26) Ueber die Wartung der Melonen. 27) Ueber den Bau und Wartung der Artischocken. 28) Wie man sehr frühzeitig junge Erbsen ziehen könne? 29) Von Vertilgung der Raupen. 30) Mittel wider die grünen Läuse an den Gewächsen. 31) Mittel die Ohrwürmer zu fangen. 32) Mittel wider die Regenwürmer. 33) Mittel, alle Arten von Ungeziefer aus den Gärten zu vertreiben.

VIII.



2. Sam. Dav. Lud. Henne, weiland Pastors zu Hamersleben und Gunsleben im Fürstenthum Halberstadt, Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Grossen anlegen und gehörig unterhalten solle. Wobey eine vollständige Beschreibung der vornehmsten darinn verkommenden Obstsorten befindlich. Nebst einer deutlichen Anweisung zum Pfropfen und Okuliren, und einer ganz neuen Abhandlung vom Kopuliren; wie auch einer Vorrede vom Nutzen der grossen Baumschule und Bepflanzung der Heerstraßen mit Obstbäumen; ingleichen einer neuen Vorrede, so eine neue Entdeckung enthält. Vierte vollständig vermehrte Auflage, mit Kupfern, gr. 8. Halle, verlegt und gedruckt bey Johann Christian Hendel. 1791.

Man hat es vermuthen können, daß ein so gründliches und nützliches Buch, wie

das Hennische ist, mehrere Ausgaben erfordern werde, da sich in unsern Zeiten die Liebhaberey an der Obstgärtnerey auch in Teutschland so sehr vermehrt. Diese dritte Ausgabe hat jedoch keine Veränderung oder Zusätze erhalten, als daß der schon von dem sel. Henne in einem Anhang zu der zwoten Ausgabe hinzugefügte Artikel von dem sibirischen Eißapfel von S. 159. —166 in das Buch selbst, und ein neuer Artikel, aus dem Handbuch für den Bürger und Landmann, von den Mitteln wider die Krankheiten der Bäume, den Brand, den Krebs, den Brandwurm, den Schurf, das Moos, die Gelbsucht, die Unfruchtbarkeit von S. 383 —391. eingerückt worden. Diese Veränderung und der Zusatz rühren von dem Verleger her, wie er in der Vorrede zu dieser dritten Ausgabe versichert, und hinzusetzt, daß, nach der Versicherung eines Freundes der Obstbaumzucht, der sibirische Eißapfel, ob er gleich roh von einem herben Geschmack und ungenießbar sey, dennoch zu einer gutschmeckenden Speise durch die Kochkunst zubereitet werden könne. Um

dieser

dieser Eigenschaft willen, die er selbst mit dem wilden Holzapfel gemein hat, wird ihn wohl Niemand anpflanzen, sondern vornemlich wegen seiner Glasartigkeit und Durchsichtigkeit findet er noch in einigen Obstbaumanlagen einen Platz.

Für einige Exemplarien hat der Verleger die schon im der zwoten Ausgabe befindlichen Kupferstiche illuminiren lassen.

---

3. Gartenökonomie für Frauenzimmer, oder Anweisung, die Produkte des Blumen- Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung aufs mannigfaltigste zu benutzen. Erstes Bändchen vom Blumengarten. Züllichau bey N. S. Frommanns Erben. 1790. 8. 252.

Dieses erste Bändchen einer Gartenökonomie bestehet aus siebenzehen Briefen, worinn Anweisung gegeben wird, wie die Blumenblüthen, Kräuter und Früchte, vornemlich der Zitronen und Pomeranzen, entweder durch

Zu-

Zubereitung zu Speisen, und Backwerk, oder zu Säften, Confituren und Zuckerwerk, oder durch Vermischung mit Wein oder Brantenwein zu Getränken gebraucht werden können. Im zweyten Bändchen sollen, wie aus der in Nr. 31. des Intelligenzblatts zur allgem. Litteraturzeitung, S. 244. und 245. angezeigt wird, die Leserinnen in den Küchengarten geführt werden, und Anweisung erhalten, die Erdgewächse auf allerley Art zuzubereiten, und sie zur Dauerspeise zu machen. Das dritte Bändchen soll den Obstgarten begreiffen, und in diesem werden die Leserinnen den reichholtigsten Unterricht erhalten.

Die Art des Vortrags dieses Verfassers kann aus dem folgenden Artikel von der Zurichtung eines Pot-Pourri dienen: „Lassen Sie uns alles, was von Blumen und Kräutern gut riechet, zusammennehmen und einen Pot-Pourri daraus machen, um die Luft in unserm Zimmer damit wohlriechend und erquickend zu machen. Wir können aber diese wohlduftenden Pflanzen nicht so grade wegnehmen, wie

sie uns vor die Hand kommen, sondern, wenn er gut gerathen und dauerhaft seyn soll, so müssen wir dabey mit Vorsicht und ordentlich zu Werke gehen. Zuerst lassen Sie uns für trockenes Salz sorgen, damit wir, so oft wir neue Blumen und Kräuter dazu thun, einen guten Theil dazwischen streuen können. Von diesem Salz werfen wir dann einige Hände voll auf den Boden desjenigen Gefässes, darinnen Sie den Potpourri machen wollen; und nun sehen wir uns nach frischen Blumen um. Vermuthlich werden wir den kleinen Frühlingsbothen, den Sie so gern riechen, das liebliche Veilchen zuerst erblicken. Von diesem können wir ein gutes Theil Blätter von den Stielen abpflücken, und wenn Sie nicht Sträuschen genug haben, um diesen Geruch hervorstechend zu machen, so können Sie dies mit etwas gestoßener Veilchenwurzel bewirken, die man, wenn sie fein genug ist, zwischen die Blumen streuet; hierauf holen wir uns, wann der Wonnemond seyn wird, schöne Rosen, schneiden oder zupfen die Blätter ab, daß nur die inwendige

Knosps

Knospe zurückbleibt, und thun davon 6 Hände voll dazu; von der Pommeranzenblüthe können 4 Hände voll hinlänglich seyn, doch wenn man mehr derselben haben kann, so wird er dadurch sehr verbessert; dann kommen 4 Hände voll Blätter von dunkelrothen einfachen Nelken dazu, und eben so viel von jungem Majoran, Lavendelblüthe und Isopblättern, auch Rosmarinblüthe und Blättern; von Basilikum, Mirtenblättern, Melisse, Krausemünze, Salbey, Quendel, Saturey, Stabwurz, zwey Hände voll von jedem, Poley und Calaminth, von jeglichem eine Handvoll, zuletzt 1 Loth Zimmet, Gewürznelken, etwas Benzoar, Storax oder was Sie sonst für einen Geruch lieben. So wie man nun diese Sachen haben kann, thut man sie in den Topf, und jedesmal etwas trocknes Salz dazwischen.

Anfänglich muß der Topf etliche Monat durch täglich gut umgerührt werden; im August können Sie ihn zuweilen eine Stunde lang in die Sonne setzen, damit die überflüßige Feuchtigkeit verzehrt werde. Im September dürfen

Sie

Sie ihn nur alle Wochen einmal umrühren; zuletzt aber nur alsdann, wann Sie einen Wohlgeruch in ihrem Zimmer machen wollen, nur halten Sie ihn immer wohl zugedeckt. Ob sich nun wohl ein solcher Topf einige Jahre gut erhält, so thun Sie doch wohl, wenn Sie ihn alle Jahre durch neue Blumen und Kräuter auffrischen; besonders mit den Sachen, deren Geruch Sie vor andern lieben.

---

4. C. H. von Sierstorpf Oberjägermeisters zu Braunschweig Bemerkungen über die in dem Winter 1788 und 1789 verfrornen Bäume, Braunschweig 1790. Im Verlag der Schulbuchhandlung. gr. 8. 32. S.

Der Schaden, den die Bäume, die Obstbäume sowohl als die Waldbäume, vorvornemlich die von der Gattung des Nadelholzes in diesem Winter gelitten haben, ist so

groß

groß und noch anhaltend, daß man es jedem Kenner, der nun uns den Ursachen dieses Schadens Unterricht ertheilt, oder Mittel anzeigt, wie man den ferneren Wirkungen einer gleichen Kälte, die auch künftig erfolgen kann, oder der noch fortdaurenden begegnen könne, den grösten Dank schuldig ist. Diesen Dank verdient auch der gegenwärtige Herr Verfasser. Er hatte Gelegenheit, den Nachtheil, der der Baumzucht in diesem Winter zugestossen ist, in der Nähe um Braunschweig, und in der Ferne in den Forsten, zu beobachten. Nirgends, sagt er, war wol der Schade an verfrornen Bäumen grösser, als hier in Braunschweig und in den umliegenden Gegenden. Der schöne schattenreiche Wall ist nun auf einmal von seinen alten Nußbäumen, die so manchen kalten Winter, selbst den von 1740 erlebt hatten, ganz entblößt; und in den Gärten sind von den Hainebuchen und Taxus, die ein Jahrhundert her unter der Gartenscheere zu Puterhähnen und Hunden gequält waren, bis zum Apfelbaum; in den Forsten des platten Landes sind grosse

Bü-

Büchen und Eichen erfroren. Ein Schade, der erst in einer langen Reihe von Jahren ersetzt werden kann.

Er schickt eine kurze Wettergeschichte dieses Winters vom September 1788 bis in den April 1789 voraus, und spührt hierauf den Ursachen nach, aus welchen das Erfrieren so vieler Bäume erfolgt ist. Wir wollen hievon den Hrn. Verfasser meist mit seinen eigenen Worten sprechen lassen. Die bekannte Hypothese, wie das Verfrieren der Gewächse überhaupt zugehen mag, scheint mir auf alle Bemerkungen, welche ich bey den dies Jahr verfrornen Bäumen gemacht habe, anwendbar und zutreffend zu seyn. Nach dieser entsteht, durch das Frieren des in den Saug- oder Saftröhren der Pflanzen enthaltenen Safts eine Ausdehnung, durch welche diese Saftröhren zersprengt, und also zu der Verrichtung ihres Geschäftes untauglich gemacht werden. — Wenn in einem Stamme oder in dessen Zweigen, durch die Ausdehnung des gefrornen Saftes nicht alle Saftröhren zersprengt werden; so kann der im

Frühjahre stark zuströmende Saft noch in den Stamm oder in die Zweige hinaufgezogen werden, den Schaden ausheilen, und neue Zwischenröhren bilden, (woraus sich die Erhaltung einiger Bäume erklären läßt.)

Wenn man, fährt er fort, von den zwar nicht gänzlich getödteten, aber doch beschädigten Bäumen, vorzüglich von Apfelbäumen und Birnbäumen, wiewohl sie bis jetzt in den Herbst grün sind, Zweige abschneidet; so findet man den mittlern Theil gewöhnlich roth und trocken, so, daß der Saft nur durch die jungen Jahresringe hinaufgezogen ist, und daher im verwichenen Sommer einen sehr starken Jahresring angesetzt hat. Bey den andern Bäumen sieht man in den Zweigen, wenn man sie der Länge nach durchschneidet, verschiedene schwarze Flecken, welche durch die daselbst zersprengten Saftröhren, und den gestockten Saft entstanden sind. Daher die Brandflecken oder Krebsschäden, die dieses Jahr so häufig besonders an noch grünen Obstbäumen erschienen, entstanden sind. Es werden hierauf noch mehrere

merk-

merkwürdige Beobachtungen von den fehlge schlagenen Rettungsmitteln der Bäume und andern Folgen des Frostes angeführt, die nachgelesen zu werden verdienen.

An den im Freyen gestandenen und erfrornen Bäumen zeigte sich im Frühling, daß die Borke von oben bis auf den gut gebliebenen Rest auf der Mittagsseite, oft bis auf die halbe Peripherie des Stammes trocken, und an den härtesten Holzarten auf dieser Seite selbst ein grosser Theil des Holzes angegriffen war.

Das Mehr oder Weniger hiervon verursachte, daß der Baum entweder gleich vertrocknen mußte, oder höchstens noch einige Zeit bis zum Tode, der bey vielen erst in einigen Jahren erfolgen mag, kümmerlich hinleben wird. Alles dieses ist auch den Beobachtungen, die Recensent in seiner Gegend hiervon gemacht hat, ganz gemäß, und, leider! ist die Vorhersagung des Hrn. Verfassers eingetroffen, da im Jahr 1790 noch viele Bäume, oft da sie voll Früchte hiengen, abgestorben sind. Die weicheren Holzarten sind weniger erfroren, oder haben gar

 nichts

nichts gelidten. Der Hr. Verfasser erklärt dieses aus verschiedenen wahrscheinlichen Ursachen. Vermuthlich liege die Ursache ihrer Erhaltung in dem Gewebe ihrer Saftröhren selbst; vielleicht haben sie sich wegen mehrerer Dehnbarkeit besser gegen das Zersprengen der Kälte halten können; vielleicht haben sie mehrere Luftröhren, und verdünsten daher ihren ohnedies flüßigen Saft eher.

Aus diesen und andern vielen und sehr merkwürdigen Beobachtungen von den Wirkungen dieser Winterkälte leitet der Hr. Verfasser folgende Mittel zur Erhaltung der vom Frost schadhaft gewordenen Bäume her.

Da eine starke Zuströmung des Saftes für dieselben das einzige Rettungsmittel ist, so muß man alles Wachsen derselben befördern. Um die jungen Bäume her, die im Grase stehen, muß das Gras 2 bis 3 Fuß breit weggenommen, und so, wie in den Baumschulen, die Erde fleißig aufgelockert werden; man muß keine vom Froste kranken Bäume im nächsten Jahre pfropfen, noch weniger verpflanzen; vielen

len nicht zu alten Obstbäumen muß man einen grossen Theil altes Holzes, und absichtlich das Tragholz und die Tragknospen abnehmen, wornach sich vieles frisches Holz und viele Wasserreiser ansetzen, und also dadurch ein grösserer Zuwachs zu entstehen pflegt. Denjenigen, welche statt der verfrornen neue Bäume pflanzen wollen, dient zur Warnung, daß sie solche wohl untersuchen, ob sie vom Froste gelidten haben, oder nicht, welches man beym Abschneiden der nunmehr zweyjährigen Loden, an welchen alsdann das Kernholz immer roth und trocken ist, sehr sicher sehen kann. Zu jenen Erhaltungsmitteln nicht ganz verfrorner Bäume kann Recensent auch dieses hinzusetzen, daß die Stämme und Aeste derselben mit nassem Leimen dicht bestrichen, und die ersten mit dickem Packtuch umwickelt werden, wodurch sie vor dem Ausdünsten, das ihnen manche nöthige Säfte entzogen hätte, die sie zum Ausheilen anwenden konnten, verwahrt worden sind; welches Mittel hier Orts mit gutem Erfolg gebraucht worden ist.



VIII. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Hr. Lieut. Ranft in Freyberg im Erzgebürg hat abermals für das Jahr 1791 ein reichhaltiges und über tausend Sorten begreiffendes Nelkenverzeichniß drucken lassen, woraus wir nur die neuen und in dem auf 1790 ausgegebenen Katalog nicht enthaltenen Spielarten unsern Lesern anzeigen wollen.

I. Holländisch gezeichnete Pikotten in weisser Grundfarbe.

1) mit rose.

280 Belle Gabriele.
599 Comte de Saxe.
823 Emilie, rar. ill. plazt, sehr groß. 1 thlr. 12 gr.

25 Rose ardente, in schneeweissem Grund steht ein hohes Rose in voller holländischer Zeichnung, eine der muntersten rosenfarbnen Pikotten. 3 thlr.

708 Rose feu de grand valeur, mit alleiniger Pyramidalzeichnung, lange Knospe, platzt manierlich, fast st. Bl. schön gebaut.

2) Mit inkarnat.

298 Augusta Amalia, mit Halbkugelbau. 1 thl.

578 Circe.

171 Irene auch Mausoleum, fein, fast st. Bl. 2 1/3 Zoll. 1 thl.

10 La Superbe, lange Knospe, st. Bl. ganz vortreflich von Grund, Zeichnung und Bau. 3 thl.

3) Mit feu.

667 Adonis III. mit wahrem Ziegelroth.

360 Belvedere II.

4) Mit scharlach.

927 Cupido.

593 Elise, ill. rar. pergamentsteifes, jedoch gezähntes Blatt, groß. 2 thl.

407 Graf von Hoym, pergamentsteifes, geschnittenes Bl. hochweisser Grund. 3 thlr.

34 Perl von Thuringen, mit einem besondern hohen und brennenden Roth in hochweißem Grund schön pyramidalisch auf pergamentsteifem fast stumpfem Blatt gezeichnet, sehr groß, unplatzend und dauerhaft im Flor. 5 thl.

589 Rose très parfaite, geschnitten Bl. Rosenbau, 1 thlr. 16 gr.

5) Mit cramoisi.

591 Juvenalis, dickes geschnittenes Bl. 1 thl.

6) Mit Lackroth oder röthlich violet.

272 Damon, mit Pastellmalerey und wahren Florentinerlack schön gezeichnet und gebaut.

474 Sphæra mundi, platzt, mit sphäroidischem Bau, groß, voller Blätter. 3 thl.

7) Mit violet.

791 Henninger, sehr dunkelviolet in milchweissem Grund, ill. rar. pergamentartiges fast stumpfes Blatt. 1 thlr. 8 gr.

8) Mit Purpur.

449 La Pompeuse, diese Blume übertrifft unstreitig alle in dieser Art. Der samtartige Purpur ist schön pyramidalisch in hagelweissem Grund und so schwarz aufgetragen, daß

man

man es in dem bekannten Mohrenkönig nicht schwärzer antrifft. Sie hat hohen Stängel, lange unplatzende Hülse, fast st. Bl. Rosenbau, eine Größe von 2 1/2 Zoll, und bey jedem, der sie im Flor sahe, hat sie Erstaunen und Verwunderung erregt. In Vermehrung scheint sie träge zu seyn, denn sie hat mir nur zwey Pflanzen geliefert, daher für jetzt noch kein Preis.

618 Pastor Kohli.

117 Pourpre aimable, geschnitten Blatt, viel Krumme, platzt aber nicht, baut sich sphäroidisch. 2 thl. 12 gr.

9) Mit Pompadour oder braunroth.

203 Decima IV. hochweiß, fast st. Bl. ihre Ableger sind sehr mühsam einzuschneiden.

139 Melusine, pergamentsteiffes st. Bl. hat mit Attaliba viel Aehnlichkeit, 2 1/3 Zoll. 1 thl. 16 gr.

136 Thalia, schön in blendend Weiß gezeichnet. 1 thl. 8 gr.

10) Mit dunkelbraun.

131 Medea II. mit st. Bl. 2 1/2 Zoll. 1 thl. 8 gr.

12) Mit aschroth oder colombin.

153 Alcestis.

844 Neckar, platzt, groß, Rnunkelblau.

13) Mit aschblau.

743 Der blaue Moench, feiner, schärfer und schöner als Miss Buttler gezeichnet, 2 1/3 Z.

15) Mit aschgrau.

60 Enaria, geht rosenfarben auf, verwandelt sich zeitig in aschgrau. Der Grund ist schön weiß; die Zeichnung regelmäßig, hie und da noch mit einigen feinen Purpurstrichen vermischt, baut sich gut und platzt nicht, 2 1/4 Zoll.

643 Seneca.

247 Sir Marschall.

415 Triomph de Charlottenburg.

907 Triomph glorieux.

16) Mit Kupferfarbe.

185 Aimable de Schneeberg.

175 Talestris.

II. Römisch gezeichnete Pikotten in weissem Grund.

275 Euphorbia, mit aschgrau.

72 Salome, mit braun voll und scharf gezeichnet,

net, in manchen Blättern weißt sie italiänische Zeichnung auf, platzt, groß und vollblättrig. 2 thl.

III. Französisch gezeichnete Pikotten, in weissem Grund.

388 Belle vue, inkarnat, st. Bl. Rosenbau.
17 Don Petro, mit aschroth, soll vollgezeichnet, ohne zu platzen groß, und kurz gezähnt seyn.

Gelbe Pikotten.

I. Holländisch gezeichnet.

2) Mit rose.

296 Gräfin Siedlnika.
292 Roesler.

3) Mit incarnat.

777 Aimable beauté.

5) Mit Scharlach, ponceau, Zinnober.

452 Zenobia II.

6) Mit cramoisi.

945 Chloris, mit blauroth.
189 Euridice, mit florentiner Lack.
124 Selima, mit bläulich cramoisi, Tochter des Grand Mithridates, platzt, groß.

7) Mit

7) Mit violet.

332 Alcibiades.

935 Christine von Schweden, stark gezeichnet, blasgelber Grund. 1 thl.

110 Cyrus, mit röthl. violet, blaßgelber Grund. 1 thl. 8 gr.

8) Mit Purpur.

574 Arsene.

350 Donna bella.

476 Zaire.

9) Mit Pompadour und braun.

921 Belle Amazone.

634 Palæmon II.

619 Prinzessin Henriette II.

424 Suprema, mit pompadour schön gezeichnet. 1 thlr. 8 gr.

386 van der Meers, mit pompadour.

11) Mit aschblau.

105 Fodor.

II. Römisch gezeichnete Pikotten in gelbem Grund.

370 Diademe de Waldheim, mit aschgrau.

267 Perl de Lusacie, mit aschgrau.

377 Prometheus, mit cramoisi stark gezeichnet. 1 thl. 8 gr.

III. Französisch gezeichnete Pikotten in gelbem Grund.

318 Heroine, mit pompadour.
464 Hypocrene, mit cramoisi.

V. Neudeutsche Pikotten in gelbem Grund.

295 Diademe de Budissin, mit braun die äussere Peripherie des Blatts stark verbrämt, hochgelber Grund. 1 thl. 12 gr.

Pikottbisarden

I. Holländischer Zeichnung in weissem Grund.

351 Addison, scharlach und braun.
319 Aimable roïale, incarnat, purpur.
6 Beauté de Spahrenlust, hochrose, cram.
339 Belle melancholie, incarnat, purpur.
820 Cicero, rose und florentiner Lack.
886 Conducteur, incarnat und braun, plätzt, groß. 1 thl. 8 gr.
87 Dido II. incarnat und cerise.
807 Frau von Bessel, rose, cram.
344 Gaubius, feu, braun.
355 Haddik, feu, braun.

444 Herzog von Curland, aschgrau, purpur.
76 Inspecteur, bläulich rose und violet fleißig gezeichnet, volle Blätter, schön, wenn sie so bleibt.
168 Jupiter, incarnat, braun, mit viel Randzeichnung, platzt, 2 1/2 Z. 1 thl.
289 Momus, scharlach, braun, in blendend weiß, fleißig und abwechselnd gezeichnet. 2 thl.
824 Narcissus II. incarnat, lackroth.
692 Perl von Eisenach, fast rar. illum. steifes geschnittenes Blatt, Rosenbau, groß und vortreflich.
994 Pomona II. rose und cramoisi, fein gezeichnet.
82 Titus, incarnat, purpur, mit alleiniger Pyramidalzeichnung, Rosenbau, 2 1/3 Zoll.
538 Wilhelmine Albani, rose, purpur, fast rar. illum. platzt, groß. 1 thl. 12 gr.

II. Pikottbisarden römischer Zeichnung in weissem Grund.

Capitolium, feu, cramoisi, Rosenbau. 2 thl.

III. Pikottbisarden französischer Zeichnung in weissem Grund.

324 Absolon, scharlach, cerise, hochweisser Grund, 2 1/2 Zoll. 1 thl.

I. Hol.

I. Holländisch gezeichnete Pikottbisarden in gelbem Grund.

726 Aeolus, in hochgelbem Grund steht feu und braun in regelmäßiger holländischer Zeichnung, sphäroidischer Bau, 2 3/8 Z. 2 thlr. 12 gr.
905 Belle desordre, rose, cramoisi, fein. 1 thl.
404 Cagliostro, feu, cramoisi in schönem Gelb, groß und gut gebaut.
448 Carolus Magnus, violet und aschblau, fast st. Bl. in schönem Gelb volle Pyramidalzeichnung, mittelhober Stängel, platzt. 3 thl.
244 Colonel General.
558 Grand Cardinal, incarnat, purpur.
178 Hugo.
725 Le bon Ton, chamois und purpur.
642 Nonagesima octava, feu, cramoisi, platzt, baut sich ohne Hülfe zirkelrund und groß.
730 Orange Boven, purpur und feu, oder vielmehr incarnatrose, letzteres mit Punkten gezeichnet. Das sanft ablaufende regenbogenartige oder feuerfaxartige in der Zeichnung, was in dem Weißmantelschen Verzeichniß an ihr gerühmt wird, habe ich nicht gefunden, wohl aber eine schöne Grundfarbe, gewöhnliche holländische Zeichnung und fast st. Bl.

553 Schmähling, feu, braun, frequent gezeichnet. 1 thlr. 8 gr.
173 Semiramis, scharlach, braun.
744 Seneca, rose, und fleckweis purpur, platzt, Ranunkelbau, fast st Bl. groß, mehr römische als holländische Zeichnung, vortreflich. 3 thl.
93 Senza diffetto, hell = und dunkelcramoisi.
18 Steinmez.

II. Römisch gezeichnete Pikottbisarden in gelbem Grund.

768 Phædra, rose, violet, ersteres mit Punkten gezeichnet. 1 thlr. 16 gr.

Bisarden deutscher Zeichnung in weissem Grund.

446 Cleopatra, mit aschgrau und purpur, frequent gezeichnet, Rosenbau. 2 1/2 Z. 1 thl. 8 gr.
378 von Herzberg, aschgrau und puce, soll 4 Zoll groß seyn.

Feuerfaxe.

1) Gelbrothe feuerfaxe.

442 Hesiodus.
248 Blandide.

728 Cornelia, mit graublau bandförmig gestreift, platzt, groß. 1 thl. 8 gr.

778 Cythere, sehr schön.

284 Fürst Fundi.

308 Herostratus, mit aurora getuscht und bleyblau lasurt.

806 Lord Gordon, mit recht glänzendem Aschgrau, so sehr ins Blaue fällt.

97 Margaris, stark aschgrau getuscht, ganz stumpfes Blatt, schön, nur sparsam in Pflanzen.

833 Mariamne aimable, viel aschgrau, die Flamme hellkupfer, schön colorirt. 1 thl. 8 gr.

675 Maegaera, französischer Picottfeuerfax.

273 Morosa,

194 Timandra.

111 Ulysses, mit aschgrau allein gestrichen und getuscht.

3) gelb und kupferfarbne Feuerfaxe.

107 Claudius.

4) Graugelbe Bisardfeuerfaxe.

265 Clodowich.

Extraordinaire Blumen.

850 Belle de Schneeberg, ein würdiger Abkömmling des Preis von Schneeberg, der ebenfalls

wie diese in glänzend aschrothem Grunde hohes incarnat, pompadour und puce aufweißt. Ihre Grundfarbe fällt mehr ins Rothe und die Zeichnung ist fleißiger in regelmäßigen gut abgesetzten Bandstreifen auf jedem Blatt uud sehr abwechselnd aufgetragen. So wie sie nach allen Theilen den Preis von Schneeberg übertrifft, so hat sie auch darinnen einen beträchtlichen Vorzug, daß, ihr Stängel lang und gerade wächst, ihre Knospe lang und unplatzend, die Blume aber groß und schön gebaut, und endlich nicht so wie diese zum Ausarten und Verlaufen geneigt ist.

51 La belle Corelli auch Gitschinia, in gelbem Grund mit bräunlichem cram. famösenartig gezeichnete italiänische Pikotte. Wären auf der untern Seite des Blumenblatts nicht noch Spuren von Zeichnung zu sehen, so würde ich es eine gelbe italiänische Pikottfamöse nennen, wofür ich sie auch erhalten habe. Sie ist demohngeachtet so schön als sonderbar, aber auch eben so ekel im Pflanzen, als sparsam in Vermehrung.

I. Anglieren, Englische Doubletten oder Bandblumen mit einer Zeichnungsfarbe.

a) In weissem Grund.

1) Mit

1) Mit chair.

337 Semper Augusta, platzt, gros. 1 thl.

3) Mit feu.

793 Briaraeus, steifes geschnittnes Blatt.
329 Hoffmann, geschnitten Blatt, platzt, groß, aber kurzstänglich.
637 Lydas, sehr gleich gezeichnet, pergamentsteifes geschnittenes Blatt, 2 1/2 Z. 1 thl. 16 gr.

4) Mit scharlach, ponceau, Zinnober.

809 Gräfin von Schoemburg II.
836 Rubro roiale, fleißig und gleich gezeichnet, in allem Betracht vorzüglich, pergamentsteifes geschnittnes Blatt, 2 1/2 Zoll. 3 thl.

8) Mit violet.

312 Idris, recht hellblau, geschnittnes Blatt, Rosenbau. 1 thl. 8 gr.
257 Octavius, platzt, groß, kommt William Pitt fast bey. 1 thl.
322 Violette pompeuse, Rosenbau über Rosengröße.

10) Mit aschgrau.

84 Gräfin von Schoemburg I.
914 La Duchesse.
808 Julie.
293 Sophocles.

b) Englische Doubletten in gelbem Grund.

856 Adelheid, in paille gelbem Grund stehen violette Streifen, gezähnt. 1 thl.

922 Figaro, mit bleichroth in gut abgesetzten Streifen, geschnitten Blatt. 2 thl.

304 Helene II. mit breiten violetten Streifen, die gegen den Kelch der Blume ins Blasse ablaufen.

172 Mathilde, mit chamois.

70 Philipp Capet, mit cramoisi.

569 Zedliz, mit cram. geschnitten Blatt, Rosenbau. 1 thl. 8 gr.

Englische Bisarden oder Bandblumen mit zwey Zeichnungsfarben

i) In weißem Grund.

1) Mit chair und violet.

865 Souveraine, geschnitten Blatt, Rosenbau, sehr schön. 3 thl.

3) Mit rose und violet.

437 Anacreon.

976 Franc Maçon II. mit hochrose und röthlichem Violet fleißig gezeichnet. 1 thl.

37 Memmia.

188 Pinto.

4) Mit

2) Mit rose und purpur.

433 Avicenna.
348 Grotius.
946 Placidia, röthliches Violet, st. Bl. 1 thl.

7) Mit incarnat und braun.

812 Electeur de Saxe.

8) Mit incarnat und purpur.

872 Duc de Portland, geschnitten Blatt, Rosenbau. 2 thl.
872 Pitt, mit sehr gleicher Zeichnung, fast st. Bl. 2 1/3 Zoll. 1 thl. 8 gr.

9) Mit feu und braun.

868 Agathocles.
644 Fürst von Dessau, regelmäßig in Zeichnung und Bau, geschnitten Blatt. 2 thl.
641 Troizsch, feurige Zeichnung, geschnitten Blatt.

10) Mit feu und cramoisi.

334 Lord Gramby.
408 Scherasmin, platzt, sehr regelmäßig in Zeichnung und Bau, geschnitten Blatt, 2 3/8 Zoll. 1 thl. 8 gr.

14) Mit rose und cramoisi.

426 Franciscus.

451 Krone von Holland, schön gezeichnet, groß und voller Blätter, dennoch unplatzend. 3 thl.

864 Orestes ist im Weißmantelschen Catalogus mit chair und violet angegeben, sie wies aber rose und cramoisi auf, steifes und st. Bl. Rosenbau. 1 thlr. 8 gr.

15) Mit chair und cramoisi.

904 Beau regard.

573 Hugh's Melancholie, blühte bey der ersten Flor als Doublette, im folgenden Jahr als Bisarde, und auf beyde Art ganz besonders reinlich, geschnitten Blatt. 2 thl.

328 von Bismark, das cramoisi naht sich dem florentiner Lack, extra fein.

17) Mit aschgrau und puce, auch purpur.

347 Fränklin, mit aschgrau und purpur, soll ein Meisterstück seyn.

254 General-Staaten, ihr aschgrau fällt fast ins kupferfarbne, die Grundfarbe ist sehr rein und schön, die Zeichnung besteht aus gut abgesetzten Streifen, fast st. Bl. groß und schön. 4 thlr.

II. Englische Bisarden in gelbem Grund.

354 Beautè, mit chamais und purpur.

384 Diademe de Freyberg, rose, incarnat und braun in sehr reinlichem gelben Grund, ihre Strei=

Streifen sind gut abgesetzt, sind aber an der äußersten Peripherie am dunkelsten, und verlauffen allmählig nach dem Kelch zu ins blässere. Wer sie im Flor gesehen, hat ihr Beyfall geschenkt, geschnitten Blatt, ein ihr allein eigen freyer Bau, unpl. 2 1/4 Zoll. 5 thl.

398 Carl von Carlsberg, cramoisi, purpur, pergamentsteifes, doch nicht ganz stumpfes Blatt. 2 thl.

263 Franzel, mit hochrose und puce.

252 Grand Admiral auch Grand Monarque, soll mit feu und braun, wie Baron Dahlberg etwas geflossen gezeichnet, pergamentsteifes Blatt haben, und solle je länger sie blühet, je regelmäßiger sich ausnehmen, auch eine Größe von 5 Zollen erreichen.

773 Prinz Cumberland, cram. purpur, Rosenbau, fast st. Bl. 1 thl. 16 gr.

576 Serapion, mit rose und cram. sehr gleich gezeichnet, geschnitten Bl. Rosenbau. 2 Zoll. 2 thl.

Gelbe Famösen.

161 D'or brodé.

190 Gräfin von Dehnhoff.

Einfarbige.

838 Melaina, sollte noch schwärzer seyn als

Mohrenkönig, ich finde aber in keinem Stück einen Unterschied.

Ausserdem sind noch über 100 neu angekommene Sorten in diesem Verzeichniß nicht mit aufgeführt, weil ich sie erst im Flor sehen und beurtheilen will.

---

2. Eben dieser Hr. Lieutenant Ranft hat auch ein Verzeichniß von seiner vortrefflichen Aurikel-Sammlung durch den Druck auf dieses lauffende Jahr 1791 bekannt gemacht. Er erläßt sie, wie gewöhnlich, als Stückblumen um den beygesetzten Preiß, nach erhöhetem Rommel, wenn ihm zur Auswahl eines Duzends 24 Stück mit Preisen bemerkte Stücke vorgeschlagen werden, 12 Stück englische für 6 Rthlr. — Luiker für 4 Rthlr. Wenn es ihm überlassen ist, nach Maasgabe seines Pflanzen-Vorraths zu wählen. Das Dutzend englische für 3 Neutra und Luiker für 2 Rthl.

Wenn

Wenn man 50 Stück auf einmal verschreibt, englische für 10 Rthlr. Neutra und Luiker für 6 Thlr.

---

3. Hrn. Forstkommissarius, Rathssenirors und Kammerers Liebners zu Bunzlau in Schlesien aufs Jahr 1791 durch den Druck bekannt gemachter Nelkenkatalog enthält, wie alljährlich, eine grosse Anzahl von theils schon bekannten, theils neuen vortreflichen Nelkensorten, woraus wir gern für unsere Leser die neuen auszeichnen wollten, wenn es uns der Raum gestattete. Beyde diese Herren Blumisten haben gesunde und dauerhafte Nelkensenker, wie der Heräusgeber dieses Journals aus Erfahrung versichern kann.

---

4. Von einem Mittel, die frühen Frühlings-Triebe und Blüthen der Obstbäume zurückzuhalten.

Es ist in etlichen periodischen Schriften ein Mittel, wodurch das zu frühe Treiben und Blühen einiger Obstbäume in solchen Frühlingen, die gleich anfänglich eine gelinde und warme Witterung haben, auf eine beliebige und so lange Zeit, als es die Gefahr der noch nachfolgenden Fröste erfordern möchte, zurückgehalten werden könne, bekannt gemacht worden. Es bestehet darinn, daß man den Boden um die Bäume mit gesammleten Eißstücken belegen solle. Diese werden dem Boden eine Kälte beybringen, die sich den darunter verbreiteten Wurzeln nicht nur, sondern dem Stamme mittheilen und den Trieb in Laub und Blüthen verhindern werde. Allein nicht zu gedenken, daß in einem warmen Frühling dergleichen Eißschollen in kurzer Zeit hinwegschmelzen werden, würde es in mehreren Gegenden Teutschlands und in manchen Wintern schwer halten, Eißstücken, die öfters fehlen, wie im dießjährigen Winter, zu sammlen, und gerade könnten sie nach einem gelinden Winter am nöthigsten seyn. Ueberdiß

diß würden die an Mauern und andern beschützten Orten gepflanzten Spalier- und andere Obstbäume dieses Mittel am meisten bedürfen, und an ihnen den wenigsten Erfolg haben, weil ihr warmer Stand bald das Eiß schmelzen, und die Zweige, des unten liegenden Eises ungeachtet, sich in Triebe setzen, nach der bekannten Beobachtung, vermöge der die Zweige der Bäume, die vor einem Gebäude oder Glashaus im Freyen gepflanzt stehen, so viel ihrer in eine warme Stube oder ins Glashaus geleitet werden und hier in der Wärme sich befinden, Blätter, Blüthen und Früchte zu gewinnen pflegen, wenn gleich alle übrige im Freyen gelassene Aeste und Zweige die geringste Neigung zum Treiben nicht zeigen. Eben dieses würde auch an den an warmen und der Mittags-Sonne ausgesetzten Mauern stehenden Bäumen der Erfolg seyn, wenn man nicht noch weiter in der Gefahr stünde, dem ganzen Baum durch die Verkältung der Wurzeln und des untern Theils des Stammes das Verderbenzuzuziehen, da diese Operation zu

einer

einer Zeit vorgenommen wird, wo der Saft in den Zweigen schon flüßig ist, und dieser keinen weitern Zufluß aus den verkälteten Wurzeln ziehen kann.

---

5. Von einer merkwürdigen Prolification an einer Rose und Nelke.

In des Herzogl. Sachsen-Weimarischen Herrn Geheimden Raths von Göthe Versuche, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären von 1790. gedenkt der Hr. Verfasser zwoer sehr merkwürdigen Prolificationen, die an einer Nase und an einer Nelke sich ereignet haben, die auch in diesem Journal als sehr seltene Erscheinungen angeführt zu werden verdienen:

An der Rose waren Kelch und Krone um die Axe geordnet und entwickelt, anstatt aber, daß nur im Centrum das Saamenbehältniß zusammengezogen, an demselben und um dasselbe die männlichen und weiblichen Zeugungs-

theile

theile geordnet seyn sollten, begab sich der Stiel halb röthlich, halb grünlich wieder in die Höhe, kleinere dunkelrothe zusammengefaltete Kronenblätter, deren einige die Spur der Antheren an sich trugen, entwickelten sich successive an demselben. Der Stiel wuchs fort, schon liessen sich daran wieder Dornen sehen, die folgenden einzelnen gefärbten Blätter wurden kleiner und giengen zulezt in halb roth, halb grün gefärbte Stengelblätter über, es bildeten sich eine Folge von regelmäßigen Knoten, aus deren Augen abermals, obgleich unvollkommene, Rosenknospen zum Vorschein kamen.

Die gefüllte Nelke wuchs vollkommen heraus, und hatte in der Mitte eine zwar nicht ganz ausgebildete Saamenkapsel. Aus den Seiten der Krone entwickelten sich vier vollkommene neue Blumen, welche durch drey und mehr knotigte Stengel von der Mutterblume entfernt waren; sie hatten abermals Kelche, waren wieder gefüllt, und zwar nicht sowol durch einzelne Blätter, als durch Blattkro-

nen,

nen, deren Nägel zusammengewachsen und um einen Stiel entwickelt waren. Ohngeachtet dieser ungeheuren Entwicklung waren die Staubfäden und Antheren in einigen gegenwärtig. Die Fruchthüllen mit den Griffeln waren zu sehen, und die Receptakel der Saamen wieder zu Blättern entfaltet, ja in einer dieser Blumen waren die Saamendecken zu einem völligen Kelch verbunden, und enthielten die Anlage zu einer vollkommenen gefüllten Blume wieder in sich.

6. Ueber die Farben der Blumen.

Der Hr. Pastor Fritsch in Thramitz sucht in einer Anmerkung, die er S. 23. f. der von Hrn. J. C. Eller im Jahr 1789 herausgegebenen Farben-Tabelle nebst Angabe mahlerischen Verfahrens beym Nachkopiren rc. beygesezt hat, die Erscheinung der gemischten Farben, des Violets, der Pfirsichblütfarbe u. s. w.

w. aus mehreren Schichten übereinander liegender Saftröhrchen in den gefärbten Blumenblättern zu erklären. Doch wir wollen ihn selbst hierüber sprechen lassen:

„Bekanntlich entstehet die Erscheinung der „Farben in den Blumen aus den, in den subtilsten, durchsichtigen Haarröhrchen cirkulirenden Säften. Ohnmöglich aber kann bey „den zusammengesezten Farbenerscheinungen, „wie in Violet, Pfirsichblut und so weiter, die „Natur einen und eben denselben Saft unter „gleichen Umständen so verschieden gestaltet erscheinen lassen. Ich möchte daher mehrere „Reihen und übereinander liegende Schichten „solcher Saftröhrchen annehmen, davon jede „Schicht mit einem eigenen Saft getränket ist, „welcher bey der durchsichtigen, hornartigen „Beschaffenheit dieser Gefässe, durch den darausliegenden durchscheinet, ohne sich mit ihm „zu vermischen. Daher kommt die sanfte Mixtur von Roth und Blau in Violet u. s. w. „und der Glanz dieser Farbe entstünde aus

„der

„der hornartigen Beschaffenheit dieser Gefässe. „Wollen wir also hierinn die Natur ganz treu „nachkopiren, so müßten wir ebenfalls derglei„chen durchsichtige Körper schichtweis überein„ander legen können. Der Beweis zu dieser „Behauptung müßte freilich anatomisch dar„gelegt werden können, dazu fehlen mir aber „zeither die nöthigen Instrumente. Nur ein „Factum kann ich unterschieben, nemlich die „Farbenmischung in den sogenannten Famösen. „Hier sieht man offenbar, daß die Schicht der „Farbengebenden Gefässe nur auf der Ober„fläche der nach dem Himmel zugekehrten Sei„te des Blattes liege, und eine zwote Schicht „nach unten von jenen mahlerischen Säften „leer bleibe.

Ohne diese allerdings scharfsinnige Erklärung der Blumenfärbungen widerlegen zu wollen, will ich nur bemerken, daß die Farben durch Bläschen, die in der Form von Halbkügelchen, deren platte Seite auf der Fläche des Blattes aufliegет, die Rundung aber hervorragt,

ragt, und das Blumenblatt uneben macht, auf dem ganzen Blatt aufgesezt sind, entstehen. Die violette Farbe ist daher aus rothen und blauen Bläschen, die untereinander zerstreut, doch immer in einer geordneten Abwechslung, auf der Oberfläche des Blattes erscheinen, zusammengesezt, und so alle gemischte Farben entstehen aus verschieden gefärbten, wie die einfache Farben aus einerlei gefärbten Bläschen. So viele Untersuchungen dieser Erscheinung ich auch an Nelken, Aurikeln und andern Blumen mit sehr guten englischen Vergrösserungsgläsern angestellt habe: so hat sich mir die Oberfläche der gefärbten Blumenblätter nie anders als auf die angeführte Weise dargestellt. Man hat auch keine kostbare und stark vergrössernde Vergrösserungsgläser zu solchen Beobachtungen nöthig, und man kann sich schon mit einem guten Suchglas von dieser Erscheinung überzeugen. In der Hauptsache bleibt diese bekannte Hypothese, daß die Farben der Blumen aus gefärbten Säften entstehen, immer stehen, ob diese sich in Canälen oder in Bläschen befinden.

7. Bekenntniß einer blumistischen Ketzerey!

Solange ich mich mit der Nelke und Aurikel unterhalten habe, so habe ich mit den Platzern der ersten, und mit den wegen hervorstehenden Säulchens oder Pistills verworfenen Aurikeln wahres Mitleiden gehabt. Denn beyde sollen nach der allgemein angenommenen Behauprung der Blumisten in keiner gut gewählten Sammlung geduldet werden; wenigstens den Platzern wird lange der Werth nicht zugetheilt, den man den Nelken, die aus der Hülse aufblühen, beyzulegen pflegt. Und dennoch kann ein Platzer grosse Schönheiten in dem Colorit überhaupt, in der Zeichnung insbesondere, im Bau, in der Höhe und Steiffe des Blumenstengels haben, die ihn zu einer vollkommen schönen Blume machen. In der Grösse, starken Füllung, die aus der Menge der Blumenblätter entstehet, Wölbung der Blume übertreffen die Platzer ohnehin diejenigen, welche aus der Hülse aufgehen, sehr weit, und können noch alle andere Vorzüge besitzen, die

die

die lezten haben. Sie erfordern zwar einige Hülfe, mit Aufschlizen und Verkürzung ihrer Blumenhülse, eine Zurechtlegung der äussern Blumenblätter, und manchmal eine Unterlage. Doch da dieses alles nur eine geringe Bemühung verursacht, und durch die Schönheit der Blume reichlich vergolten wird: so sollte sie in ihrer Schäzung nichts dadurch verlieren. Aber noch eine andere angenommene Schönheitsregel für die Nelke, daß die mit dem runden und geschnittenen Blatt denen mit gezackten oder eingeschnittenen Blumenblättern vorzuziehen seyeu, scheint mir bloß willkührlich zu seyn. Der sel. D. Weißmantel giebt zwar die mehrere Rundung und Zirkelform der stumpfblättrigen Nelken als einen Grund für diese Schönheitsregel an: aber genau genommen, wird die Rundung einer Nelke nicht durch die Einschnitte oder Zacken der Blumenblätter, sondern durch das Auseinanderstehen derselben, und durch die Winkel, die zwischen denselben entstehen, unterbrochen, wie dieses bey allen kleinen Nelken, die nur fünfzehen oder zwanzig Blätter haben,

gewöhnlich der Fall ist, sie mögen eingeschnitten oder stumpf seyn. Grosse aus einer Menge Blättern zusammengesetzte Nelken werden allemal mehr Rundung haben, weil immer die obere auf einander folgende Blätterreyhen die Winkel, die die untern offen lassen, ausfüllen und bedecken. Manche Blumisten wollen in ihren Sammlungen auch keine einfärbige und die sogenannten Concordien nicht dulden. Aber auch dieses scheint ein blosses Vorurtheil zu seyn, das von dem sel. D. Weißmantel ohne hinlänglichen Grund, den er in dem Mangel der Manchfaltigkeit solcher Nelken gefunden haben wollte, aufgebracht worden ist. Sey es, daß sie selbst keine Manchfaltigkeit in dem Colorit und Zeichnung haben: so verschaffen sie doch der ganzen Sammlung in der Flor eine Manchfaltigkeit, und die mit hohen oder sehr dunkeln Farben geben einer ganzen Flor eine relevirende Schattirung. Ich finde auch seit einiger Zeit in den Nelkenverzeichnissen der berühmtesten Blumisten wieder aufs neue mehrere einfärbige Nelken und Concordien aufgezeichnet, und ich sehe mit Vergnügen daraus,

aus, daß man sich von jenem Vorurtheil frey zu machen anfange.

Aber die arme Aurikel mit dem Pistill werde ich wohl vergeblich vertheidigen, was ich auch zu ihrem Besten sagen könnte. Denn ihre gänzliche Verwerflichkeit ist so allgemein angenommen, daß alle Gründe, die ich gegen diese conventionelle Ausschliessung derselben aus jeder guten Sammlung vorbringen möchte, nichts mehr fruchten werden. Das hervorragende Säulchen, sagt man, soll die ebene Fläche der Aurikel, die als eine der ersten Eigenschaften an einer schönen Aurikel gefordert wird, unterbrechen, die nur durch die Bedeckung der Kelchöffnung in der Mitte des Auges mit den Staubkölbchen erhalten wird. Stehen die Staubkölbchen zu tief in der Kelchöffnung, so wird diese zu sichtbar, und die Fläche der Blume leidet dadurch, da das Pistill zu klein ist, diese Oeffnung auszufüllen. Allein nicht zu gedenken, daß es vielleicht nur ein Vorurtheil seyn kann, daß die Kelchöffnung geschlossen seyn solle, wenn sie ohnehin

nicht groß ist, wie sie öfters ganz enge und nur einen Messerrücken breit zu seyn pflegt; so ist auch die von den Antheren herrührende Bedeckung dieser Oeffnung von gar nicht langer Dauer. Denn nachdem die Staubkölbchen sich geöffnet und sich von dem Saamenstaub entlediget haben: so vertrocknen sie, werden ganz klein, und dann erscheinet die beynahe leere Oeffnung so groß, als die, durch welche nur das Pistill hervorragt. Die pistillirte Aurikeln können dabey alle sonst erforderliche Schönheiten haben, ein herrliches oft seltenes Colorit, starke Schattirung, eine niedliche Zeichnung, Rundung, ebene Fläche, ein grosses, rundes, helles Auge, einen steiffen, dicken und hohen Blumenstengel, steiffe und gerade Blumenstiele, ein aus vielen Blumen bestehendes Bouquet ꝛc. und dennoch würdiget man sie nicht, ihnen auch nur eine Ecke in dem Garten einzuräumen. Dagegen findet man nicht selten in den guten Aurikelsammlungen solche Sorten aufgestellt, die den weit grössern Fehler an sich haben, daß sie eine sehr weite Kelchöffnung haben.

ben.

ben, die nicht nur die Fläche unterbricht, sondern auch das Aug schmäler macht, und gemeiniglich das Kräuseln der Scheibe nach sich zieht. Allein sie haben eine Krone, die diese Fehler vergüten solle, obgleich die volle Staubkölbchen nicht vermögend sind, die allzuweite Kelchöffnung ganz auszufüllen. Eine solche weitkelchige Aurikel verdiente doch wol weit eher die Verwerfung, als eine mit dem Pistill und einer engen Kelchöffnung bey übrigen und weiteren Schönheiten, die sie manchmal recht vorzüglich besitzen. Und dann sind diese zur Saamenerziehung sehr tauglich. Denn ausserdem, daß aus den pistillirten Aurikeln und deren Saamen eben so viele Sorten mit der Krone auszufallen pflegen, lassen sie sich auch sehr bequem künstlich befruchten, da man dabey nichts weiteres zu thun hat, als daß man den von Staubkölbchen mit einem Pensel abgenommenen Saamenstaub auf das hervorstechende Pistill aufträgt; da man im Gegentheil bey der vorzunehmenden künstlichen Befruchtung einer Aurikel mit der Krone, zuvor die Antheren mit einer kleinen

Scheere abschneiden muß, wenn man die Selbstbefruchtung vermeiden will.

Es scheint, daß das Vorurtheil gegen die pistillirten Aurikeln noch nicht sogar alt und nur erst seit dreyßig bis vierzig Jahren entstanden sey. Denn schwerlich wird man in ältern Gartenbüchern etwas davon angeführt finden. Die Engländer haben schon lange viele Aufmerksamkeit und Vorliebe für ihre Aurikeln, und schon eine Art von Aesthetik von ihnen gehabt, wie aus dem, was in Millers Gärtner-Lexicon, und in dessen erster Ausgabe der teutschen Uebersetzung vom Jahr 1750. angeführt wird, erhellet. Er fordert nemlich zu einer schönen Aurikel nur folgende Eigenschaften:

1. Der Stengel der Blume soll hoch und stark seyn.

2. Der Stiel jeder Blume soll kurz seyn, damit sie einen regulären und dichten Busch machen.

3. Die

3. Die Röhre oder der Hals jeder Blume muß kurz, die Blumen selbst aber groß und regulär ausgebreitet, und keineswegs geschlossen seyn.

4. Die Farben müssen recht prächtig, und wohl gemischt ausfallen.

5. Das Auge der Blume soll groß, rund, schön, weiß oder gelb seyn, ihre Röhre oder Hals aber, nicht gar zu viele Weite haben.

Alle Blumen dieser Gattung, setzt er hinzu, an welchen einige von diesen obgedachten Eigenschaften mangeln, werden heut zu Tag von jedem guten Blumisten verworfen. Denn da die Veränderungen aus dem Saamen jährlich zunehmen: so verwirft man die schlechtern, um den bessern Platz zu machen; aber bey einigen vermag die Begierde nach neuen Blumen so viel, daß, gesetzt die alte Blume sey der neuen viel vorzuziehen, doch die letzte den Platz der alten haben muß, wenn sie dieselben selbst gezogen haben. Von dem heut zu Tag herrschenden Unterschied zwischen der Aurikel mit der Krone und dem Pistill gedenkt er nicht mit einem

Wort, bemerkt das lezte nicht als einen Fehler, und scheint daher, überall noch nichts davon zu wissen. Und dennoch war Miller ein Blumenkenner, der ohne allen Zweifel einen zu unsern Zeiten so allgemein anerkannten Fehler der Aurikel nicht mit Stillschweigen übergangen hätte, wenn er zu seiner Zeit schon bekannt gewesen wäre.

Selbst die holländische Blumenhändler haben noch vor vier und dreyßig Jahren Aurikeln mit dem Pistill geduldet und verkauft. Denn ich und and andere Blumenfreunde haben im Jahr 1757. eine beträchtliche Parthie Aurikeln theils aus Harlem theils aus Hamburg verschrieben, und darunter mehrere mit dem Pistill erhalten, wovon einige mit 1 fl. angesezt waren. Wir wurden um so mehr dadurch in Verwunderung gesezt, da man in Schwaben dazumal bereits gegen die pistillirte Aurikeln eingenommen war, und die Verwerflichkeit derselben von den Blumisten in der Schweiz und vornemlich aus Basel angenommen hatte.

Noch

Noch dünkt mich überhaupt unsre Blumen-Aesthetik auf allzuwillkührlichen Gründen in manchen Stücken zu beruhen. Von der Ranunkel und Anemone, diesen zwo so herrlichen Blumengattungen, haben wir eigentlich noch gar keine. Denn was der Herr Inspektor Schmahling darüber sagt, erschöpft die Sache noch lange nicht. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß ein Mann, der, wie Schmahling, die dazu erforderliche Kenntnisse hätte, diese Arbeit übernähme, das allzu willkührliche und die bloße Grillen wegschaffte, die Blumisten auf einen ächten Geschmack zurückführte, und ihnen allgemein anzunehmende Schönheitsregeln, nach welchen sich ein jeder sicher und aus Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit in der Schäzung seiner Blumen richten könnte, vorschriebe. Denn noch herrscht in der Blumistik manche Verwirrung.

---

8. Verkäufliche Bäume.

Hr. Johann Kraft, bürgerlicher Zuckerbacker in Wien im Milchgässel, hat zwey Verzeichnisse von seinen verkäuflichen Bäumen gedruckt herausgegeben, wovon hier ein Auszug mitgetheilt wird. Der eine enthält die Obstbäume und andere Bäume oder Stauden, die um ihrer Frucht willen in den Gärten unterhalten werden, der andere aber ausländische Bäume und Stauden, wovon heut zu Tag vorzüglich in den englischen Gartenanlagen Gebrauch gemacht wird.

In diesem, der die ausländischen Bäume und Stauden enthält, kommen folgende vor:

1 Acer platanoides, das Hundert 3 fl.
2 — — — foliis variegatis, das Stück 1 fl.
3 — rubrum 1 fl.
4 — negundo 40 kr.
5 Amorpha fruticosa, 50 kr.
6 Bignonia catalpa, 1 fl.
7 Cassia marylandica, 1 fl.
8 Cetis occidentalis, 1 fl.
9 Cornus cortice rubro, 50 kr.
10 — sanguinea, 15 kr.
11 — alba, 30 kr.
12 Cytisus laburnum, 30 kr.

13 Cy-

13 Cytiſus alpinus, 30 kr.
14 — ſeſſilifolius, 20 kr.
15 — auſtriacus, 10 kr.
16 Dioſpyrus lotus, 1 fl. 30 kr.
17 Eleagnus anguſtifolia, 40 kr.
18 Fraxinus americana, 1 fl.
19 Geniſta luſitanica, 30 kr.
20 — tinctoria, 20 kr.
21 Gleditſia triacanthos, 2 fl.
22 Hibiſcus ſyriacus flore albo, 30 kr.
23 — flore rubro, 30 kr.
24 — fl. coeruleo, 30 kr.
25 Hypericum androſænum, 24 kr.
26 — kalmianum, 30 kr.
27 Hippophae rhamnoides, 40 kr.
28 Juglans italica, 15 kr.
29 — cinerea, 1 fl.
30 Ilex aquifolium, 1 fl.
31 Liguſtrum italicum, 20 kr.
32 Liriodendron tulipifera, 3 fl.
33 Meſpilus pyracantha, 40 kr.
34 Myrica cerifera, 2 fl.
35 Platanus occidentalis, 1 fl.
36 Pinus canadenſis, 40 kr.
37 — ſtrobus, 1 fl. 20 kr.
38 — balſamea, 1 fl.
39 Ptelea trifoliata, 20 kr.

40 Po-

40 Populus italica, von 2 bis 14 Fuß Höhe, für jeden Fuß wird 1 Groschen bezahlt.
41 Populus canadensis, der Preiß ist der gedoppelte der vorigen.
42 Prunus laurocerasus, 40 kr.
43 — canadensis, 1 fl.
44 Rhamnus paliurus, 20 kr.
45 Rhus cotinus, 30 kr.
46 — copalinum (copallium) 1 fl.
47 Robinia hispida, 2 fl.
48 — caragana, 40 kr.
49 Rosa virginica, 40 kr.
50 — eglanteria, 15 kr.
51 Rubus canadensis, 30 kr.
52 Salix fusca, 51 kr.
53 Sambucus americana, 40 kr.
54 — — racemosa, 20 kr.
55 Spiræa opulifolia, 20 kr.
56 — Theophrasti vel salicifolia, 40 kr.
57 Tamarix gallica, 1 fl.
58 Thuia orientalis, 1 fl.

Die meisten Preise sind, (wie der Verkäufer hinzufügt) nach jenen von London, Straßburg und Hamburg, um ein Drittheil niedriger angesetzt; obgleich die Transportkosten nicht wenig betragen, und diese Bäume schon drey Winter in die-

diesem Clima frey ausgehalten haben, auch sich dadurch vorzüglich empfehlen. Wenn aber ein Liebhaber eine Parthie von 100 fl. im Werthe abnimmt: so werden 10 pro Cento von obigen Preisen nachgelassen werden.

Die Bäume haben eine Höhe von 2 bis 5 Fuß.

Das zweyte Verzeichniß enthält die Obstbäume, und begreift folgende:

1) 7 Sorten Kirschen= und eben so viele Krämelkirschenbäume, die aus andern Katalogen bekannt sind. Espalierbäume kosten 30 kr. Pyramidenbäume, 46 kr. Hochstämmige, und die mit gefüllter Blüthe 1 fl. Jene Krämelkirschen sind die Bigarrautiers oder Marmelkirschen.

2) 19 Sorten Weichsel= und andere säuerliche Kirschenbäume, Preiß wie die vorigen.

3) 8 Sorten Abrikosen, Preiß der Espaliere 24 kr. der Pyramiden 30 kr. Ferner 5 Sorten, hatif musqué, blanc ou abricot peche, noir, panaché, d'Alexandrie, Espalier 36 kr. Pyramide 1 fl.

4) 3 Sorten Mandeln, jede 24 kr. sowol Espalier als Pyramide. Amandier peche kostet 46 kr. nain des Indes en fleur rouge 1 fl. nain à feuille panaché 2 fl. à grosse fleur double 1 fl.

5) 48 Sorten Pfirschen, der Espalier à 24 kr. Peche nain 36 kr. Peche nain à fleur double 1 fl.

6) Mispelbaum, mit grosser Frucht 24 kr. ohne Kern 1 fl. mit sehr grosser Frucht 36 kr.

7) Azerolenbaum 6 Sorten, jede zu 1 fl. die Birn=Azerole 30 kr.

8) Pflaumen, 29 Sorten, Espalier 24 kr. Pyramiden 30 kr. hochstämmige 1 fl. Andere 10 Sorten, Espalier 30 kr. Pyramiden 30 kr. Prune à double fleur et fruit 1 fl. 36 kr. Imperiale violette

lette à feuilles panachées 2 fl. Prune sans noyau 1 fl.

9) Birnen, 80 Sorten, Espalier 15 kr. Pyramide 18 kr. hochstämmige, das Stück zu 30 kr. und 1 fl. Poire en double fleur 1 fl. 30 kr. en double fleur panachée 1 fl. Craſſane panachée 1 fl.

10) Quittenbaum, der spanische 30 kr. die grosse Birnquitte aus Tyrol 24 kr.

11) Apfelbaum, 46 Sorten. Preiß, Spalier 15 kr. Pyramide 18 kr. hochstämmig 30 kr. Ferner 20 Sorten, Spalier 18 kr. Pyramide 30 kr. hochstämmig 36 kr. ferner Apfelbaum mit gefüllter Blüthe 1 fl. Zwerg-Reinette 1 fl.

12) Feigenbaum, 6 Sorten, zu 30 und 12 kr.

13) Haselnußstaude, 3 Sorten zu 3 und 7 kr.

14) Erdbeerpflanzen, 6 Sorten zu 30 kr. 45 kr. 1 fl. und 1 fl. 30 kr.

15) Weinstöcke 17 Sorten zu 15 kr. 16 Sorten zu 12 kr.

16) Rosen, 19 Sorten, zu 15 und 40 kr. auch 1 fl.

Diese Preise sind zum Theil hoch angesetzt, und um ein ziemliches theurer, als diese Bäume und Stauden in andern teutschen dergleichen Handlungen zu haben sind. Doch finden sich auch einige Spielarten unter den Obstbäumen, die in andern Verzeichnissen nicht angetroffen werden. Unter den Rosen wiird die weisse Centifolien-Rose angeführt und nur für 15 kr. angesetzt. Aus dem geringen Preise läßt sich leicht absehen, daß sie nicht die noch etwas seltene weisse Centifolien-Rose seyn könne, da andere weit gemeinere Sorten für 1 fl. angesetzt worden sind.

Regiſ-

Register

zu dem XVII. XVIII. XIX. und XX. Stück des Journals für die Gärtnerey.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

Hagel=

L.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

V.

W.

Z.

